This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

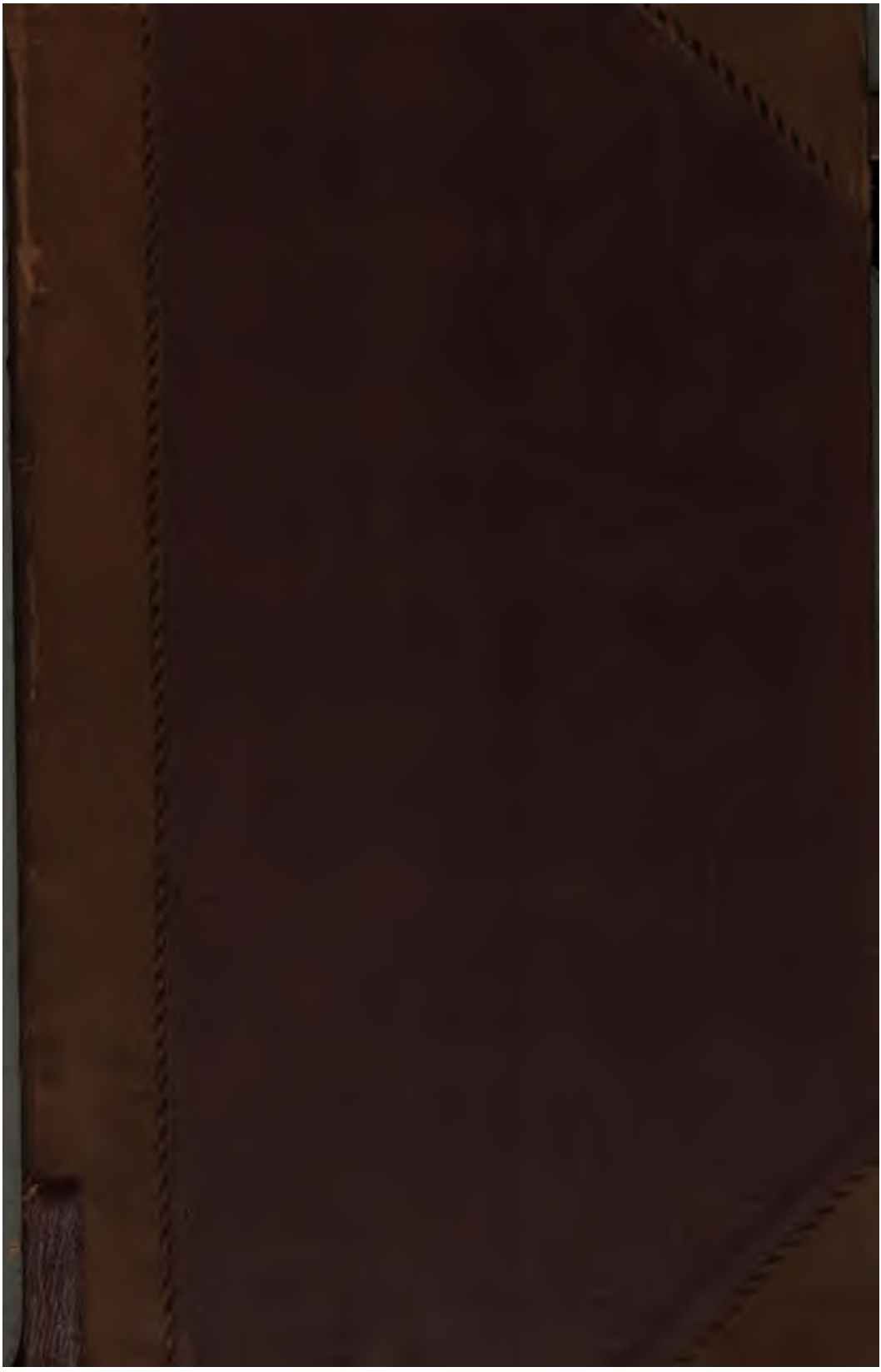
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



6000403560

Sendschreiben

an die

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg

über die

Angriffe des Kaiserl. wirklichen Staatsrathes Herrn von Köhler auf mehrere antike Denkmäler des Königl. Museums zu Berlin

von

Dr. E. H. Toelken,

Königl. Preuss. Geheimen Regierungs-Rathe, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse mit der Schleife, Senats-Mitgliede und Sekretair der Königl. Akademie der Künste, Direktor der antiquarischen Abtheilung des Königl. Museums, ordentlichem Professor an der Universität etc.

BIBLIOTHECA BOR

Erstes Sendschreiben.

Köhlers Treue und Gründlichkeit.

Berlin, 1852.

Gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

175. e. 16*

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat durch Herausgabe der gesammelten Schriften ihres vieljährigen Mitgliedes, des Kaiserl. wirklichen Staatsrathes Herrn H. K. E. von Köhler, ersten Bibliothekars Sr. Majestät des Kaisers und Aufsehers der Kaiserlichen Gemmen- und Münz-Sammlung etc., ein eben so sehr die Akademie selbst als jenen eifrigen deutschen Gelehrten hoch ehrendes öffentliches Denkmal gestiftet. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts [1]) erfreute der im Februar 1838 Verstorbene sich eines wachsenden Rufes als Archäolog. Köhler hat um die Erforschung, Bekanntmachung und Erklärung der antiken Denkmäler des südlichen Russlands unbestreitbare Verdienste. Er war einer der ersten, welche die indisch-griechischen Münzen zu fruchtbaren historischen Combinationen

[1]) Köhlers erste Arbeiten über die Kaiserlichen Sammlungen antiker Kunstschätze erschienen in Busse's Journal von Russland, Jahrgang 1794 und 1795, so wie die vorher besonders gedruckten „Bemerkungen über die Kaiserlich Russische Sammlung von geschnittenen Steinen."

benutzten. Seine Bestimmung der antiken Namen einiger Edelsteine verdient um so mehr Anerkennung, da Mineralogen und Juweliere dieselben nach ganz verschiedenen Eigenschaften benennen, die künstlerische Werthschätzung wiederum abweicht und die Namen im Laufe der Zeit ihre Bedeutung wechselten, wodurch deren Feststellung erschwert wird. Auch die Gemmen-Erklärung verdankt ihm werthvolle Beiträge. Die meisten der Abhandlungen Köhlers, zu Geschenken für Freunde bestimmt und im Buchhandel nicht zu haben, sind Seltenheiten geworden, manche ganz verloren gegangen. Ein, dem Vernehmen nach, bis auf das allein noch fehlende Titelblatt im Druck ganz vollendetes ausführliches Werk in französischer Sprache [1]) über einen von ihm vorausgesetzten Dionysos Botryopogonites und Melitheuretes [2]), mit deren den Alten unbekannten Namen er nach vermeintem Ausweis antiker Denkmäler die Mythologie zu bereichern gedachte, wurde von ihm unterdrückt, obwohl neun Kupfertafeln für dasselbe beendigt waren [3]). Als ein noch grösserer Verlust ist es anzusehen, dass auch jenes längst angekündigte Werk, welches Köhler als seine vollendetste Arbeit und als das Resultat seines Lebens betrachtet wissen wollte, seine „Ausführliche Anleitung zur genaueren Kenntniss der Gemmen des Alterthums," wovon bereits 1837 in der

---

[1]) Morgenstern: Heinrich Karl Ernst Köhler, St. Petersburg 1839, S. 63 u. f., wo der Inhalt dieses Werkes näher analysirt wird (aus dem Recueil des actes de la séance publique de l'Académie Impériale des sciences du 29 décembre 1838).

[2]) Βοτρυοπωγωνίτης (Traubenbart), nach der Analogie von Βοτρυοχαίτης (Traubenhaar) von Köhler gebildet; Μελιδευρέτης, der Honigfinder. Beide Namen entbehren der antiken Bürgschaft.

[3]) Die richtige Deutung der theils auf Aristaeus, theils auf die Bienen selbst bezüglichen Denkmäler des angeblichen Bacchus Honigfinders siehe in meinem Gemmen-Verzeichniss (Berlin 1835) Einleitung S. XLV—XLVIII und Kl. V. Nr. 53., Kl. III. Nr. 1198., Kl. VIII. Nr. 351. — Nach Morgensterns Versicherung, a. a. O. S. 66., hatte dieses Werk, stattlich in Gross-Quarto gedruckt und ausser den Kupfertafeln mit Vignetten geschmückt, auf Köhlers eigene Kosten erscheinen sollen.

Druckerei der Kaiserlichen Akademie fünf Bogen beendigt und zwei andere fertig gesetzt waren, entweder ebenfalls, vielleicht in einem Anfall von Unmuth, von ihm vernichtet worden, oder bei dem Brande des Palastes der Eremitage im December 1837 verloren gegangen ist. Jedenfalls hat dasselbe in seinem Nachlass sich nicht vorgefunden. Letzteres Werk, das zwei starke Bände füllen sollte, wird schon 1828 als ein längst beendigtes von ihm angeführt und in Briefen an seine Freunde in jener und früherer Zeit als zum Druck fertig und baldigst erscheinend wiederholt von ihm erwähnt, so dass man demselben mit gerechter Erwartung entgegen sah. [1])

Um so mehr ist es zu bedauern, dass die jetzt im dritten Bande der gesammelten Schriften Köhlers erschienene Abhandlung: „Ueber die geschnittenen Steine mit den Namen der Künstler," in ihrer unfertigen Abfassung den Verlust jenes Werkes nur fühlbarer macht. Sichtlich für einen besonderen Zweck bestimmt, vielleicht zur Erregung der Aufmerksamkeit für die verlorene umfassende Arbeit, auf welche darin verwiesen wird, [2]) gefällt dieser Aufsatz sich in der Anhäufung unbewiesener Anklagen und verwegener Behauptungen. Ungeachtet des absprechenden Tones entschiedenster Gewissheit und der unaufhörlichen Zurechtweisungen selbst der verdientesten Vorgänger Köhlers in diesem Gebiet, Winkelmanns, Eckhels, Visconti's und vieler anderen, welche Zurechtweisungen nur zu oft noch verbittert werden durch Vorwürfe der Unredlichkeit

---

[1]) Ueber den Verlust der fertigen Handschrift dieses Werkes sehe man Morgenstern a. a. O. S. 33. u. folg., so wie über den Inhalt der abgedruckten sieben Bogen ebendas. S. 39—48. und S. 55—60., und vergl. Stephanis Vorwort zum dritten Bande von Köhlers gesammelten Schriften, St. Petersburg 1851. Mehr als zweihundert Abbildungen für dasselbe waren beendigt. Boettigers Ankündigung des „völli ausgearbeiteten Werkes" s. m. in der Einleitung zum ersten Bande der Zeitschrift Archäologie und Kunst (Breslau 1828) S. VII—XIII.

[2]) Man sehe den in obiger Zeitschrift abgedruckten Abschnitt derselben, S. 21.

und des absichtlichen Betruges, zeigt diese Schrift sich allenthalben voll Mängel und Widersprüche, voll kecker Zweifel, ungerechtfertigter Angriffe und kleinlicher Meisterei. Es wird sich ausweisen, dass diese, sichtlich zu verschiedener Zeit gearbeiteten Vorstudien oder Abschnitte eines grösseren und ohne Zweifel besseren Werkes, ungeachtet des von dem verdienten Gelehrten, welchen die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit der Herausgabe des Köhlerschen Nachlasses beauftragte, Herrn Ludolf Stephani, Professor in Dorpat und jetzt in St. Petersburg, darauf verwendeten beschönigenden Fleisses, der bei so undankbarer Aufgabe gewiss Anerkennung verdient, unmöglich als ein Beweis vorurtheilsfreier gründlicher Forschung betrachtet werden kann.

Fällt diese Köhlersche Schrift in die Hände von Unkundigen, so werden diese sich kaum des Gefühles erwehren können, als befänden die Besitzer und Hüter von Gemmen-Sammlungen sich in der Lage jener verzauberten Schatzgräber, die von muthwilligen Gnomen geäfft werden, und deren mit saurem Schweiss heimgetragenes Gold sich in werthlose Kohlen verwandelt. Mit Verwundern lieset man hier den kecklich hingeworfenen Ausspruch: Die Königliche Sammlung zu Berlin enthalte nur vier werthvolle Stücke,[1]) den Kameo, vorstellend den behelmten Kopf eines griechischen Königs mit seiner Gemahlin (er meint die wunderschönen Bildnisse des Ptolemäus Philadelphus in jugendlichem Alter mit dem Adler über dem lorbeerbekränzten Helm, und der Arsinoe, seiner Schwester und Gemahlin)[2]), den Serapis-Kopf in Karneol (oder wie Köhler sich ausdrückt: auf einem Karneol, obwohl dies Meisterwerk vertieft geschnitten ist)[3]) und die Skarabäen: die

---

[1]) Köhlers gesammelte Schriften, Band III. S. 173.
[2]) Beger, thes. Brand. Vol. III. p. 202. Alexander et Olympias.
[3]) M. Verzeichniss Kl. I. Nr. 52. Beger, thes. Brand. I. p. 152.

fünf Helden vor Theben [1]) und den Tydeus. [2]) Unter achttausend Nummern eine spärliche Auswahl! Wer etwa fragen möchte, wie es denn möglich sei, dass ein so scharfsichtiger Kenner den grossen Onyx-Kameo mit der Apotheose des Septimius Severus, den Sandrart bereits 1675 abbilden liess [3]) und dessen auch Mariette mit Bewunderung gedenkt, [4]) habe übersehen können, indem derselbe fast acht Zoll in der Länge bei sechs Zoll Höhe misst, und nothwendig jedem zuerst in die Augen fällt; der zwar an Grösse den berühmten Onyx-Kameen zu Wien und Paris nachsteht, allein an Grossartigkeit der Erfindung beide zurücklässt? Wer ferner fragt, ob denn Köhler kein Auge gehabt für jenen ebenfalls schon durch seine Grösse imponirenden Kameo mit dem Urtheil des Paris, der durch Farbenglanz und untadliche Meisterschaft der Arbeit selbst die bewunderten noch grösseren Werke der Glyptik sämmtlich übertrifft; oder ob er etwa sich mit der armseligen Begerschen Abbildung begnügt habe, in der jenes unvergleichliche Denkmal sich freilich kaum wiedererkennen lässt? [5]) Wer sich der hunderte anderer antiker Arbeiten von höchster Schönheit und unzweifelhaftem Alterthum erinnert, die jetzt in Berlin vor Aller Augen öffentlich ausgestellt sind, und fragt, wie Köhler sie habe ganz unbeachtet lassen können? — der wird sich weiterhin durch einen Aufschluss überrascht finden, der freilich für Bewunderer dieser versuchten Wiederbelebung des alten Zweiflers Pater Hardouin sehr demüthigend ausfallen mag. Selbst das unschätzbare Onyx-Gefäss mit der Lustration eines neugebornen Erben des Julischen Kaiserhauses, das schon seit bald einem Vierteljahrhundert dem Königlichen Museum

---

[1]) M. Verzeichniss Kl. II. Nr. 75.

[2]) Desgl. Kl. II. Nr. 143.

[3]) Sandrart, Deutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst. Zweiter Band, zweiter Theil S. 83. und 84.

[4]) Mariette, traité des pierres gravées, Vol. II. p. 440 et 441.

[5]) Beger, thesaurus Brandenburgicus, Vol. I. (1696) p. 43.

angehört, [1]) hätte in einem, nach Herrn Stephani's Versicherung, 1833 geschriebenen Werke [2]) nicht sollen übergangen werden. Anderen berühmten Sammlungen, wenn auch nicht von so beständigen Angriffen verfolgt als die hiesige, geht es nicht besser. In der Kaiserlich Oesterreichischen Sammlung finden einige der grossen Kameen Gnade vor Köhlers Augen. Allein — „fast alle übrigen Steine sind," nach seiner Versicherung, „offenbar neue Arbeiten." [3]).

In der That wiederholt diese fragmentarische Schrift in dem von Köhler lebenslang gepflegten anmuthigen Kunstgebiete die seltsame Zweifelsucht des ehrwürdigen gelehrten Jesuiten, Vater Jean Hardouin, der im siebzehnten Jahrhundert die gelehrte Welt durch kecke Paradoxen in Bewegung setzte. Empört durch die vielen falsch benannten oder gänzlich untergeschobenen Manuscripte der Kloster-Bibliotheken, erklärte er schlechtweg sämmtliche vorgeblichen Schriften der Griechen und Römer mit festester Ueberzeugung für Machwerke der Mönche des Mittelalters. Mit Ausnahme der Naturgeschichte des Plinius, die er nemlich vor dieser Entdeckung selbst herausgegeben, der Georgica des Virgil, der Satyren und Episteln des Horaz und einiger Schriften des Cicero, behauptet er, dass alle vermeintlichen Werke sämmtlicher Kirchen- und Profanscribenten von Mönchen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts geschmiedet worden. Er weiset in seinen „Prolegomena ad censuram veterum scriptorum" mit unsäglicher

---

[1]) Dasselbe wurde seit Jahrhunderten im Kloster Notteln in Westphalen als ein heiliges Gefäss mit dem Blute des kanaanitischen Weibes, nach der Tradition Sta. Canaanilla genannt (Evang. Marc. cap. 5. v. 24—34.), in hohen Ehren gehalten. Bei der Erwerbung desselben befand sich im Innern des Gefässes ein schmaler Pergamentstreifen mit den Worten: Sanguis Sanctae Canaanillae haemorrhoissae, in der Schrift des 10ten oder 11ten Jahrhunderts, welcher indess bei der Ablieferung des Denkmals an das Königl. Museum vermisst wurde.

[2]) Vorwort S. II.

[3]) S. 228 und 229, Note 69.

Gelehrsamkeit nach, wann, wo, von wem und zu welchem Zweck diese Fälschungen vorgenommen worden. Virgils Aeneide ist nach ihm das nicht übel gelungene Product eines Benedictiners, zu allegorischer Schilderung der Reise des Apostels Petrus nach Rom, die Einäscherung Trojas ist die Zerstörung von Jerusalem, der pius Aeneas der heilige Petrus selbst. Die von Thoren hoch gehaltenen antiken Gold- und Silbermünzen sind ebenfalls durchweg verfälschtes Machwerk, wie dies für ihn die zahllosen unächten Münzen unwiderleglich darthun. Mit unerschrockener Consequenz schloss der ehrwürdige Vater auch sämmtliche Kirchenväter, mit Inbegriff aller Concilien-Acten bis auf das Tridentinische, mit ein in die allgemeine Verdammniss. Es ist ein wahres Vergnügen, auf so resolute Art das ganze mühselige Alterthum mit einem Male los zu werden, und nur ein mässiges halbes Dutzend antiker Schriften bewundern zu müssen. Allein weil Jean Hardouin sich auch an der Heiligkeit der Kirchenväter und der Concilien vergriff, zog er die geistlichen Censuren Roms und seiner Ordens-Obern auf sich und wurde zu öffentlichem Widerruf gezwungen, ohne deshalb seine Meinungen aufzugeben. Auch Hardouins „gesammelte Schriften" wurden nach seinem 1723 erfolgten Tode herausgegeben, und selbst in unseren Tagen erneuerte sich eine ähnliche Thorheit. Ein bekannter Preussischer Staatsmann erklärte, völlig mit Gründen Hardouins, das Werk des Vitruv über die Architektur für ein gefälschtes Machwerk des Abtes Gerbert (des späteren Pabstes Silvester II.), und wusste genau, dass er dasselbe während seines Aufenthaltes zu Bobbio im 10ten Jahrhundert verfasst und dem Deutschen Kaiser Otto II. oder III. dedizirt habe, wie dies aus der Vorrede klärlich hervorgehe. [1])

---

[1]) Rheinisches Museum, Jahrgang 1836 Seite 309—354., und Jahrgang 1837 S. 615—618., wo der Philolog Osann sich zustimmend erklärt. Man vergl. Göthe's Werke Band XXIV. S. 142. und Band XXVII. S. 151., wo der grosse Dichter dem hochgestellten Staatsmanne versichert, dass ihm so etwas auch immer vorgeschwebt habe.

Auch dieser Widersinn fand Beifall und Zustimmung bei nicht geringen Leuten, zum Theil bis auf den heutigen Tag, durch die Entschiedenheit, womit sein Urheber ihn aussprach. Wer sieht denn nach, wie Abt Gerbert im zehnten Jahrhundert wirklich schrieb? Köhlers Zweifel an der Aechtheit fast sämmtlicher bewunderter Gemmen imponiren durch denselben Ton entschiedenster Gewissheit. Allein wie viele sind in dem glücklichen Fall, auch nur einige der angezweifelten Denkmäler aus eigener Anschauung zu kennen? Nur die Originale selbst, oder mit höchster Genauigkeit ihnen nachgebildete Pasten der reinsten durchsichtigsten Smalte, können hierin entscheiden. Wer hat diese durch ganz Europa verstreuten Gemmen vor sich? Selbst Köhler hat, wie sich ergeben wird, die Kunstwerke, deren Aechtheit er bekämpft, in manchen der wichtigsten Fälle weder gesehen, noch geprüft, noch verstanden oder ihren höheren Kunstwerth gefühlt. Sehen wir doch sogar seinen gelehrten Herrn Herausgeber stutzig werden, ob das von Köhler Behauptete sich in so maassloser Ausdehnung mit Ehren vertreten lässt. [1])

Trotz der gefälschten oder verdorbenen Handschriften der Kloster-Bibliotheken hat die Kritik durch Erforschung des Aechten die Alterthumswissenschaft auf unzweifelhafter Grundlage durchgeführt. Die Numismatik, welche nach Köhlers Ansicht durch die Ueberhandnahme des Betruges alles Zutrauen verlieren müsse, [2]) hat, ungeachtet wol keine Münzsammlung vorhanden ist, die nicht einzelnes Falsches enthielte, eine Sicherheit und Ausdehnung gewonnen, die Hardouins thörichte Zweifel zu nichte macht. Wir dürfen gewiss sein, dass auch die Gemmenkunde durch fortgesetzte Kritik zu wissenschaftlicher Begründung gelangen wird, je mehr das in hundert und hundert Sammlungen Zerstreute Gemeingut geworden ist, wozu

[1]) Vorwort S. V.
[2]) Köhlers Schriften III. S. 45.

im hiesigen Königlichen Museum durch Vereinigung der Russischen, Oesterreichischen, Französischen, Englischen, Niederländischen und Dänischen Gemmen in vollständigen getreuen Abdrücken ein bedeutender Anfang gemacht worden ist. Man wird die in ehrlicher oder betrüglicher Absicht gefertigten zahlreichen Nachbildungen neben den unzweifelhaften Originalen mit Gewissheit erkennen, das Gefälschte nicht nach böswilligen Vermuthungen oder durch kecke Machtsprüche, sondern nach sicheren Merkmalen ausscheiden, so viel Unächtes selbst in den berühmtesten Sammlungen sich finden mag. Allein man wird auch den trefflichen neueren Arbeiten ihr Recht zugestehen und ehrenwerthe Namen nicht mehr erbarmungslos in den Staub ziehen. Das Andenken Hardouins lebt in der Gelehrten-Geschichte nur als das eines feindseligen Eiferers, der mit einer bewundernswerthen Erudition verwegenen Missbrauch trieb. Seine Schriften, die in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen dürfen, werden gelegentlich von verwandten Zweifelgeistern als willkommenes Rüstzeug benutzt. Die wohlbegründete wissenschaftliche Kritik lässt sich dadurch so wenig irre machen, als wenn ein eitler Thor mit angeblich aufgefundenen Schriften Sanchuniathons oder ähnlichen betrüglichen Entdeckungen hervortritt. Köhler hat in mehreren Gebieten des Wissens und selbst in der Gemmenkunde so grosse Verdienste, dass sein Andenken in Ehren bleibt, auch wenn man die Richtigkeit seiner Kunstkritik und mancher grammatischen Rechthaberei bezweifeln muss.

Niemand kommt öfter in den Fall, die zahllosen Gemmenfälschungen, welche täglich zum Kauf angeboten werden, zu prüfen und zurückzuweisen, als der Vorsteher einer reich ausgestatteten öffentlichen Sammlung, wie unsere Königliche zu Berlin. Von dem vieljährigen Französischen Consul zu Saloniki, Herrn Cousinéry, gewiss einem ehrenwerthen Mann, der als eifriger und glücklicher Münzsammler allen Numismatikern bekannt ist, wurde ein von ihm zu Thessalonich selbst erworbener

Kameo vorgelegt,[1]) dessen Vortrefflichkeit einen Kenner täuschte, der viele Jahre in Rom gelebt hatte. Gleichwohl war dieses Stück eine Nachahmung der oben erwähnten Bildnisse des Ptolemäus Philadelphus und der Arsinoe, seiner Gemahlin und Schwester, allein von solcher Treue, dass man nach den Abformungen beider hätte zweifeln können, welches das Original sei, wäre nicht der angebotene Onyx kein orientalischer gewesen und hätte nicht die Fragmentirung des Steines auf's genaueste eben da begonnen, wo der verbürgt antike Stein ebenfalls beschädigt ist, der überdies seit wenigstens zwei Jahrhunderten sich in der Königlichen Sammlung befindet und schon von Beger, wenn auch höchst unvollkommen, abgebildet ward.[2]) Aus St. Petersburg wurde durch sehr kundige Vermittelung eine für antik gehaltene schöne Paste aus dem Nachlass des Kaiserlichen wirklichen Staatsrathes von Adelung mit der seltenen Darstellung eines Mithras-Opfers eingesandt. Sie erwies sich als die Abformung eines in der Königlichen Sammlung befindlichen Originals in braunem Sarder, dessen in meinem 1835 erschienenen Verzeichniss der antiken vertieft geschnittenen Steine des Königlichen Museums nicht gedacht ist, weil dieses Denkmal erst kurze Zeit nachher erworben wurde. Ich erwähne diese Beispiele unter hundert ähnlichen, weil sie sich an bekannte ehrenwerthe Namen knüpfen. Es hat Niemand die Gemmenkunde vor mehr falschen Namen und Arbeiten bewahrt, als eben Derjenige, welcher jetzt, nicht aus Streitlust oder Widerspruchsgeist, sondern durch amtliche Verpflichtung, zur Vertheidigung angegriffener, unzweifelhaft antiker werthvoller Denkmäler hier auftreten muss. Vor etwa zwanzig Jahren übersandte der in Rom lebende Fürst Stanislas Poniatowski durch Vermittelung einer Preussischen Gesandtschaft dem Hoch-

---

[1]) M. s. das von mir herausgegebene Berliner Kunstblatt, Juni 1828, S. 177—181.: Zwei Beispiele antiquarischen Betruges.

[2]) Beger, thes. Brandenb. Vol. III. p. 202.

seligen König eine Sammlung vortrefflicher Abdrücke seines vielbewunderten reichen Gemmenschatzes, begleitet mit einem 1831 so eben erschienenen rühmenden Verzeichniss. [1]) Dieselbe enthielt an geschnittenen Steinen zweitausend sechshundert und einen, worunter tausend siebenhundert siebenunddreissig mit den Namen der Künstler, von welchen sie herrühren. Niemals hatten Kunstgeschichte und Archäologie auf einmal eine solche Bereicherung erhalten. Man musste glauben, dass die von Pompejus dem Capitolinischen Jupiter geweihte Daktyliothek des Königs Mithridates und die ähnlichen des Scaurus, des Julius Caesar und Marcellus wieder aufgefunden seien. Allein mir gelang es durch eine in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1832 S. 309—320. veröffentlichte Beurtheilung dieser angepriesenen Schätze, den modernen Ursprung derselben und den wissentlichen Betrug der Verfasser jenes prahlerischen Verzeichnisses so überzeugend darzuthun, dass seitdem von dieser Sammlung nicht mehr die Rede gewesen ist. In der dem verewigten Köhler in den Acten der Kaiserlichen Akademie gewidmeten Denkschrift erwähnt Herr Etatsrath Morgenstern beifällig diese Beurtheilung, [2]) und auch Herr Stephani gedenkt derselben in der von ihm besorgten Ausgabe eben der Schrift, [3]) zu deren ernster Bekämpfung ich, bei aller verdienten Achtung für Köhlers kritischen Eifer, mich genöthigt sehe; denn ein Anderes ist es, wirklich Falsches als solches nachzuweisen, ein Anderes, das unbezweifelt Aechte anfeinden und niedertreten. Merkwürdiger Weise geht Köhler, der nichts Verdächtiges unangefochten liess, bei öfterer Erwähnung der Poniatowskischen Sammlung und eben dieses Verzeichnisses, an demselben ohne alle Ein-

---

[1]) Catalogue des pierres gravées antiques de S. A. le Prince Stanislas Poniatowski, ohne Jahr und Ort, allein 1831 zu Rom erschienen. Gr. 4. XXIV. und 136 S.

[2]) Morgenstern; H. K. E. Köhler, S. 38. Note 90.

[3]) Köhlers Schriften, 3ter Band S. VII. und S. 358. Note 16 a.

sprache vorüber,[1]) nachdem er eben vorher an einer solchen Stelle Visconti wegen seines Urtheils über ein einzelnes Denkmal derselben Sammlung auf's Bitterste verhöhnt hat.[2])

In meinem, schon erwähnten, Verzeichniss der antiken vertieft geschnittenen Steine des Königl. Museums habe ich allenthalben, wo Inschrift oder Arbeit mir als unzweifelhaft modern erschienen, dies unbedenklich angezeigt,[3]) und erkannte Nachahmungen sind ohne weitere Bemerkung ganz ausgeschieden worden.[4]) Jener meisterhaft gearbeitete Onyx mit einem lachenden Satyrkopf von feinem spöttischen Ausdruck, an welchem Herr Stephani nur die Inschrift:

ΥΛΛΟC
ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ
ЄΠΟΙЄΙ

bezweifelt,[5]) ein schöner Kopf der älteren Faustina mit dem Namen: ΑΥΛΟΥ, ein Herkules in Onyx, neben der von ihm geteilten Hindin stehend, von vortrefflicher und gründlicher Arbeit, mit der Inschrift ΑΓΑΘΟΠΟΥC· ЄΠ·, sämmtlich Kameen mit vertiefter Schrift, sind, obwohl nicht etwa deshalb, sondern des Styls der Arbeit wegen, niemals von mir für antik gehalten worden. Jeder gewissenhafte Vorsteher bedeutender Gemmen-Sammlungen wird sich zu ähnlichen Verurtheilungen mancher Stücke gedrungen fühlen, ohne deshalb immer auch

---

[1]) Köhler, ibid. S. 304. Note 111.

[2]) Ibid. S. 135. und 136.

[3]) Z. B. S. 64. Nr. 92., S. 111. Nr. 211., S. 168. Nr. 756., S. 196. Nr. 1011., S. 201. Nr. 1060., S. 227. Nr. 1311., S. 261. Nr. 51., S. 229. Nr. 155. etc.

[4]) Aus diesem Grunde wurden mehrere Stoschische Gemmen, die aber deshalb nicht als auf Betrug gemacht anzuklagen, sondern von ihm selbst als Nachahmungen angegeben sind, weder unter die öffentlich aufgestellten eingereiht, noch in das Verzeichniss von mir aufgenommen, z. B. die Darstellungen des Herkules Nr. 1722. 1725. 1727. 1730. 1747. 1760. 1762. 1806. und viele andere der Description des pierres gravées de Stosch.

[5]) Köhlers Schriften, III. S. 310. u. 311., Note 166.

als Kunstwerke dieselben gering zu achten. Allein, wie gross die Zahl der Fälschungen sein möge, jeder, der Rom nicht blos flüchtig besucht, sondern jahrelang dort gewohnt und sich um Gegenstände dieser Art bemüht hat, weiss, dass die Auffindung von antiken Gemmen und Pasten, oft noch mit einem Theil oder der ganzen Fassung, nichts Seltenes ist. Die Erde in den Katakomben wird durchgesiebt. Hirten, Jäger und Bauern suchen nach dergleichen. Die Unzerstörbarkeit des Materials, das zu nichts Anderem brauchbar ist, und die Sitte der Alten, den Todten Schmucksachen mitzugeben, so wie der allgemeine Gebrauch der Ringe, erklären die Menge der erhaltenen Gemmen und bürgen dafür, dass ihrer noch eine grosse Anzahl entdeckt werden wird. Ich selbst besitze als Andenken eines verstorbenen Freundes mehrere geschnittene Steine und antike Pasten, jedes Stück mit der Angabe des Tages und der Stelle, wo es von ihm selbst gefunden worden, wenn er als Vedutenzeichner nach günstigen Standpunkten suchte. Zwei derselben tragen Inschriften, obwohl nicht Künstler-Namen. Welche Rechtfertigung hat denn eine solche Hardouinsche Zweifelsucht?

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften wird diesem Sendschreiben nicht die Absicht beilegen, dem verewigten Köhler unbedingt zu widersprechen. Er war ein zu scharfsinniger Mann, um sich immer zu irren. Bereits einmal fand ich indess mich in der Nothwendigkeit, öffentlich gegen ihn aufzutreten. Als 1828 in der von dem Archäologen Böttiger herausgegebenen Zeitschrift „Archäologie und Kunst" S. 1—55. dieselbe „Einleitung", welche jetzt um etwas erweitert den dritten Band der Köhlerschen Schriften eröffnet, abgedruckt wurde, empfohlen durch eine zustimmende lobreiche Erklärung des Herausgebers S. VII — XIII., schloss Köhler diesen Abschnitt mit einem Angriff auf ein mit Recht bewundertes Denkmal unserer Königlichen Gemmensammlung. [1]) Winkel-

[1]) A. a. O. S. 53—55.

mann hatte desselben mit grossem Lobe sowohl in der Beschreibung der Stoschischen geschnittenen Steine, als in der Geschichte der Kunst und in den Monumenti inediti Erwähnung gethan [1]) und Visconti es gleichfalls gepriesen. Köhler dagegen behauptete, dass dieser, nach seiner Versicherung auf den ersten Blick verdächtige Stein, nicht blos sehr unbedeutend und ein neues betrugvolles Machwerk, sondern, wie er bei der Betrachtung des Merkwürdigsten der Königlichen Sammlung zu Berlin in den Jahren 1817 und 1819 gefunden, gar kein Stein, vielmehr ein krystallklarer Glasfluss mit einer Unterlage von Karneol sei, welchen Stosch betrüglich habe anfertigen und zur Erhöhung des Werthes für Unkundige eine Inschrift habe hinein schneiden lassen, woran ein bitterer Angriff auf Stosch und dessen in Berlin befindliche Sammlung sich anschloss. In der Einleitung zu meinem Verzeichnisse gelang es mir, diesen Angriff Köhlers durch so einleuchtende Gründe zu widerlegen, [2]) dass selbst die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in der ihrem verstorbenen Mitgliede gewidmeten Denkschrift, unter Anerkennung des „durchaus würdigen Tones" meiner Entgegnung, die Erklärung abgeben liess: „Ich habe Köhlers Irrthum jedem Unbefangenen überzeugend bewiesen." [3]) Der Referent Herr Etatsrath Professor Morgenstern fügte noch einige Bemerkungen über Köhlers skeptische Stimmung und seine Geneigtheit hinzu, das wahrhaft Schöne leicht zu verkennen. Köhler selbst, der noch keinen Angriff unerwidert gelassen und dem ich meine Arbeit zusandte, antwortete zur Verwunderung aller,

---

[1]) Winkelmann, Description Kl. VII. Nr. 1. S. 543. Geschichte der Kunst, Buch V. S. 241. und 427. im 4ten Bande der Ausgabe von Schulze und Meyer. Monum. ined. p. 238.

[2]) Verzeichniss etc., Einleitung S. XXXII—XLII.

[3]) Recueil des actes de la séance publique de l'Académie Impériale des sciences le 29 décembre 1838, und im besonderen Abdruck S. 37—39.

die ihn kannten, gar nicht, obwohl er meines Verzeichnisses Erwähnung thut; [1]) ja er gestand stillschweigend seine Zustimmung ein, indem er das Jahr darauf seine Abhandlung: „Erläuterung eines von Peter Paul Rubens an Nicolas Fabri de Peiresc gerichteten Denkschreibens" mit einem freundlichen Wort mir übersandte, wie er dies mit seinen früheren Werken gethan hatte. Auch der treffliche Herausgeber der Schriften Köhlers unterlässt nicht meine Widerlegung anzuführen [2]).'

Gleichwol ist jetzt eben diese verwegene Beschuldigung Köhlers wieder abgedruckt [3]) und eine grosse Anzahl ähnlicher grundloser Behauptungen über die Werthlosigkeit und Falschheit vieler der ausgezeichnetsten Denkmäler unserer Königlichen Sammlung, immer in dem zuversichtlichen Ton entschiedenster Gewissheit ausgesprochen, hinzugefügt; was mir von neuem die Verpflichtung auflegt, wie einst dem lebenden, so jetzt dem verstorbenen Freunde zur Wahrung der Ehre der mir anvertrauten antiken-Denkmäler und zur Sicherung der Wissenschaft gegen maasslose Zweifelsucht entgegen zu treten. Indem die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften diese Schrift ihres verewigten Mitgliedes zum Druck beförderte, hat sie den speciellen Inhalt derselben ohne Zweifel nicht unter ihre Garantie zu stellen beabsichtiget. Die gründliche Gemmenkenntniss setzt Begünstigungen für dieses Studium voraus, deren nur wenige Archäologen sich rühmen können, und wahrscheinlich haben nicht viele der geehrten Mitglieder der Kaiserlichen Akademie von Köhlers handschriftlichem Nachlass in diesem Gebiete vorher Kenntniss genommen. Da jedoch dieses Werk den Namen der hohen Kaiserlichen Akademie an der Stirne führt, so wird dieselbe mir gestatten, auch diese Widerlegung, unter Bezeugung aufrichtigster Hochachtung, an sie zu richten.

---

[1]) S. 138.
[2]) Band III. S. 285. Note 378.
[3]) Ibid. S. 94—96.

Hat Köhler in seinem kritischen Unmuth keinen der gefeiertsten Namen geschont, so wird es gestattet sein, auch ihn, und zwar, wie ich hoffen darf, durch Darlegung überzeugender Gründe, besonders in Beziehung auf Denkmäler der Königlich Preussischen Gemmensammlung des Irrthums zu zeihen.

Zunächst erlaube ich mir auf jene bereits früher veröffentlichte Behauptung Köhlers zurückzukommen, deren Widerlegung selbst von dem kundigen neuen Herausgeber seiner Schriften als gelungen zugestanden wird. Es giebt dieser eine Irrthum für die Zuverlässigkeit der Urtheile Köhlers, selbst wo er sich auf eigenes Sehen beruft, kein günstiges Zeugniss. Er hatte einen fehlerlosen, hyacinth-klaren indischen Karneol, sei es aus Schwäche des Gesichts oder der Erinnerung, für einen betrüglich angefertigten Glasfluss mit untergelegtem Stein erklärt, obwol dieser gemeine Fälscherkniff nothwendig immer die Klarheit aufhebt und deshalb durch die Art der Fassung klüglich versteckt wird. Ich habe durch die übereinstimmenden Zeugnisse berühmter Mineralogen die unzweifelhafte Aechtheit des Steines dargethan. [1]) Allein welches Vertrauen kann man fassen, wenn schon bei diesem leichtesten Theil der Gemmenforschung, ob Stein, ob Glas? ein so auffälliger Irrthum dreisthin ausgesprochen wird? Köhler nennt ferner die Darstellung dieses angeblichen Glasflusses „sehr unbedeutend," „ein Machwerk" und dergleichen. Ich habe nachgewiesen, dass die Kaiserlich Russische Gemmensammlung, deren schöne Abdrücke das Königliche Museum der Gnade Seiner Majestät des regierenden Kaisers als huldvolles Geschenk verdankt, nicht weniger als vier offenbare Nachbildungen eben dieses unbedeutenden Machwerkes enthält, deren drei Köhler selbst in dem mir vorliegenden, von ihm verfassten, handschriftlichen Katalog für antik erklärt und den vierten dem

[1]) M. s. die Einleitung zu m. Gemmen-Verzeichniss, S. XXXIV. bis XXXVIII.

berühmten englischen Steinschneider C. Brown beilegt, [1]) dessen sehr schöne Arbeit gleichwohl das Original bei weitem nicht erreicht. Ist etwa dies die Ursache, dass in dem neuen Abdruck des Köhlerschen Aufsatzes der Ausdruck „sehr unbedeutend" weggelassen ist und dieselbe Gemme zuerst „von sorgfältiger und gefälliger Arbeit" [2]) und dann „nicht übel gearbeitet" [3]) genannt wird? Allein die Anklage selbst ist unverändert geblieben; Stein und Arbeit heissen „ein betrügerisches Machwerk" nach wie vor. [4]) Muss man da nicht glauben, dass Morgenstern Recht hat, wenn er in der Köhlern gewidmeten Denkschrift ihm „leichtes Verkennen des wahrhaft Schönen" beimisst, [5]) ihn argwöhnischer als „recht und billig" nennt [6]) und dass „ihn von einer einmal gefassten Ansicht abzubringen, keine leichte Aufgabe war." [7]) Wenn Köhlers Schönheitssinn hiernach zweifelhaft wird, was soll man von seiner Sicherheit in Unterscheidung des Antiken und Modernen urtheilen? Auch in dieser neuen Ausgabe behauptet er schlechtweg, dass ein Stein, wie der als wirklich nachgewiesene, „niemals vorhanden gewesen sei" [8]) und dass Stosch den sehr unbedeutenden Pferdekopf „entweder von einer alten Paste genommen, oder ihn in Wachs hat formen lassen" um den vorausgesetzten betrüglichen Glasfluss zu gewinnen. In dem neuen Abdruck sind hier die

[1]) Ebendas. S. XXXIX. Die betreffenden Nummern der Kaiserl. Russischen Gemmen-Abdrücke sind Cassette VIII., tiroir 35. Nr. 40. in Karneol, Cassette X., tiroir 44. Nr. 12. in Sardonyx, und tiroir 45. Nr. 70. in Karneol. (In letzterem ist zwar die Nachahmung unverkennbar, doch weniger genau.) Die Arbeit Browns befindet sich Cassette XI., tiroir 51. Nr. 33. in Karneol.

[2]) Köhlers Schr., III. S. 94.

[3]) Ebendas. S. 95.

[4]) Ebendas.

[5]) Morgensterns Denkschrift S. 39.

[6]) S. 37.

[7]) S. 28.

[8]) Schriften, III. S. 95.

Worte: „durch einen geschickten Künstler" und „nicht übel gearbeitet" begütigend eingeschoben, [1]) was aber die Anklage auf Fälschung nicht aufhebt. Ich habe zu voller Ueberzeugung jedes Urtheilsfähigen nachgewiesen, dass jener ungewöhnlich tief und mit höchster Meisterschaft ausgeführte Pferdekopf unleugbare Studien nach den von Phidias gearbeiteten bewunderten Pferden am Parthenon auf der Akropolis von Athen erkennen lasse; dass in der Formation des Mundes, der Nüstern, des Nasenbeins, der Augen und insbesondere der Stirn und der Theile über dem Auge sich die höchst eigenthümliche Bildung [2]) jener im neueren Europa unbekannten Pferderace deutlich zeige, die man neuerdings in den thessalischen Pferden wiederzuerkennen geglaubt hat: dass sonach an einen modernen Ursprung dieses meisterhaften Denkmals gar nicht zu denken sei, da jene Monumente der Akropolis erst lange nachher wieder bekannt geworden sind. — Dies also wäre Köhlers peremtorische Gewissheit in Erkennung des Antiken und Modernen! — Wenn aber von ihm mit derselben Dreistigkeit hinzugefügt wird, dass Stosch die unter dem Kopf befindlichen Buchstaben in den vorausgesetzten Glasfluss habe schneiden lassen, so wiess ich nach, dass Stosch, dessen feinen Kunstsinn Köhler selbst anerkennt, [3]) unmöglich ein ihm gehöriges schätzbares Denkmal durch eine so rohe Inschrift habe können entstellen wollen, wodurch in den Augen jedes minder gründlichen Kenners, und auf deren Täuschung hätte es dabei doch allein können abgesehen sein, der Werth desselben bedeutend wäre verringert worden. Dass sie nicht von dem Meister der

---

[1]) Ebendas.

[2]) Boettiger hat sich darüber in einer besonderen, mit einer Abbildung begleiteten Abhandlung verbreitet, die mir zu meinem Bedauern augenblicklich nicht vorliegt. Der, Winkelmanns Description du cabinet de Stosch, beigefügte Schweikartsche Kupferstich giebt von jener eigenthümlichen Gestalt des Kopfes nur ein sehr schwaches Bild.

[3]) Schriften, III. S. 8. und öfter.

Darstellung herrühret, kann keinem Zweifel unterworfen sein; ein Betrug ist sie eben so wenig. Hat man jene drei Buchstaben, rechtläufig ΘΙΜ oder im Abdruck ΜΙΘ (Winkelmann giebt unrichtig ΜΥΘ) durch Mithradates oder Mithranes ergänzt und darin den Namen des Steinschneiders, [1]) oder selbst den des Königs Mithradates [2]) als Besitzers zu finden geglaubt, was eben Köhlers Aerger erregte, wie kann das verdiente Lob der Arbeit dadurch erhöht oder beeinträchtigt werden? Wahrscheinlich ist indess nicht das unvollständige Μ, sondern das Θ als Anfang der Inschrift zu betrachten. Mag man indess Mithra, Mithranes, Mithaecus, Thimbron oder noch anders den Namen des Unbekannten ergänzen, der einst sich jenes älteren Denkmals als Siegels bediente, jedenfalls ist es ein Beweis von Köhlers Rechthaberei, dass er die sammt dem Kunstwerk für Betrug von ihm erklärte Inschrift, im Fall ihrer Aechtheit, als den Namen des Pferdes betrachtet wissen will, denen bei den Alten grosse Ehrenbezeigungen erwiesen worden seien. Paralogismen dieser Art, wo der Streit von ihm noch fortgeführt wird, nachdem dessen Gegenstand nach seiner Meinung vernichtet oder in sein Gegentheil umgesetzt worden, sind bei Köhler nur zu häufig. — Für jetzt folgt aus dem hier Dargelegten, dass man, wie bei der Beurtheilung des Materials, des Kunstwerthes und des Alterthums der Denkmäler, sich auch nicht auf Köhlers behauptete Kenntniss und Erklärung der Inschriften verlassen darf, was sogleich an einem fast unglaublichen Beispiel von mir wird nachgewiesen werden. Ich habe mir erlaubt, auf diese längst vergessene

---

[1]) Bracci, memorie degli antichi incisori, Vol. II. tab. 85. p. 140. Visconti, sul Catalogo degli incisori in gemme. Opere varie, Vol. II. p. 118.

[2]) Visconti, catalogo delle gemme del Principe Poniatowski, ibid. p. 383. Dies Viscontische Verzeichniss ist verschieden von dem oben S. 13. erwähnten, und enthält erst 136, später 152 Gemmen, den Anfang der später auf 2601 angewachsenen Menge.

Widerlegung der Köhlerschen Anklagen zurück zu gehen, da ich mich dabei auf die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften selbst ausgesprochene Zustimmung berufen darf. — Was übrigens in dieser und in vielen anderen Stellen des jetzt erschienenen Werkes das Andenken des verewigten Stosch verunglimpft, behalte ich mir vor, der Kaiserlichen Akademie in einem besonderen Sendschreiben, als durch die in unsere Königliche Sammlung aus dessen Nachlass übergegangenen Gemmen nicht gerechtfertigt darzuthun. —

Noch ein Umstand verlangt hier zum voraus Erledigung. Da Köhler sich bei jenem so scharf von ihm angegriffenen Denkmal auf seine eigene genauere Prüfung der Königlichen Gemmensammlung in den Jahren 1817 und 1819 beruft, [1]) wobei ich selbst ihm als Führer diente, so wird es wegen der weiterhin folgenden Aufschlüsse nicht zu umgehen sein, diese vorgebliche Prüfung selbst einer Prüfung zu unterwerfen, auf welche das oben erwähnte seltsame Ergebniss schon vorbereitet hat, dass viele der augenfälligsten Kunstwerke von ihm ganz unbeachtet geblieben sind. [2])

Die Königliche Gemmensammlung war damals noch nicht, wie dies seit 1830 — 1834 von mir geschehen ist, in leicht übersichtlicher Ordnung, neben jedem vertieften Steine der Abdruck desselben, und eine Auswahl von mehr als zweitausend der vorzüglichsten Denkmäler aller Klassen in goldenen Fassungen, unter Krystallscheiben wohlverwahrt, für jeden Besucher bequem aufgestellt. In mehr als hundert Kasten, Kästchen, Fächern, Schubladen und Etuis befand sich dieselbe, getrennt nach den Sammlungen, woraus sie erwuchs, in einem schlecht beleuchteten Zimmer der sogenannten Kunstkammer, im obersten Geschoss des Königlichen Schlosses zu Berlin.

---

[1]) Zeitschrift für Archäologie und Kunst, S. 54., und K.'s Schriften, Bd. III. S. 95., mit einer die behauptete „genauere Betrachtung" etwas weiter ausdehnenden Wendung.

[2]) Oben S. 7.

Das Zeigen derselben war mühsam und äusserst zeitraubend, indem jede Gemme einzeln aus ihrem Behältniss herausgegenommen werden musste. Als Köhler 1817 nach Berlin kam, besuchte er freilich sogleich auch das Gemmen-Kabinet. Allein ermüdet von den erstiegenen 122 Stufen der hinaufführenden lästigen Nebentreppe, erklärte er schon beim Eintritt, sich diesmal mit einem allgemeinen Ueberblick begnügen zu wollen. „Er eile nach Italien und behalte das genauere Studium sich für die Rückreise vor, wo er länger in Berlin zu verweilen denke." Die Zeit verging mit Besichtigen einiger Bronzen, die sich im Vorzimmer befanden. Von den Gemmen wurden kaum einige der sogenannten Ecrins geöffnet und flüchtig angeblickt, indem Köhler sich in einer Schilderung der glänzenden Aufstellung der Kaiserlichen Gemmensammlung im Palast der Eremitage erging, wo er durch die Glasthüre seines Studirzimmers an seinem Arbeitstische sitzend den ganzen Ausstellungssaal übersehen könne, ohne der Besucher wegen aufzustehen, wenn es ihm nicht bequem sei. — Bei der Rückkehr Köhlers im Jahre 1819 war es nicht viel anders. Er hatte seinen Urlaub überschritten, kam von Paris und eilte nach St. Petersburg. Der Gemmensammlung widmete er drei kurze Besuche, wo er mit entzündeten Augen, die ohnehin während zweier Tage ihn zu Hause hielten, kaum den zehnten Theil des Vorhandenen flüchtig durchsah und dagegen eine Anzahl von ihm in Italien erworbener Steine vorbrachte, wovon ein angeblicher Philosophenkopf mit geflochtenem Bart, der jetzt ohne Zweifel die Sammlung eines Russischen Kenners schmückt, mir in der Erinnerung geblieben ist. Ueber unsere Königliche Sammlung war sein Urtheil vorher festgestellt, dass sie nur Werthloses oder Falsches enthalte, während er mich nach St. Petersburg einlud, um die Kaiserlichen Kunstschätze kennen zu lernen, was er zu vermitteln freundlichst zusagte. — Und nun wundere man sich nicht, in dem Nachfolgenden die Beweise zu finden, dass Köhler selbst die von ihm speciell

angegriffenen Denkmäler weder gesehen noch geprüft hat. Er verliess sich auf die Tassieschen Abdrücke, die er für die Kaiserliche Eremitage erworben, und noch öfter auf Abbildungen und Nachrichten von Schriftstellern, die er gleichwohl für die dümmsten der Sterblichen erklärte. Die Hackertschen Gemmen befanden sich damals noch nicht in Berlin. Köhlers Unterhaltung war übrigens höchst anziehend. Er hatte den Ton der grossen Welt, absprechend, aber kenntnissreich, und war voll von der frischen Erinnerung des in Italien und Frankreich Gesehenen. Bald nachher erhielt ich von ihm aus St. Petersburg eine Sammlung seiner antiquarischen Abhandlungen, zum Theil in doppelten Exemplaren, Französisch und Deutsch. Es thut mir leid, mich in der Nothwendigkeit zu sehen, noch einmal nach so langer Zeit ihm öffentlich entgegen zu treten. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften wird den Schmerz, den ich dabei nicht zurückhalten kann, zu würdigen wissen.

Unter den von Köhler in dem jetzt erschienenen Nachlass angefochtenen ausgezeichneten Denkmälern erwähne ich zuerst einen dem Fürsten Avella zu Neapel gehörigen blassen Amethyst. [1]) Der Stein übertrifft an Grösse die gewöhnlichen Siegel, indem er fast anderthalb Zoll misst, und die Tiefe des Schnittes, zum Theil volle ⅜ Zoll betragend, den Gebrauch zum bequemen Siegeln ausschliesst. Es ist ein behelmter Kopf der Minerva, fast ganz von vorn gesehen, mit der von der Aegis bekleideten Brust. [2]) Die Abbildungen erreichen nur den geringsten Theil der Schönheit dieses unvergleichlichen Werkes. Der Lippertsche Abdruck [3]) hat in allen Exemplaren

---

[1]) K.'s Schriften, Bd. III. S. 148. und 149.

[2]) Abbildungen bei Stosch, Gemm. ant. cael., tab. 34., und danach Bracci, Memorie, Tom. 11. tab. 74.

[3]) Lipperts Daktyliothek, 1stes Tausend Nr. 123. In der Beschreibung Vol. 1. S. 54. nennt er diese Minerva das künstlichste und prächtigste Werk der Griechischen Steinschneidekunst, und lobt Bernhard Picarts

dieser Sammlung durch das stark vorspringende Relief gelitten. Der tief ausgehöhlte Helm erscheint zu eng, weil die Masse schwer aus der Form geht und weil der Vorsprung des Helmes wie das Gesicht um ein Geringes rechts gewendet ist. Selbst Stosch konnte von diesem Stein keine Paste erlangen, die er sonst, wie so viele andere der vorzüglichsten Gemmen, nicht ermangelt haben würde seiner Sammlung einzureihen. Als werthes Andenken besitze ich eine Nachbildung desselben in einem krystallklaren Glasfluss, der das Original auf das getreueste wiedergiebt. Es ist die vollendetste Darstellung der Minerva neben der Giustinianischen Marmorstatue und der kolossalen von Velletri zu Paris, ja diesen in so fern noch vorzuziehen, dass hier nichts ergänzt, nichts überarbeitet ist. Die reine Schönheit des etwas gesenkten sinnenden Angesichtes vereinigt in wunderbarem Einklang den Ausdruck von Hoheit, Ernst und Anmuth. Ungeachtet der jungfräulichen Strenge ist auch der weibliche Putz nicht verschmäht, einfach aber nicht ohne wohlgefällige Zierlichkeit. Das reiche Haar tritt schön geordnet unter dem Helm hervor. Auf der oberen Wölbung desselben ist zu beiden Seiten ein rennender geflügelter Greif angebracht, und auf dem Vorsprunge des Helmes über der Stirn zwei Widderköpfe, deren Beziehung auf das erste Sternbild des Thierkreises, dessen Präsidium Minerva führt, ich schon früher nachgewiesen.[1]) Selbst die geschuppte Aegis ist ungemein zierlich eingefasst, und die Schlangen an derselben rollen sich auf wie Schmucktheile. Das mit der schöngeformten linken Hand vor die Brust hinaufgezogene Gewand lässt von dem Medusenhaupte nur wenig sehen und legt sich in ungesuchte Falten. Der rechte Arm ist, wie bei der Minerva von Velletri, welcher sichtlich dasselbe Original, obwohl in etwas veränderter

---

(„der noch keinen Nachfolger gehabt, der ihm hierinnen gleich käme") vortreffliches Blatt.

[1]) Minutoli's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon, 1824, S. 110. bis 112., 135. 276. u. bes. S. 376.

Stellung, zum Grunde liegt, wie bei einem rednerischen Vortrage erhoben, doch ist auf der Gemme nur der Oberarm neben der Schulter angedeutet. Das Ganze ist eben so grossartig als gefällig mit sicherer Meisterschaft ausgeführt. Zur Seite steht in festgezogenen, verhältnissmässig grossen schönen Buchstaben in drei Zeilen die Inschrift:

ΕΥΤΥΧΗC
ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ
ΑΙΓΕΑΙΟC ΕΠ

Eutyches der Aegeäer,
des Dioskorides (ob Sohn oder Schüler wird sich später ausweisen)
hat dies gemacht.

Da von den vier berühmteren Griechischen Städten, welche ihre Namen von dem der Ziegen ableiten,[1]) nach dem Zeugniss der Münzen und Schriftsteller, das Achäische Aegium das Gentile ΑΙΓΙΕΩΝ,[2]) das Macedonische Aegeae, einst der Sitz[3]) und später die Begräbnissstadt[4]) der Könige, nach Justin Aegeatae,[5]) das Aeolische Aegae ΑΙΓΑΙΕΩΝ,[6]) ΑΙΓΑΙΩΝ[7]) und ΑΙΓΑΕΩΝ,[8]) allein nur das Cilicische Aegeae oder Aegae nach mehr als sechzig Münzen bei Mionnet ΑΙΓΕΑΙΩΝ[9]) bildet,

---

[1]) Andere sind: ein lakonisches Städtchen Αἰγίαι: Paus. III. 21., ein achäisches Αἰγαὶ: Paus. VII. 25., dessen schon Homer gedenkt Il. VIII. v. 203. etc.

[2]) Mionnet, Description Vol. II., Achaja Nr. 119. 120. 121. 124. 125. 126. etc., und Supplément Vol. IV. p. 3. und 23. Auch adjectivisch ΑΙΓΙΟΝ (nomisma) Mionnet, Vol. II. Nr. 123.

[3]) Justin., VII. 1.

[4]) Plinius, H. N. IV. 17. Paus., I. 6.

[5]) Justin, l. c.

[6]) Mionnet, Vol. III. Nr. 3. adjectivisch ΑΙΓΑΙΟΝ Nr. 4.

[7]) Ibid. Nr. 11.

[8]) Ibid. Nr. 6. 8. 9. 10. 12. 13. 14. 16. 17. 18. 20. 23. 24. 25. 26. 27 und Supplement Vol. IV. Nr. 2. etc.

[9]) Ibid. Vol. III. p. 539. u. folg. Nr. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 15. 24. 31. 35. 37. 38. etc. und noch sehr viele andere. Supplem. Vol. VII. pag. 152. u. folg. Weiteres sehe man in Sestini, classes ed. 2.

so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass hier diese Stadt als der Geburtsort des Eutyches genannt ist. Ihren Griechischen Ursprung bezeugt der Name, ihre ächt Hellenische Bildung und alten Wohlstand die lange Reihe Silbermünzen des schönsten Gepräges (die Königliche Sammlung bewahrt als Unicum sogar eine goldene, welche sie dem Professor Ross verdankt) und ihre fortdauernde Blüthe eine grosse Anzahl Kaisermünzen, die bis in die späteren Zeiten des Imperiums reichen. Das Gentile schwankt zwar, wegen der Zusammenziehung des Namens in Aegae, auf einigen dieser Stadt beigelegten Münzen, wo er ΑΙΓΑΙΩΝ,[1]) ΑΙΓΑΕΩΝ [2]) und selbst ΑΙΓΕΩΝ [3]) lautet. Allein die Schreibart ΑΙΓΕΑΙΩΝ ist nicht blos der Ableitung nach die richtige, sondern findet sich auch unter zehn Münzen dieser Stadt auf wenigstens neun.[4]) Ohnehin scheinen die Numismatiker in der Vertheilung der Münzen an diese Städte wegen der Namen-Aehnlichkeit derselben sich bisweilen geirrt zu haben; wie z. B. die von Mionnet dem Achäischen Aegium beigelegte Münze mit der Inschrift ΑΙΓΕΙΑΤΩΝ,[5]) welche ohnehin von den übrigen jener Stadt im Gepräge abweicht, wohl dem Macedonischen Aegeae angehören dürfte. Die Form ΑΙΓΕΑΙΟC bezeichnet jedoch ausschliesslich nur einen Bewohner des Cilicischen Aegeae, da dieselbe nur hier vorkommt und überdies auf den Münzen dieser Stadt, wie obige Nachweisungen darthun, die vorherrschende ist. Köhler spottet über die Cilicische Barbarei; allein das nahe Soli zählte zwei der berühmtesten Griechen, den Dichter Aratus und den Stoiker Chrysippus,

---

[1]) Mionnet, Vol. III. Nr. 30. 32. 36. und 55.

[2]) Ibid. Nr. 14. 25. 26. 39. und 40.

[3]) Ibid. Nr. 33. 34. und 43.

[4]) Strabo, l. XIV. cap. 5., schreibt den Namen der Stadt (κολίχνιον) Αἰγαῖαι, wonach das Gentile streng genommen Αἰγαιαῖοι würde lauten müssen, wofür das weichere Αἰγεαῖοι gewählt wurde. Plin., H. N. V. 22., hat: Aegae oppidum liberum.

[5]) Mionnet, Description Vol. II. Nr. 127. Erzmünze der Plautilla, die einzige Kaisermünze, welche der Stadt Aegium angehören würde.

unter seinen Söhnen, warum nicht das reichere Aegeae einen Meister der Steinschneidekunst? Ja der Umstand, dass Münzen aus dieser, am äussersten Ende Ciliciens am Fusse des Amanus belegenen Stadt, mit der die Inschrift des Steines bekräftigenden Namensform, erst in neuerer Zeit [1]) in so grosser Anzahl bekannt geworden, giebt eine weitere Bürgschaft für deren Aechtheit auf diesem Amethyst, woran bei der Schönheit und antik sorgfältigen Stellung der Buchstaben kein Unbefangener zweifeln kann.

Nur Köhler findet hier einen Anstoss. Zwar nicht der Stein, aber die Inschrift soll eine schaamlose Fälschung sein, aus nicht weniger als drei Gründen, zu denen im Laufe der Anschuldigungen noch ein bitterster vierter hinzukommt. — Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften wird die Umständlichkeit der Untersuchung, auf die ich hier eingehen muss, mit Nachsicht aufnehmen. Die Frage betrifft zwar an sich nur geringfügige Kleinigkeiten, deren Erörterung unerfreulich und lästig genug ist, von denen aber bei dem obschwebenden Streit über die Aechtheit werthvoller Denkmäler die Entscheidung abhängt. Die Vertheidigung ist in solchen Dingen ohnehin mühsamer und schwieriger, als der Angriff. — Köhlers vier Gründe sind folgende:

1. Es seien alle Gemmen-Inschriften mit dem Namen des Dioskorides falsch, also auch diese mit dem ersonnenen eines Sohnes oder Schülers desselben.

2. Es enthalte diese Inschrift einen doppelten Sprachfehler und eine unstatthafte Abkürzung.

---

[1]) Seit Beauforts Beschiffung der Cilicischen Küste; m. s. dessen Caramania, London 1814, und Leake's Journey through some provinces of Asia Minor, in Walpole's travels in various countries of the East, London 1820. M. s. meine Abhandlung: Ueber die Mischung Griechischer und Asiatischer Cultur in den Küstenländern des südlichen Kleinasiens, Berliner Kunstblatt 1828, S. 167—181.

3. Es sei diese Gemme „plötzlich zur Zeit des Stosch zum Vorschein gekommen." [1])

4. Der Styl der Arbeit entspreche nicht der Zeit des Augustus und Tiberius.

Allein der vorangestellte erste Grund giebt nur einen Beweis jener, Köhlern fast zur Gewohnheit gewordenen, rechthaberischen Art der Argumentation, womit er das zu beweisende als unumstössliches Axiom voraussetzt; wie dies im Verfolg dieser Untersuchung aus zahlreichen Beispielen erhellen wird. Er wendet diese verfängliche Beweisführung so häufig an, dass man zu glauben versucht wird, er habe sich unbewusst selbst damit getäuscht. Sie kann aber nur diejenigen blenden, die mit ihm zum voraus von seiner Unfehlbarkeit überzeugt sind. Eine Aeusserung, „dass er irren könne," was bei zweifelhaften Fragen auch der gewissenhafteste Forscher bescheidentlich zugesteht, findet sich nirgend in dieser Köhlerschen Schrift. — Es war allerdings eine thörichte Eitelkeit, dass man in zwei antiken Gemmen, einem Amethyst und Granat, einst im Besitz der Römischen Familien Strozzi und Massimi, den von Dioscorides geschnittenen Kopf des Augustus, also das Reichssiegel des Römischen Imperiums, [2]) sogar zweimal erhalten glaubte, obwohl die dargestellten Bildnisse weder sich unter einander, noch dem Augustus ähnlich sahen. [3]) Allein hatte Dioscorides blos jenes Kaiserliche Siegel geschnitten? Die Art wie Plinius und Suetonius des Künstlers gedenken, beweiset, dass er in hohem Ansehen stand. Konnten jene Unbekannten nicht eben deshalb wünschen, dass sein Name ihren Bildnissen beigefügt würde? Köhler freilich

---

[1]) Wörtlich so, a. a. O. S. 150.

[2]) Plin., H. N. l. XXXVII. c. 4. Suet. Octav. Aug. c. 50.

[3]) Stosch, gemmae coel. tab. 25. 26. Bracci, Memorie Vol. II. tab. 57. 58.

erklärt Arbeit und Inschrift beider Gemmen für Betrug. [1]) Hätte man diesen beabsichtiget, so waren die Züge des Augustus aus Marmorbüsten und unzähligen der schönsten Münzen bekannt genug, um als Vorbild zu dienen; wie das Königliche Museum dessen Kopf in einem schönsten Onyxkameo von der Meisterhand Girometti's besitzt. [2]) Auch die einst dem Cardinal Bembo und Fulv. Orsini gehörigen vereinigten Bildnisse des Augustus und der Livia, obgleich ohne Namen, [3]) befinden wahrscheinlich sich in Berlin, [4]) da die Angaben älterer Schriftsteller über die Steinarten unzuverlässig sind. [5]) Uebrigens müssen Gemmen mit der ächten Inschrift: ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ, wenn auch nicht die angeführten, nothwendig schon früh bekannt geworden sein; denn wäre der Name blos aus Plinius und Suetonius betrüglich entlehnt, so würde man ihn nach der lateinischen Form: „Dioscorides" geschrieben haben, während der authentischere griechische Name sich bis in's siebzehnte und sechzehnte Jahrhundert nachweisen lässt. Jene beiden angeblichen Bildnisse des Augustus befinden sich jetzt im Besitz des Herzogs von Blacas [6]) und des Königs der Niederlande. [7]) Ich habe beider Originale nicht gesehen, und erlaube mir deshalb kein Urtheil. [8]) Mögen dieselben, so wie

---

[1]) Schriften III. S. 113—115.

[2]) Von des Hochsel. Königs Maj. 1817 angekauft, ohne für antik gehalten oder ausgegeben zu sein.

[3]) Jo. Fabri in Fulv. Ursini imagines illustrium comment., Antw. 1606, ad tab. 39. p. 22., nennt den Stein gemmam annularem quae vulgari idiomate prasma dicitur.

[4]) Mein Verzeichniss Kl. V. Nr. 132. (Winkelmann, Descr. el. IV. Nr. 202.). Es ist ein schwach violett gefärbter antiker Glasfluss: gemma annularis ovalis formae, wie Faber sagt. — Ein sehr schöner Kopf des Augustus in hohem Alter, in Carneol, aus der Alt-Brandenburgischen Sammlung, befindet sich ebenfalls in Berlin. M. Verzeichn. Kl. V. Nr. 131.

[5]) Wie ich ebendas. nachgewiesen. Einleitung S. XLIX.

[6]) Köhler, a. a. O. S. 113. 114.

[7]) De Jonge, Notice sur le Cabinet de médailles et de pierres gravées de S. M. le Roi des Pays-Bas, p. 169. Nr. 16.

[8]) Winkelmann, Description etc., verzeichnet Glaspasten beider Gemmen Kl. IV. Nr. 200. und 201.

noch andere der dem Dioscorides beigelegten Gemmen, ächt sein oder nicht; die behauptete Falschheit der Inschrift des Eutyches lässt nur aus dieser selbst sich nachweisen.

Hier aber begegnet Köhlern etwas Unglaubliches. Visconti hatte seltsamer Weise das äolische Aegae als Vaterstadt des berühmten Dioscorides darin zu finden geglaubt und in der Freude darüber, ohne den Amethyst vor sich zu haben oder die Abbildungen bei Stosch und Bracci nachzusehen, wo diese Inschrift, wie oben, ganz richtig angegeben ist, dieselbe nach den Münzen jener Stadt, aus offenbar ehrlichem Irrthum, in folgender Schreibung aufgeführt:

ΕΥΤΥΧΗC ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ ΑΙΓΑΙΕ(ω)C ΕΠ. [1])

Während nun Köhler Visconti den Ruhm nicht gönnen will, das Vaterland des Dioscorides entdeckt zu haben,[2]) indem er dies schon bei Stosch habe lesen können (was nicht einmal richtig ist, indem Stosch über diesen Punkt gar nichts bemerkt) und Millin auszankt, dass er Visconti wegen dieser Entdeckung lobt, [3]) vergisst er völlig, dass hier gar kein Genitiv, sondern ein offenbar zu dem Namen ΕΥΤΥΧΗC gehöriger Nominativ geschrieben steht. Er erinnert sich nicht, dass in hundert Inschriften dieselbe Wortstellung vorkommt, nicht des bei Demosthenes so häufigen: Δημοσθένης Δημοσθενοῦς Παιανιεύς; vergisst, dass diese Nachbringung der Apposition im Griechischen Sprachregel ist und bei Inschriften den Hauptnamen mit der Nebenbestimmung schön zusammenfasst. In welcher Beziehung ich eine, meines Wissens, noch nicht bekannte Inschrift des Königlichen Museums hierher setze:

ΝΙΚΑΡΕΤΗ ΚΤΗΣΙΚΛΕΟΥΣ
ΑΙΝΟΣΙΟΥ ΘΥΓΑΤΗΡ

(Nikarete, Tochter des Ktesikles des Ainosiers),

---

[1]) Visconti, sul catalogo degli incisori in gemme. Opere varie Vol. II. p. 124.

[2]) Köhler, a. a. O. S. 149. 150.

[3]) Millin, étude des pierres gravées p. 64.

welche zu der in der Skulpturen-Galerie aufgestellten Marmorstatue eines schönen Mädchens aus einem Grabe bei Athen [1]) gehört und nur zufällig davon getrennt ist; ferner die ebenfalls daselbst befindliche Inschrift einer heroischen Marmorstatue aus der Insel Syra:

ΑΝΤΙΦΑΝΗΣ ΘΡΑΣΩΝΙΔΟΥ
ΠΑΡΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ

(Antiphanes der Pärier, Sohn des Thrasonides, hat dies gemacht.) [2])

So, hadernd mit Visconti über Ω und ω, was beides in der Inschrift nicht vorkommt, und über die Bedeutung von Worten, die er für erdichtet hält, wie oben bei dem Streit ob ΜΙΘ ein Pferd oder einen Menschen anzeige, obwohl es falsch sei, [3]) gelangt Köhler zu dem Schluss, dass der gar nicht vorhandene Genitiv: ΑΙΓΕΑΙΟC statt ΑΙΓΑΙΕΩC einen doppelten Sprachfehler enthalte. Hiernach bleibt somit mir der geringfügige Ruhm, die Vaterstadt, zwar nicht des Dioscorides, sondern des Eutyches zu entdecken, nämlich dass derselbe aus Aegeae oder Aegae in Cilicien gebürtig war. Zugleich wird aber hiermit nachgewiesen, dass die Inschrift jener unvergleichlichen Minerva, trotz aller Köhlerschen Zweifel, unangreifbar ist. Damit fällt aber die Grundlage von Köhlers ganzem System, dass alle Gemmen mit dem Namen des Dioscorides und sonach die Mehrzahl aller übrigen falsch sei, und die Besorgniss muss rege werden, dass die Namen Solon und andere, wenn nicht immer (denn an Betrug hat es freilich auch nicht gefehlt), doch in manchen, streng nachzuweisenden Fällen sich als unzweifelhaft bewähren dürften. — Mit derselben Willkür, wie Visconti für das Aeolische Aegae, erklärte Hirt sich für das Macedonische, ohne zu bedenken,

---

[1]) Verzeichniss der antiken Bildhauerwerke etc., Berlin 1850, Nr. 21. Ein Geschenk des Königl. Kammerherrn Grafen Sack.

[2]) Ebendas. Nr. 219.

[3]) Oben S. 21.

dass dessen Einwohner sich nicht Aegeäer, sondern Aegeaten benannten, hält aber wunderbarer Weise das ΑΙΓΕΑΙΟC ebenfalls für einen Genitiv, um die Vaterstadt des Dioscorides entdeckt zu haben und Eutyches dessen Sohn zu nennen. [1])

Noch ein epigraphischer Punkt ist zu erledigen. Köhler behauptet, die Abkürzung ΕΠ für ΕΠΟΙΕΙ sei ein neuer Beweis der Unächtheit der Inschrift. Allein auf den im täglichen Verkehr umlaufenden Griechischen Münzen, z. B. den Tetradrachmen von Athen, den in Rom häufigen Drachmen von Apollonia, Dyrrachium etc., besonders den oft vier Namen enthaltenden kleinen Drachmen des achäischen Bundes finden sich unendlich schwierigere Abkürzungen. Griechen und Römer waren an dergleichen so gewöhnt, dass eine so leicht verständliche, wie die hier angezweifelte, unmöglich eine Schwierigkeit machen konnte. Ueberdies liegt der Grund der Abkürzung deutlich vor, indem der beschränkte Raum der Gemme das vollständige Wort nicht zuliess. Es genügte dem Künstler durch diese Buchstaben ΕΠ anzudeuten, dass sein Name hier nicht als der des Eigenthümers, sondern als des Verfertigers dieser meisterhaften Arbeit genannt sei. Ohnehin kommt dieselbe Abkürzung: ΕΠ auf mehreren sehr ausgezeichneten Gemmen vor, deren für jeden wahrhaften Kenner durch die vollendete Meisterschaft der Ausführung verbürgte Aechtheit blos dieser Abkürzung wegen mit Köhler bezweifeln zu wollen, wofern keine weiteren Gründe hinzutreten, sich unmöglich rechtfertigen lässt. Nicht zu gedenken des oben erwähnten Herkules mit der Kerynitischen Hindin, dessen Arbeit und Inschrift: ΑΓΑΘΟΠΟΥC ΕΠ von gewichtigen Stimmen für antik erklärt wird. [2]) — Somit zerfallen alle Punkte, welche Köhler aus den Worten der Inschrift gegen die Aechtheit derselben aufzustellen versucht, in Nichts!

---

[1]) Hirt, Geschichte der bildenden Künste bei den Alten. Berlin 1833. S. 339.

[2]) Oben S. 14.

Völlig unhaltbar ist der supplementarische dritte Grund, dass diese Gemme plötzlich zur Zeit „des Stosch" zum Vorschein gekommen sei. Soll dies andeuten, dass die Fürsten Salviati oder das Haupt der stolzen Colonna, damals Connetable des Königsreichs Neapel, an welchen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gemme des Eutyches als kostbarer Familienschatz durch Erbschaft überging, [1]) dieselbe „dem Stosch" zur Fälschung anvertrauten? Ist in einer solchen Anschuldigung ein vernünftiger Sinn? Ganz Aehnliches trägt indess Köhler kein Bedenken, den Ottoboni, Verospi, Ludovisi, Buoncompagni, Massimi, Strozzi, selbst den Farnese und anderen fürstlichen Familien nachzusagen, [2]) deren mit Namen versehene Gemmen von Stosch publicirt sind. Das Werk des letzteren erschien 1724 zu Amsterdam, wo die Stiche, zum Theil auch die Zeichnungen, von Picart waren vollendet worden, was für 70 meisterhafte Kupferplatten in grossem Format eine Arbeit mehrerer Jahre voraussetzt. [3]) Der 1691 geborene Stosch musste somit noch ein Jüngling sein, als er in Italien für sein Werk zu sammeln begann. Die Römischen Grossen gestatten gern den Fremden Zutritt zu ihren Statuen und Gemälden, welche ihr Stolz sind; zum Ansehen ihrer Gemmen gelangt man nur durch besondere Gunst. [4]) Wie hätten sie sich gegen einen jungen Deutschen zu der Vertraulichkeit herablassen sollen, die ein Antrag auf Fälschung voraussetzt?

---

[1]) Nach der Unterschrift der Platte Nr. 34. bei Stosch nebst Erklärung S. 46.

[2]) Ottoboni, Köhler III. S. 178. 196. etc.; Verospi, S. 93.; Ludovisi, S. 124. u. folg.; Buoncompagni, S. 179. 180.; Massimi, S. 115.; Strozzi, S. 142. 155. 181. u. öfter; Farnese, S. 147.

[3]) Picarts Platten tragen die Jahrzahlen 1719 bis 1724.

[4]) Selbst der Kaiserlich empfohlene Köhler gesteht wiederholt, dass er diese Gemmen Römischer Grossen gar nicht gesehen! Z. B. S. 79. 93. und an vielen anderen Stellen. Die bei jeder Gelegenheit von ihm angegriffenen Englischen Sammlungen hatte er noch weniger zu Gesichte bekommen, da er, ohne England betreten zu haben, 1819 nach St. Petersburg zurückkehren musste.

Für Köhler freilich ist der Betrug der Normalzustand des Menschengeschlechts; er redet von nichts anderem. Ihm ist es ein Leichtes, berühmte Denkmäler der Herzöge von Devonshire und Marlborough, der Lords Arundel, Carlisle, Morpeth und anderer vornehmen Engländer, für falsch zu erklären, deren Sammlungen er noch weniger als die Berliner, nämlich im Original gar nicht gesehen hat, und die von seinen Lesern vielleicht keiner sehen wird. Ich will mich indess nicht dem Vorwurfe aussetzen, dieselben eben so unvorsichtig und unbesehen zu vertheidigen, als er sie angreift. Es genügt mir, bei diesem Anlass auf die Nichtigkeit der Köhlerschen Anfeindungen hinzuweisen. Die von Stosch publicirte Abbildung der Gemme des Eutyches, vielleicht die schönste seines Werkes, obwohl sie die Hoheit des Originals bei weitem nicht erreicht, ist von Picart in Amsterdam, wie das Sternchen unter der Platte andeutet, [1]) nach einem Wachsabdruck, den Stosch sich verschafft haben mochte, gezeichnet, [2]) nicht nach dem Original. In diesem ist die Inschrift rückläufig, obwohl der Stein, wie schon bemerkt, nicht zum Siegeln bestimmt sein konnte. [3]) Allein bei der klaren Durchsichtigkeit des Amethystes erblickt man von der Rückseite das Bild der Göttin in höchster Schönheit und daneben den Namen des Künstlers hell und lesbar. Das in einen eben so durchsichtigen Stein (einen grünlich tingirten Bergkrystall) geschnittene berühmte Bildniss der Julia, Tochter des Kaisers Titus, zu Paris,

---

[1]) Stosch, gemmae cael. pag. V. Anm.

[2]) Ebendaselbst. Es waren theils Glaspasten, theils Schwefel- und Wachsabdrücke (ectypa), die Stosch dem trefflichen Bernhard Picart, einem der grössten Meister der Französischen Kupferstecherschule, der als eifriger Protestant sein Vaterland nach der Aufhebung des Edicts von Nantes verlassen hatte, zu seinen Zeichnungen lieferte. Die Umkehrung der Inschrift zeigt, dass ihm hier ein Abdruck vorlag, der nur in Wachs genommen sein konnte, da die Tiefe des Schnittes der Gemme die Anwendung von fliessendem Schwefel oder von Siegellack unmöglich machte.

[3]) Oben S. 28.

mit der wie hier rückläufig gestellten Inschrift ЄΥΟΔΟC ЄΠΟΙЄΙ, war in der antiken Goldfassung, worin Karl der Grosse dasselbe seiner Hauskapelle und Kaiser Karl der Kahle der Abtei von St. Denys verehrte, dergestalt an einem kostbaren Reliquiarium angebracht, dass dasselbe von der Rückseite und erhoben erschien. Wahrscheinlich hatte der Amethyst des Eutyches, von ähnlicher Grösse, ebenfalls die Bestimmung, von der Rückseite gesehen zu werden, wo diese wundervolle Arbeit in grösster Schönheit als Relief hervortritt. — Es ist dies eine Notiz, die ich Köhlers ungemeiner Belesenheit gern verdanke. [1]) Allein die hier so widersinnig von ihm gegen Stosch eingeflochtene Beschuldigung giebt blos einen neuen Beweis der unbegreiflichen Feindschaft, womit Köhler das Andenken dieses seit einem Jahrhundert im Grabe ruhenden Gelehrten verfolgt, von dem freilich ein ansehnlicher Theil unserer Königlichen Sammlung herrührt. Ich behalte mir vor, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in dem beabsichtigten zweiten Sendschreiben auch darüber Bericht zu erstatten.

Somit ist nur noch Köhlers vierter Grund gegen die Aechtheit der Inschrift auf der Gemme des Eutyches zu erledigen: Dass der Styl der Arbeit an ihr der Zeit des Augustus und Tiberius nicht entspreche. — Wo es auf reines Kunst-Urtheil ankommt, ist Köhler noch weniger competent als Visconti, der als geborener Römer aus Vaterlandsliebe die Arbeiten der Römischen Kaiserzeit den Griechischen von Perikles bis Alexander vorzog. [2]) Allein wie sehr die Werke der Kaiserzeit bis Hadrian der schaffenden Ursprünglichkeit der Blüte Griechischer Kunst, die wir jetzt in den Arbeiten des Parthenon, des Theseus- und Nike-Tempels, der Venus

---

[1]) Köhler, III. S. 213., aus Doublet, histoire de l'Abbaye de St. Denys, Paris 1625, p. 335. — Ein Abdruck unter denen d. Pariser Samml. des Königl. Museums Nr. 455 bis.

[2]) Köhler spricht ausführlich darüber, Bd. III. S. 24—37.

von Melos, des phigalischen Apollo-Tempels, des Mausoleums von Halikarnass und anderen wiedererblicken, nachstehen muss, so war sie, wie aus Gebäuden, Statuen, Reliefs, Münzen und Gemmen hervorgeht, immer noch grossartig genug, um Denkmäler zu vollenden, die besonders in der Darstellung von Göttern, Heroen und wirklichen Personen allem Aehnlichen neuerer Zeit vorangehen. Ganz unzweifelhaft liegt der Minerva des Eutyches eine berühmte Tempelstatue der schönsten Griechenzeit zum Grunde, die man in der Minerva von Velletri, der des Museo Chiaramonti zu Rom [1]) und anderen wieder erkennt. Allein gerade in der Glyptik rief die Prachtliebe der Cäsaren, wie die Kameen von Wien und Paris, unser Onyxgefäss und das alles übertreffende Urtheil des Paris [2]) beweisen, eine hohe Virtuosität hervor. Die Minerva des Eutyches in ihrer Schönheit ist derselben weder unwürdig, noch zu vollkommen für sie. Zwar könnte man sagen, der Name Dioscorides sei bei den Griechen so häufig, dass der hier genannte sehr wohl einer früheren Zeit angehört haben könne. Allein offenbar fügt Eutyches in seiner Inschrift, ausser der Erwähnung seiner Vaterstadt Aegeae, jenen Namen nicht als einen gewöhnlichen dem seinigen bei, sondern um ein besonderes Verhältniss auszudrücken. Ein berühmter, ausgezeichneter Dioscorides ist hier gemeint. Auch nicht der leibliche Vater; dessen Heimath würde die seinige sein. Alles spricht deshalb dafür, dass der von Köhler verachtete Stosch hier das Richtige getroffen, indem er sich auf die Inschrift der Ludovisischen Marmorgruppe der Electra mit Orest beziehend:

ΜΕΝΕ
ΛΑΟΣ
ΣΤΕΦΑΝΟΥ ΜΑΘΗ
ΤΗΣ
ΕΠΟΙΕΙ

---

[1]) Otfried Müller, Denkmäler Bd. II. 206.
[2]) Ebenfalls in Berlin; oben S. 7.

Eutyches für einen Schüler des Dioscorides erklärt.[1]) Er sowohl, als der, Bild und Unterschrift blos copirende Bracci,[2]) übersetzen indess die Griechischen Worte übereinstimmend: Eutychis Aegeaei Dioscoridis filii opus. Aus Wortstellung und Inhalt erhellet, dass Eutyches nicht seinen Vater, sondern seinen berühmten Lehrer in der Inschrift dieses Meisterwerkes zu ehren gedachte. Wie unsicher ohnehin Köhlers Urtheil über den Styl und das Zeitalter der Künstler ist, ergiebt sich aus Folgendem. Visconti erklärte den, auf daherrollendem Viergespann die Giganten mit Blitzen zerschmetternden Jupiter, einen Onyx-Kameo der Königl. Neapolitanischen Sammlung, mit dem Namen ΑΘΗΝΙΩΝ für ein Griechisches Denkmal der Vorrömischen Zeit.[3]) Köhler stimmt ihm bei, dass in diesem herrlichen Werke der gewaltige und grosse Styl der Griechischen Kunst unverkennbar sei,[4]) welches, damit nichts Meisterhaftes unangezweifelt bleibe, der schwachsichtige Heyne, den ich selbst noch gekannt, für modern zu halten vorgab, obwohl er in diesen Dingen seine Unerfahrenheit zugestand.[5]) Allein die Königliche Sammlung besitzt aus dem Bartholdyschen Nachlass das Fragment eines Kameo von ziemlicher Grösse in einem den Onyx nachahmenden antiken Glasfluss, dunkelblau und weiss gefärbt, einen Triumphzug darstellend, von meisterhaftester Arbeit an Menschen und Pferden. Darunter steht, vollständig erhalten, in erhobenen schön geformten Buchstaben: ΑΘΗΝΙΩΝ. Die Züge des Triumphators, bartlos, mit gebogener Nase, von ernstem, vornehmen Ausdruck, ähneln denen des Drusus, jüngeren Bruders des Tiberius, oder dessen Sohne Germanicus. An der Aechtheit dieses Fragments ist nicht zu

---

[1]) Stosch, gemmae cael. tab. 34. p. 46.

[2]) Bracci, memorie Vol. II. tab. 73. p. 92. p.

[3]) Visconti, sul catalogo degli antichi incisori in gemme. Opere varie Vol. II. p. 122. Cf. Esposzione etc., ibid. p. 159.

[4]) Köhler, III. S. 207. 208.

[5]) Antiquarische Aufsätze, I. S. 23.

zweifeln.[1]) Es ergiebt sich also, dass der Meister jenes donnernden Jupiter ebenfalls der Zeit des Augustus angehört, wie Dioscorides und sein Schüler Eutyches aus Aegeae. Vielleicht auch jener Epitynchanos, welcher auf einem fragmentirten Onyx-Kameo mit dem Bildniss des Marcellus oder des jugendlichen Germanicus, der aus der Strozzischen Sammlung in die des Herzogs von Blacas überging, als Verfertiger desselben genannt wird. Die Inschrift dieses Steines erklärt Köhler S. 112. seines Werkes entschieden für unächt und Fulvius Ursinus für den Fälscher.[2]) Hundert Seiten weiter behandelt er denselben Kameo noch einmal und erklärt, seine frühere Kritik völlig vergessend, eben diese vertieft geschnittene Inschrift mit derselben Entschiedenheit für ächt und unzweifelhaft.[3]) So zuverlässig sind Köhlers Urtheile, so fest ist er von seiner jedesmaligen Ansicht überzeugt! Gleichwohl versichert er, die Sammlung des Herzogs von Blacas untersucht zu haben.[4]) Was soll man nun von seinen Aussagen halten, wenn er blos nach Abdrücken oder Abbildungen urtheilt, oder auch diese nachzusehen unterlässt, wovon weiterhin Beispiele nicht fehlen werden?

Unwiderleglich geht aus dem von mir Nachgewiesenen hervor, dass Köhlers sämmtliche Gründe gegen die Aechtheit

---

[1]) Panofka, Museo Bartoldiano, Berlin 1827, S. 172. Nr. 1.

[2]) Hier sagt Köhler: „Zum Troste aller Freunde benannter Gemmen hatte jemand, wahrscheinlich Orsini selbst, vor der Herausgabe seiner Bildnisse in beiden Ausgaben — die Inschrift eingraben lassen und dadurch alle Ungewissheit gehoben."

[3]) S. 210. schliesst Köhler, ohne seiner früheren Untersuchung desselben Denkmals sich zu erinnern, eine S. 208. beginnende neue Kritik dieses Kameo mit den Worten: „Alle diese Bemerkungen, weit entfernt irgend einen Verdacht auf die Aechtheit der Aufschrift des Bildnisses des Germanicus zu werfen, verstärken um so mehr die Gewissheit, dass dieses treffliche Bildniss den Namen seines Verfassers schon im Alterthume getragen hat."

[4]) S. 113. 129. 302. u. öfter. Auch über andere Gemmen und Inschriften fällt Köhler an verschiedenen Stellen seines Werkes abweichende Urtheile, z. B. über die Inschrift: ΕΛΛΗΝ S. 59. und S. 110.

der Inschrift auf dem Amethyst des Fürsten von Avella mit dem Minerven-Brustbilde nichtig sind. Erinnert man sich zugleich der wundersamen Thatsache, dass Köhler einen Indischen Karneol von höchster Schönheit für einen schlechten Glasfluss, und das in jenen Karneol geschnittene antike Meisterwerk für eine moderne „sehr unbedeutende" Fälschung erklärte,[1]) so muss selbst der Gläubigste stutzig werden, ob denn die Urtheile dieses absprechenden Kenners jenes unbedingte Zutrauen verdienen, welches er durch seinen meisternden Ton für sich in Anspruch nimmt? Auch die Gründlichkeit seiner Sprachkenntniss wird zweifelhaft, wenn man ihn ΑΙΓΕΑΙΟC für einen Genitiv halten sieht und wenn er Wortbildungen versucht, wie jenes Botryopogonites,[2]) was nach der Analogie von σφηνοπώγων, δασυπώγων etc. doch wenigstens βοτρυοπώγων lauten müsste, gäbe nicht Köhlers Ableitung der archaistischen Bildung der Bartlocken der Bacchus-Hermen von den Beeren der Weintraube zugleich einen neuen Beweis seiner Unkenntniss Griechischer Kunstformen und seiner Dreistigkeit im Behaupten wie im Widersprechen und Anfeinden. Ich beschränke mich indess auf die von ihm angegriffenen Denkmäler unserer Königlichen Sammlung, bei deren Vertheidigung ich Köhlers Irrthümer und Uebereilungen durch Hinweisung auf die vor mir liegenden Originale für jeden Unbefangenen, wie ich hoffen darf, eben so überzeugend werde darlegen können, wie dies die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften von meiner früheren Widerlegung ihres verewigten Mitgliedes grossmüthig eingestand.[3])

Die Königliche Sammlung besitzt seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts und vielleicht aus noch früherer Zeit einen Onyx-Kameo mit der Darstellung des den Cerberus fesselnden

---

[1]) Oben S. 20—25.
[2]) Oben S. 4.
[3]) Oben S. 10.

Herkules. Der Heros klemmt die Köpfe des schon besiegten Ungeheuers zwischen den Knieen, um einen Riemen um dessen Hals zu schlingen. Vergebens wehrt sich das Unthier mit Vorder- und Hintertatze, um seinen Gegner zu zerfleischen. Die beiden sichtbaren Rachen schnappen nach Luft. An Herkules ist Alles Anstrengung, Bewegung und Leben; alle Muskeln sind in Arbeit, jeder richtig geformt und angesetzt. Der starke sehnige Schenkel, Bein und Knie sind straff angespannt, der Oberleib vorgebeugt, der Bauch eingezogen, Sehnen und Muskeln der Seite, Brust und Schulter schwellen im gewaltigen Kampf. Die Enden des Riemens, womit Herkules den Feind bindet, sind um die Vorderarme geschlungen; die linke Hand fasst kurz das eine Ende dicht am Halse des Ungeheuers, das andere wird von der rechten mit aller Macht angezogen, so dass der zurückweichende Arm mit geschwollenen Muskeln sich verkürzt. Hinter dem Helden ist dessen Löwenfell über ein Felsenstück geworfen, woran auch die Keule lehnt. Nach beendigtem Kampfe hat Herkules beide von sich geworfen, und unordentlich ziehen sie sich unter der Gruppe weg, die dadurch auf das schönste sich abrundet. Alles ist grossartig, gewaltsam, in heftigster Bewegung, aber zugleich wahr, schön und ohne Uebertreibung. Das Haupt des Herkules ist etwas gesenkt und sein Blick auf den besiegten Feind gerichtet. Erfindung und Ausführung sind gleich meisterhaft. Man könnte diese Gruppe ohne alle Abänderung durch Vergrösserung allein in ein untadliches kolossales Werk verwandeln. Der Phantasie schwebt ihr Bild vor als lebensgross. Unter der Gruppe steht in schönen Buchstaben die vertiefte Inschrift:

ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ

Beger giebt eine schwache Abbildung im Umriss, [1]) wo der Felsen kaum angedeutet ist, der in den späteren Nach-

[1]) Beger, thes. Brand. III. p. 192.

bildern gänzlich fehlt. Stosch lobt dies Meisterwerk nach Verdienst [1]) und erkennt in ihm das Urbild aller zahlreichen ähnlichen Darstellungen; allein die Zeichnung, welche er giebt, obwohl trefflich von Picart gestochen, ist ganz ohne die lebendige Energie des Originals und offenbar nach der elenden Begerschen vergrössert ausgeführt. [2]) Bracci, der sich beklagt, keinen Abdruck dieses Kameo gesehen zu haben, giebt eine noch schlechtere Kopie des Picartschen Stiches, so dass alle Bewegungen wie gebunden erscheinen, und Wahrheit, Gluth, Leben und Anmuth verschwunden sind. [3]) Mariette gesteht bei der Erklärung der ähnlichen Darstellung der Französischen Sammlung, vertieft, in rothem Jaspis, [4]) ebenfalls, dass alle vorhandenen Darstellungen dieses Kampfes Kopien des Berliner Kameo sind. Lipperts Abdrücke bestätigen dies, obwohl er unseren Stein im Supplement zuletzt bringt. [5]) Vier Wiederholungen seines ersten Tausend [6]) und eine des Supplements [7]) lassen für jedes kunstgebildete Auge keinen Zweifel, dass sie Kopien von Kopien sind, denn in allen sieht

---

[1]) Stosch, gemmae cael. p. 40. — Stosch Beschreibung ist besser als sein Bild: Hercules prope saxum, cui super imposita est leonina pellis et ad latus clava, Cerberi collum utroque genu premit, reluctantemque monstrosam belluam ac pedum ungulis crus offendere tentantem, fune ad collum injecto nodoque aptato sistit, ac restim manui sinistrae involutam, quo etiam brachio tergum canis comprimit, dextera manu extendit, inclinatoque aliquantum capite torve inspicit. — Miranda profecto arte Dioscorides athleticum et torosum herois illius corpus, prominentibus musculis ac solida nervorum compage maxime robustum effinxit etc., passimque alibi inspicitur, absque scalptorum tamen nomine, qui omnes hanc Dioscoridis imaginem imitandam sibi proposuerunt.

[2]) Ibid. tab. 31. In der Beschreibung wird der weggelassene Felsen von Stosch erwähnt.

[3]) Bracci, memorie Vol. II. tab. 66.

[4]) Mariette, traité des pierres gravées Vol. I. tab. 80. Unserer Abdrücke dieser Sammlung N. 366.

[5]) Lippert, Dactylioth. Supplem. N. 325. Der Abdruck hat durch die Zeit gelitten.

[6]) Ebendas., 1stes Tausend Nr. 593. 94. 95. 96.

[7]) Supplem. N. 324.

man die Motive des Werkes, die tiefe Gründlichkeit der Muskulatur und Bewegungen missverstanden, geschwächt oder übertrieben und immer nur äusserlich aufgefasst. Dasselbe gilt von dem vertieft geschnittenen grossen Amethyst der Kaiserlich Russischen Sammlung mit der Inschrift: ΦΙΛΗΜΟΝΟϹ, [1]) und von dem der Königlich Niederländischen Sammlung, [2]) wozu noch unter den Poniatowskischen Gemmen einer mit dem Namen ΑΔΜΩΝ hinzukommt; [3]) obwohl letztere beiden nebst der Französischen in rothem Jaspis unter allen Nachahmungen die besten sind. Ob dies Meisterwerk antiker Glyptik mit der Bellorischen Sammlung nach Berlin gekommen, lässt aus Begers allgemeinen Angaben sich nicht entnehmen. Bereits der 1563 verstorbene Aenea Vico [4]) bestimmte für die von ihm beabsichtigte Sammlung antiker Gemmen den Stich einer Nachbildung dieses Kameo, wo Felsen und Keule weggelassen sind. [5]) Leonardo Agostini gab eine andere Imitation desselben, wo der Gruppe ein Baum hinzugefügt ist; [6]) indem man gewöhnlich Kopien ohne Zusatz oder Weglassungen nicht zugestand. Beide sind offenbar schwächere Nachahmungen unseres unerreichbaren Originals. Von der Agostinischen giebt Lippert einen Abdruck, [7]) ohne Auskunft, wo diese Kopie sich befindet, aus welchem die verfehlte Nachbildung noch

---

[1]) Tiroir 27. Nr. 40. der Abdrücke, welche das Königliche Museum Sr. Majestät dem Kaiser Nicolaus verdankt.

[2]) Nr. 766. unserer Abdrücke dieser Sammlung.

[3]) Nr. 118. der Pon. Gemmen. M. vergl. oben S. 12. 13.

[4]) Mariette, traité Vol. II. p. 266.

[5]) Nach Stefanoni bei Maffei, gemme antiche figurate P. II., Rom 1707, Nr. 96.

[6]) Le gemme antiche figurate di Leonardo Agostini di Boccheggiano nel Sanese, colle annotazioni del medesimo, favorito dell' assistenza di Giovanni Pietro Bellori. Roma 1657. 4. Seconda parte (Roma 1669) Nr. 5. Bei Maffei Nr. 95.

[7]) Lippert, 1stes Tausend Nr. 596. Nach der Beschreibung, Bd. I. S. 219., ein vielfarbiger Achat, wobei auf Maffei Vol. I. tab. 20. verwiesen wird. Wahrscheinlich noch eine andere Kopie.

deutlicher erhellt. Als ich 1816 mit der Revision der während der Kriegsjahre geflüchteten Königlichen Gemmen-Sammlung beauftragt wurde, befand sich dieser Kameo in einem einfachen silbernen Medaillon, nach Art der ältesten Gemmen aus der Zeit der Kurfürsten Joachim I und II und deren Nachfolger aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Später erhielt derselbe nach Verdienst, auf meine Veranlassung eine schwere goldene Fassung, so jedoch, dass die silberne darin eingeschlossen ward, was man bei genauer Betrachtung sehr wohl bemerken kann, besonders an der einen Seite, wo ein geringes ausgebrochenes Stück des Feldes vor der Gruppe in Silber ergänzt ist. Ich vermuthe, es sei dies derselbe Kameo, den Benvenuto Cellini um das Jahr 1524 besass, welchen selbst Michel Angelo höchlich bewunderte.[1]) Keine jener Wiederholungen, wohl aber dies unvergleichliche Urbild war der Bewunderung des grössten neueren Künstlers werth. Kein Meister jener und der vorhergehenden Zeit, am wenigsten Cellini selbst, wäre fähig gewesen, ein solches Werk hervorzubringen.

Wie nun lässt Köhler sich über dasselbe vernehmen? „Bracci, sagt er, zweifelte an der Aechtheit eines Kamee in „der Königlich Preussischen Sammlung, vorstellend Herakles, „den dreiköpfigen Wächter der Unterwelt bändigend, und mit „dem Namen des Dioscorides versehen, den Mariette als das „vollkommenste Meisterstück, als das Urbild von allen Vor„stellungen dieser That des Herakles angesehen wissen wollte, „und den Visconti als die berühmteste Gemme von allen die „diese That des Herakles bilden, und als einen Kamee, der „mit des Dioscorides Namen versehen sei, anführt.[2]) Besser „hätte er gethan, sich nicht auf anderer Urtheile zu verlassen,

[1]) Leben des Benvenuto Cellini, Buch I. Kap. 5. Göthe's Werke, Band 34. S. 75. „Um nur von den seltensten Stücken zu reden, die mir in die Hand fielen, nenne ich . . . . . einen Kameo mit Hercules und Cerberus, ein Werk, das unser grosser Michelagnolo höchlich bewunderte."

[2]) Visconti, esposizione etc. Opere varie, Vol. II. p. 223. 224.

„und den Stein für das, was er ist, für eine neue Arbeit zu „halten." [1])

Der bescheidene Zweifel des sonst von Köhler so verachteten Bracci bezieht sich nur darauf, dass der Meister des Siegels des Augustus vertieft gearbeitet habe, allein dieser Herkules erhoben geschnitten sei. [2]) Wer die Praktik der Gemmenarbeit kennt, weiss, dass Werkzeuge und Handgriffe in beiden Arten die nehmlichen sind. Das Modell für die vertieften Darstellungen wird in Wachs erhoben ausgeführt und während der Arbeit nimmt der Künstler unzählige Abdrücke, um sicher zu gehen und sich von dem Fortgang der Ausführung zu überzeugen, damit er weder zu tief kommt, noch zu flach bleibt, was er an dem auf einer Handhabe befestigten Steine nicht sehen kann. Alle namhaften Meister haben deshalb, je nach den Bestellungen, erhoben oder vertieft gearbeitet, wenn auch nicht immer mit gleicher Virtuosität und Vorliebe in beiden. Selbst Marchant, der grösste der neueren Steinschneider, hat unter die Auswahl von hundert seiner vorzüglichsten Meisterwerke, Kameen aufgenommen. [3]) Allein Bracci fügt ausserdem seinem Zweifel das Geständniss hinzu, dass es ihm nicht gelungen sei, von dem Berliner Kameo einen Abdruck zu erhalten, [4]) indem auch die Lippertsche Dactyliothek, die er nirgend erwähnt, ihm unbekannt geblieben sein muss. Er konnte daher blos nach der mangelhaften Stoschischen Abbildung und seiner noch schlechteren Kopie derselben urtheilen, aus denen freilich die Vortrefflichkeit des Werkes sich nicht erkennen liess. Stosch, Mariette und Visconti, einstimmig in ihrer Bewunderung dieses Denkmals, sind

---

[1]) Köhler, l. c. S. 100.

[2]) Bracci, memorie Vol. II. p. 23.

[3]) A Catalogue of one hundred impressions from gems, engraved by Nathaniel Marchant. London 1794. Nr. 1. N. 19. etc.

[4]) Bracci, a. a. O. S. 23. Ma, siccome non ho potuto vederne una impressione, non volendo deciderne, etc.

aber Köhlern an ächtem Kunsturtheil so überlegen, dass ihnen gegenüber sein absprechender Tadel zunichte wird.

Leider steht es mit dieser wegwerfenden Verdammung unsers Meisterwerkes noch weit schlimmer! Unmittelbar nach der angeführten höhnischen Zurechtweisung Visconti's, meistert Köhler den guten Bracci, dass er durch Vermengung zweier Abbildungen der zerschnittenen Kupferplatten des Aeneas Vicus [1]) sich habe verleiten lassen, „im Felde eine Löwenhaut mit dem Löwenkopf" anzubringen. [2]). Hieraus ergiebt sich, dass Köhler den Stein, über welchen er den Stab bricht, gar nicht gesehen hat! Er hätte sonst wissen müssen, dass Kopf und Fell auf dem Berliner Kameo nicht blos vorhanden, sondern zur künstlerischen Rundung und Lebendigkeit der Gruppe unentbehrlich sind. Nicht einmal Lipperts Abdruck oder des verhassten Stosch Beschreibung hat er sich Zeit genommen nachzusehen, sondern verurtheilt aus Rechthaberei und Tadelsucht ein gepriesenes Kunstwerk, mit seinen eigenen Worten Zeugniss gebend, dass er es nicht kennt! Wahrscheinlich nahm Köhler Mariettes Versicherung, dass der Pariser Jaspis eine Kopie des Onyx unserer Königlichen Sammlung sei, ganz wörtlich und äusserlich. Da nun auf jenem nichts von Nebenwerken ausser der Keule des Herkules vorkommt, so kann er der Lust, Verweise zu ertheilen, nicht widerstehen. Köhler misstraut niemals seinem Wissen, auch wo sein Gedächtniss ungetreu, oder der Gegenstand ihm unbekannt ist. Ich erlaube mir, zur Erklärung zurückzuweisen auf das über Köhlers Besuche der Königlichen Kunstkammer 1817 und 1819 schon oben von mir erwähnte. [3]) . . . . .

---

[1]) Es war dies durch einen Französischen Kupferstecher, Philippe Thomassin, geschehen, um aus Vico's drei grossen Kupferplatten drei und dreissig kleine zu machen. Mariette, Abecedario Vol. II. p. 267.

[2]) Köhler. l. c. p. 100.

[3]) Oben S. 22. 23.

Von einer der Nachahmungen unseres Onyx, einem Amethyst von bedeutender Grösse in der Kaiserlich Russischen Sammlung mit dem Namen ΦΙΛΗΜΟΝΟC, sagt Köhler, dass dies Werk von neuer, aber nicht schlechter Arbeit sei. [1]) Wird hiermit blos die rüstige Handhabung der Werkzeuge gemeint, so kann man sein Lob gelten lassen. Der angebliche Philemon hat sichtlich einen Abdruck des Originals in vertiefter Arbeit wiederzugeben sich bemüht. Für Unkundige sind übertriebene Muskeln ein Zeichen der Gründlichkeit. Allein keine der geschwollenen hügligen Massen, welche Muskeln vorstellen sollen, ist hier naturgemäss oder greift richtig ein. Die Proportion der Gestalt ist ungehörig ausgereckt, alle Intentionen der Stellung und Bewegung sind missverstanden. Ein so gestalteter Mensch könnte weder leben, noch sich bewegen. Der durch das heftige Anziehen der Schlinge sich spannende rechte Oberarm mit der gewaltigen Schulter wird hier eine geschwollene Masse, die nach unten immer mehr schwindet, so dass Vorderarm und Hand wie gelähmt herabhangen. Die Muskeln des rechten Schenkels, die im Original mit höchster Anstrengung arbeiten und sich deutlich unterscheiden, [2]) ohne die Weichheit und Harmonie zu stören, vereinigen sich zu einem monströsen Unding, das bis zum halben Schenkel reicht, und nach oben sogar mit den Bauchmuskeln [3]) in einen Klumpen zusammenfliesst. Jeder wirkliche Künstler, jeder Anatom wird eingestehen, dass ein menschlicher Körper bei so naturwidriger Missbildung erstarren muss. Der Unverstand des kenntnisslosen Arbeiters geht so weit, dass zufällige Mängel der Oberfläche unseres Kameo,

---

[1]) Köhler, a. a. O. S. 161. Abdrücke der Kaiserl. Russischen Gemmen, tiroir 27. Nr. 40. Früher war derselbe im Besitz eines Hrn. de France, wie Lippert erwähnt, indem er von diesem Stein einen Abdruck giebt. Dactyl. Supplem. Nr. 324.

[2]) Musc. rectus, tensor, vastus externus u. sutorius.

[3]) M. obliquus und rectus abdominis.

die auf der Brust und dem Schenkel ein Geringes lädirt ist, in dieser Nachbildung sternartig und dick hervortreten, indem der Nachahmer sie für Blutstropfen gehalten zu haben scheint. — Hier urtheilt nun Köhler nach wirklicher Ansicht; das Kunstwerk lag in den Schätzen der Kaiserlichen Sammlung vor seinen Augen! Welche Folgerungen für seine Kenntnisse — ergeben sich aus diesem Beispiel? Wir werden indess auf noch andere treffen. Die Schönheit des Amethystes entschuldigt vielleicht hier seine Nachsicht.

Endlich ist noch der Inschrift unseres Kameo zu gedenken. Die Arbeit desselben ist des grössten Meisters nicht unwürdig; jene nennt als solchen, wie schon bemerkt, den Dioscorides. Allein dies: ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ kann nicht von diesem selbst herrühren! Der längst widerlegte alltägliche Grund, dass Kameen mit vertiefter Inschrift modern seien, bleibt hierbei ohne Einfluss. Die schönen Kameen der Königlichen Sammlung mit den vertieften Namen VΛΛΟC ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ, ΑΥΛΟΥ und ΑΓΑΘΟΠΟΥC [1]) sind nicht deshalb von mir für modern gehalten worden, so wenig als ein grösserer Onyx mit der Darstellung eines Opfers wegen der erhobenen Inschrift für antik. Unzählige Reliefs tragen vertiefte Inschriften; ein Kameo kann nicht anders als ein kleines Relief angesehen werden, und erhobene Buchstaben, die allerdings vorkommen, sind für dieselben eben so wenig eine Nothwendigkeit. Die Kaiserliche Sammlung zu St. Petersburg besitzt einen Kameo in Sardonyx mit einem männlichen und einem weiblichen Bildniss, einst im Kirchenschatz der Abtei St. Germain des Près bei Paris, und schon sechs Jahrhunderte vorher in einem Französischen Kloster aufbewahrt, wo derselbe für den Trauring Josephs und Mariens gehalten wurde, mit unzweifelhaft antiker vertiefter Inschrift, deren treffliche Erklärung Köhlers ich mit

---

[1]) Oben S. 16.

voller Anerkennung hier nennen darf.[1]) Des fragmentirten Onyx-Kameo mit der ächten vertieften Inschrift: ΕΠΙΤΥΓΧΑ wurde schon gedacht.[2]) Ein anderer Kameo der Königlichen Sammlung in einem den Sardonyx nachahmenden sorgfältigen Glasfluss von unzweifelhafter Antiquität, mit dem lorbeerbekränzten Kopf des Julius Caesar in etwas jüngeren Jahren, als er gewöhnlich vorkommt, trägt die vertiefte fragmentirte Inschrift: C . . . . . ES· DICT· (C. J. Caesar Dictator), und im Abschnitt den gleichfalls vertieft eingegrabenen Augurstab als Zeichen des Pontifex Maximus.[3]) Ein Sardonyx von drei Lagen mit dem erhoben geschnittenen sitzenden Bilde der Maria, gleichfalls in der Königlichen Sammlung und nach Ausweis der Münzen etwa der Zeit des Mauritius im sechsten Jahrhundert angehörig, hat nebst einem erhobenen achtstrahligen Stern, der eine Art Doppelkreuz bildet, zwei vertieft eingeschnittene, monogrammatische Inschriften. Ein anderer Onyx unserer Sammlung vereinigt sogar eine vertiefte mit einer erhobenen bildlichen Darstellung, ohne dass beider Alterthum einen Zweifel zuliesse. Auch die Kaiserlichen Sammlungen zu Petersburg und Wien besitzen altchristliche Kameen mit vertiefter Inschrift. — Hier entscheidet jedoch ein anderer Grund, der Köhlern nicht entgangen sein würde, wenn er das Denkmal gesehen hätte. Der Künstler hat nämlich das Löwenfell so dargestellt, dass es in der Unordnung des Kampfes von dem Felsen, worauf es geworfen, herabgesunken ist, und ein Theil desselben bis in das Feld unter der Gruppe herabhängt.[4]) Hätte der Künstler seinen Namen hier anzubringen beabsichtiget, so wäre diese

---

[1]) Köhler, Schriften Bd. III. S. 84—88. In den Abdrücken der Kaiserlich Russischen Gemmen-Sammlung Tiroir 2. Nr. 15.

[2]) Oben S. 44. Stosch, gemmae ant. cael. tab. 32. Bracci, memorie Vol. II. tab. 70. Köhler, III. S. 208.

[3]) Aus dem Bartholdyschen Nachlass.

[4]) In den Abbildungen bei Stosch Taf. 31. und Bracci Vol. II. tab 66., wo ohnehin der Felsen ganz fehlt, ist dies nur sehr unvollkommen ausgedrückt.

Anordnung nicht von ihm gewählt worden. Deshalb ist über die Inschrift nicht nothwendig modern. Konnte nicht ein Schüler oder Verehrer des Dioscorides dieses von ihm herrührende Werk mit dessen Namen bezeichnen wollen? Zum Eingraben so schöner Griechischer Buchstaben waren ohne Zweifel auch moderne Künstler geschickt genug. Allein das Vorhandensein dieses Denkmals lässt sich bis ins siebzehnte, sechszehnte Jahrhundert nachweisen. Wer ist dreist genug, zu behaupten, dass sie nicht antik sein könne oder modern sein muss? Dass Cellini in seiner kurzen Notiz ihrer nicht gedenkt, ist kein Beweis gegen ihr Vorhandensein. Das Werk selbst ist von solcher Vollendung, dass man eben so gut mit dem Pater Hardouin die Aeneide Virgils einem Benedictiner-Mönch, als diesen Herkules einem neueren Meister beilegen kann.

Ich komme jetzt zu einem anderen Denkmal der Königlichen Sammlung, gegen dessen Aechtheit Köhler noch heftiger eifert, als gegen die Namen Dioscorides und Eutyches. Es ist die von Winkelmann bewunderte Mänade, oder nach anderen Amazone, in einem antiken violetten Glasfluss mit dem Namen Solon: COΛΩN. [1]) Die Rechtfertigung derselben erfordert ein näheres Eingehen auf den Zusammenhang der Gründe Köhlers gegen die Aechtheit fast sämmtlicher Gemmen mit Künstler-Namen, von denen er nur vier unangefochten lässt. Es sind dies: der von einem gebändigten Löwen getragene, die Lyra spielende Amor mit der Inschrift: ΠΡΩΤΑΡΧΟΣ ΕΠΟΙΕΙ in der Grossherzoglichen Sammlung zu Florenz. [2]) Der auf einem über Wolken einherjagenden Donnerwagen, von vier wilden

---

[1]) M. Verzeichniss der antiken vertieft geschnittenen Steine etc. Kl. III. N. 1061. p. 201. Winkelmann, Description Kl. II. Nr. 1553. Auf dem beigefügten Kupferstich Schweikarts lautet die Inschrift irrig COΛΩNOC. W. erwähnt diese Paste im Trattato preliminare, Werke Bd. VII. S. 219. der Ausgabe von H. Meyer. Auch Lessing in den antiquarischen Briefen, Werke Bd. 8. S. 60. der Lachmannschen Ausgabe.

[2]) Köhler, III. S. 206. 207. Stosch, gemmae cael. tab. 53. Bracci, memor. Vol. II. tab. 97.

Rossen gezogen, die Giganten mit Blitzen zerschmetternde Jupiter, mit der Inschrift: ΑΘΗΝΙΩΝ, in der Königlichen Sammlung zu Neapel.[1]) Diese beiden sind Onyx-Kameen und auch die Inschriften erhoben geschnitten. Ferner: Diana mit gesenkter Fackel zwischen Felsen stehend, in Amethyst, mit dem Namen ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ, ebenfalls in der Königlich Neapolitanischen Sammlung,[2]) und das Bildniss der Julia, Tochter des Titus, in Krystall, mit der Inschrift: ЄΥΟΔΟC ЄΠΟΙЄΙ zu Paris.[3]) Diese beiden sind vertieft geschnitten. Wegen des Epitynchanos bleibt Köhlers Urtheil sich nicht gleich.[4]) Alle anderen Künstlernamen sind falsch, und die Menge derselben hat folgenden Ursprung. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert war die Liebhaberei der Kenner und Sammler, besonders auf Veranlassung der „Imagines illustrium" des Fulvio Orsini, der selbst dergleichen fälschte, auf Bildnisse von Heroen und berühmten Männern gestellt, die in Menge angefertigt und mit Namen versehen wurden. Im achtzehnten begann das Suchen nach Künstlernamen, hervorgerufen und gefördert durch Stosch's „gemmae antiquae caelatae scalptorum nominibus insignitae", der, nach Köhlers Ueberzeugung, wiederum selbst diesen Betrug durch eigene Fälschungen als Geschäft betrieb. Die früher gefälschten Heroen-, Gesetzgeber- und Helden-Namen wurden nun auf Künstler gedeutet und mit neuen vermehrt, obwohl die Griechen im gewöhnlichen Leben niemals Heroen-Namen trugen. So bezeugt, nach Köhler, die Falschheit der Darstellungen die der Namen oder umgekehrt; und die Mehrzahl aller Gemmen sind Producte modernen Betrugs. — Dies sind die Behauptungen, auf

---

[1]) Köhler, S. 207. 208. Man vergl. oben S. 42. und 43. Stosch, tab. 32. Bracci, Vol. I. tab. 30. Millin, tab. 9. fig. 33.

[2]) Köhler, S. 210. Stosch, tab. 12. Bracci, I. tab. 26. Eine sehr schöne Glaspaste besitzt das Königliche Museum.

[3]) Köhler, S. 212. M. vergl. oben S. 40.

[4]) M. s. oben S. 44.

welche Köhler an vielen Stellen seines Werkes zurückkommt. [1])

Es scheinen dieselben so wohl in einander zu greifen, dass ein Unkundiger, bei der Entschiedenheit, womit diese Angaben vorgetragen werden, sehr wohl davon getäuscht werden kann. Allein nicht das Richtige, was in ihnen liegen mag, sondern das offenbar Unrichtige beschäftiget uns hier.

Zuvörderst täuscht sich Köhler ganz und gar, wenn er glaubt, dass im sechszehnten Jahrhundert Bildnisse mit den Namen von Helden und Berühmtheiten in so grosser Menge in Edelsteine geschnitten seien. Münzen der Art wurden freilich genug gefertigt, zum Theil von sehr schöner Arbeit, allein keinesweges stets als Betrug. Wenn ein Maler den Orpheus, Ossian, Fingal u. s. w. darstellen darf, warum nicht ein Stempelschneider den Minos, Lycurgus und andere? Besonders beliebt waren Dido, Semiramis, Artemisia, Lucretia etc., und mit Recht werden diese Münzen (die nur in gewisser Hinsicht falsch genannt werden dürfen) noch jetzt geschätzt. Bei Gemmen indess fand in jener Zeit gar nicht dasselbe statt. Nicht wegen eines allgemeinen Grundsatzes, sondern weil erst die Vervielfältigung der Münzstempel durch Prägung Vortheil bringen konnte. Ein geschnittener Stein ist nur einmal vorhanden. — Wir sehen auch Köhler sogleich in Verlegenheit, wenn er Gemmen mit Bildnissen, deren falsche Namen später auf Künstler gedeutet worden, anführen will. Man muss, nach seiner entschiedenen Sprache, ganze Schaaren derselben erwarten; allein er findet keine, und was er dafür ausgeben möchte, beweist das Gegentheil.

Der Karneol mit dem meisterhaften Kopf des Priamus, jetzt in der Sammlung des Herzogs von Devonshire und nach

---

[1]) Köhler, Schriften Bd. III. S. 106. u. folg.

dem trefflichen Glasfluss im Königlichen Museum unzweifelhaft antik, [1]) trägt die Inschrift

ΑΕΤΙΩΝΟC

Dass hier wirklich Priamos dargestellt ist, ergiebt sich aus der viel später bekannt gewordenen tabula Iliaca, [2]) in deren unterster Reihe Priamus ganz eben so gebildet erscheint, mit beigeschriebenem Namen: ΠΡΙΑΜΟΣ; [3]) ferner aus dem Relief, wo Priamus die ihm zur Hülfe in Troja einziehenden Amazonen empfängt und der Penthesilea dargebotene rechte Hand am Knöchel ergreift. [4]) Anderer Denkmäler nicht zu gedenken. Jener Karneol befand sich dagegen schon 1606 im Besitz des Peirescius, dem der gelehrte Welser zu Augsburg den Maler Aetion, der für Alexander die Vermählung desselben mit der Roxane in einem berühmten Gemälde dargestellt hatte, [5]) als den Verfertiger angab, woraus sich zugleich ergiebt, dass der Name schon damals sich auf dem Steine befand. [6]) Köhler nun erklärt Bildniss und Inschrift für moderne Fälschungen, um Kunstfreunde mit einem Kopf des Vaters der Andromache zu versehen. [7]) Allein dieser ist kein so berühmter Heros, um dessen Bildniss unter den viris illustribus zu vermissen, auch war derselbe kein Trojaner, um ihn durch die phrygische Mütze, wie auf dem Karneol, zu bezeichnen, sondern König der Cilicischen Thebe, bei deren Eroberung Achill ihn in seiner Rüstung

---

[1]) Winkelmann, Description etc. Kl. III. Nr. 191. aufgeführt, und nach derselben Paste in Stosch, gemm. cael. tab. 3., von Picart meisterhaft gezeichnet und gestochen.

[2]) Im 17ten Jahrhundert in den Ruinen Alle Frattocchie an der Appischen Strasse gefunden.

[3]) Millin, galérie mythol. tab. 150.

[4]) Χεῖρ' ἐπὶ κορυφῇ. — M. s. die Abbildung: Winkelmann, mon. inediti Nr. 137.

[5]) Lucian. Herodotus 5. 65. Winkelmann, Kunstgesch. 4. 1. §. 24. Werke Bd. IV. p. 24. Auch Cicero erwähnt diesen Maler Aetion. Brutus, c. 18. Dass der Steinschneider Aetion wohl ohne Zweifel ein anderer ist, bedarf keiner Bemerkung.

[6]) Gassendi, Vita Peirescii p. 65. [7]) Köhler, a. a. O. S. 107.

erschlug und verbrannte, [1]) so dass er jedenfalls gewaffnet hätte müssen dargestellt werden. Endlich lautet der Name desselben bei Homer und bei allen, die seiner gedenken, selbst bei den Römischen Schriftstellern, immer Eetion (Ηετίων). Köhlers ganze Beweisführung zerfliesst somit in nichts. Weiterhin verwirrt er sich vollends, indem er behauptet, Stosch, der jenen Stein zuerst bekannt machte, habe Bild und Inschrift erdichtet [2]) und Winkelmann um den Betrug gewusst! [3]) Wobei er ausser Acht lässt, dass dies eben so willkürliche Vorgeben die Annahme, wofür dieser Karneol als Beleg von ihm beigebracht wird, geradezu aufhebt. Stosch soll ihn gefälscht haben, ungeachtet derselbe schon zwei Jahrhunderte früher erwähnt wird und, wie schon bemerkt, unzweifelhaft antik ist. [4])

Als weiteren Beleg seiner Behauptung nennt Köhler einen Karneol, welchem, wie er vorgiebt, Fulvius Ursinus selbst den Namen ΕΛΛΗΝ beigefügt habe, um das dargestellte Brustbild für Hellen, den Sohn Deukalions, zu erklären. [5]) Jeder Künstler, der den Stammvater des nach ihm benannten Hellenischen Volkes aus der Phantasie hätte darstellen wollen, würde denselben als mannhaften Helden gebildet haben. Hier aber erblickt man das alltägliche Bild des jugendlichen Harpokrates, der mit der Hand auf die Lippen deutet, [6]) weshalb die Römer bekanntlich in ihm das Symbol der Verschwiegenheit zu erkennen glaubten. Der beigefügte Name bezeichnet ohne Zweifel den Besitzer, der sich desselben sehr zweckmässig als Siegels bediente, mag nun derselbe Hellen, Hellenios,

---

[1]) Ilias VI. v. 414. u. folg.

[2]) Köhler, auf derselben Seite 107. seiner Schrift.

[3]) Ebendaselbst: „Wie uns Winkelmann will glauben lassen," etc.

[4]) Die Köhlern bei dieser Gelegenheit begegnende Verwechselung des Malers Aetion mit einem Athenion ist schon von Herrn Stephani gerügt worden. Ebendas. S. 293. Note 10.

[5]) Köhler, S. 110.

[6]) Stosch, gemmae cael. tab. 57.

Hellenicos oder wie sonst geheissen haben. Seine Freunde werden Namen und Bild zu deuten gewusst haben. — Bei diesem Stein ist es merkwürdig, dass von demselben drei Wiederholungen vorkommen: in der Kaiserlich Russischen, [1]) der Königlich Niederländischen [2]) und der Herzoglich Blacas'schen [3]) Sammlung. Das Original der im Königlichen Museum zu Berlin vorhandenen Glaspaste [4]) muss nach allen Kenntzeichen antik sein; von welchem der obigen drei Gemmen es entnommen ist, wage ich indess nicht zu entscheiden. Einen fröhlichen mit Reblaub bekränzten jugendlichen Satyrkopf der Königlichen Sammlung in einem Topas mit der ungriechischen Inschrift ΕΛΛΗΝΟΥ halte ich unbedenklich für modern, da er in der Art der pausbackigen Bacchusköpfe in Deutschen Stadtweinkellern gebildet ist, obgleich die Ausführung die Hand eines Meisters verräth. [5]) Nur mit Mühe konnte ich 1834 beim Erscheinen meines Verzeichnisses erlangen, wenigstens die Inschrift als modern bezeichnen zu dürfen. — Auch der angebliche Heros Hellen bietet sonach keinen Beleg für Köhlers Behauptung von gefälschten Heroenbildnissen des sechszehnten Jahrhunderts.

Ein anderer Name von heroischem Klange findet sich auf einem Karneol-Siegel, angeblich in der Kaiserlichen Sammlung

---

[1]) Tiroir 19. Nr. 45.

[2]) De Jonge, notice sur le cabinet des médailles et des pierres gravées etc., p. 160. 161.

[3]) Raoul-Rochette, lettre à Mr. Schorn, p. 141.

[4]) Winkelmann, Description Cl. I. Nr. 84.

[5]) M. s. m. Verzeichniss der vertieft geschn. Steine des Königl. Museums, Kl. III. Nr. 1011. S. 196. Vielleicht ist von demselben Künstler der jugendliche Satyrkopf, ein Onyx-Kameo, dessen Inschrift schon von mir erwähnt wurde (oben S. 14.), geschnitten, welchen das Königl. Museum aus dem Nachlass des Geheimen Medizinal-Rathes Dr. Kohlrausch erstand, der aber einst sich im Besitz des Herrn von Winckler in Leipzig befand, allein schon von Gori erwähnt wird (Mus. Flor. II. p. 13.). Auch diese meisterhafte Arbeit halte ich für modern, ohne deshalb ihrem Kunstwerth etwas benehmen zu wollen.

zu Wien, [1]) Thamyras: ΘΑΜΥΡΟΥ, den freilich Stosch [2]) und mit ihm Winkelmann [3]) für den eines Steinschneiders halten; Köhler dagegen, wie gewöhnlich, für verdächtig erklärt. Allein die Darstellung zeigt nicht einmal ein menschliches Bild, geschweige denn einen Helden oder vir illustris. Es ist eine geflügelte Sphinx, die sich mit der einen Hinterpfote den Kopf kraut. Nach der vortrefflichen Glaspaste, welche das Königliche Museum von diesem Steine besitzt, der sich indess nicht unter denen der Kaiserlich Oesterreichischen Gemmensammlung, welche der Kaiser Franz I. unserem Museum als werthvolles Geschenk verehrte, finden will, ist dieses Werk eben so meisterhaft ausgeführt als geistreich erfunden und ohne Zweifel antik. [4]) Der beigefügte gleichfalls antike Name bezeichnet wahrscheinlich den Besitzer, der damit siegelte, vielleicht mit schalkhafter Hindeutung auf die Zeit böser Kaiser, wo die Hüterin der Geheimnisse sich bedenklich hinter dem Ohre kratzen muss. — Also auch dieser Thamyris beweiset für Köhlers Annahme gar nichts.

Vielleicht giebt Hyllos, der Sohn des Herkules, einen besseren Beleg. Die Inschrift ΥΛΛΟΥ findet sich neben einem weiblichen Bildniss mit Diadem und herabfallenden Locken, vertieft in Karneol geschnitten, bei Fulvius Ursinus, [5]) der in dem Bilde den von Nymphen geraubten Hylas dargestellt findet, indem man damals in den Inschriften die Personen benannt glaubte. Köhler erklärt den Namen für eine Fälschung. Allein Orsini muss nothwendig denselben schon vorgefunden haben, er hätte sonst den der Königin Artemisia, Kleopatra oder einer anderen berühmten Fürstin dem Bilde beigefügt, da ein so weibischer Hylas vor Nachstellungen der Nymphen sicher war; obwohl Herr Stephani bestätiget, dass dessen Name mit doppeltem Λ

[1]) Köhler, a. a. O. S. 199. [2]) Stosch, gemm. ant. tab. 69.
[3]) Description, Classe III. Nr. 32. p. 320.
[4]) M. s. Lipperts Dactyliothek, 1stes Taus. Nr. 924.
[5]) Imagines illustrium tab. 75.

in Handschriften vorkomme. [1]) Allein hier ist der Fall ein anderer. Hyllos ist wirklich der Name eines Steinschneiders, wie ich weiterhin aus einer, gleichfalls von Köhler angezweifelten Gemme unseres Königlichen Museums darthun werde, der somit auch jenes Bildniss, nebst anderen Steinen mit demselben Namen gearbeitet haben kann. Jenes oder ein ähnliches weibliches Bildniss mit dieser Inschrift befindet sich in der Kaiserlichen Sammlung zu St. Petersburg. [2])

Nur vier, berühmten älteren gleichlautende Namen in Gemmen-Inschriften sind noch übrig: Pergamos, Bathyllos, Phocion und Solon. Von letzterem behalte ich mir vor weiterhin ausführlich zu handeln. Die drei anderen bieten eben so wenig, als die bisher besprochenen, irgend einen Anhalt für Köhlers vorgebliche Thatsache.

Auf einem amethystfarbenen antiken Glasfluss der Grossherzoglichen Sammlung zu Florenz befindet sich der Name: ΠΕΡΓΑΜΟΥ. Die Darstellung ist aber kein Bildniss, sondern ein in höchster bacchischer Begeisterung mit Thyrsus und Pantherfell trunken einherrasender Satyr, [3]) der in zahlreichen antiken und modernen Wiederholungen vorkommt; offenbar Nachbildungen, was auch Köhler zugiebt, eines im Alterthum sehr berühmten Originals, vielleicht des Skopas, der in Werken dieser Art bewundert wurde. Auch die Königliche Sammlung besitzt eine solche antike Wiederholung in einem Praser von ungewöhnlicher Grösse; [4]) an Schönheit dürfte jedoch die, nur kleine Florentinische Paste vor allen ähnlichen Darstellungen den Vorzug verdienen. Köhler bezweifelt die Aechtheit der Arbeit, wie der Inschrift, was er verantworten mag. Der Name eines Steinschneiders Pergamos scheint vielmehr

---

[1]) Stephani zu Köhlers Schriften, III. S. 294. Note 19.
[2]) Tiroir 19. Nr. 32.
[3]) Stosch, gemmae cael. tab. 49.
[4]) M. Verzeichniss, Kl. III. Nr. 1051. S. 200.
[5]) Köhler, III. S. 186.

festzustehen. Ausserdem befindet in der Königlichen Sammlung sich ein jugendlicher Heroenkopf in Obsidian mit der Inschrift ΠΕΡΓΑΜ, [1]) die aber hier nicht einen Künstler, sondern den Gründer der Stadt Pergamus, den Sohn des Neoptolemos und der Andromache, bezeichnen soll.

Das Brustbild eines rosenbekränzten Jünglings, vor ihm eine Fackel, in einem Hyacinth der Kaiserlich Russischen Sammlung [2]) trägt die Inschrift: ΒΑΘΥΛΛ, ohne Zweifel als ideales Bildniss des Bathyllos Anakreons. Köhler erblickt auch hier moderne Fälschung, [3]) welches Urtheil der Herausgeber seines Werkes mit Recht nicht gelten lässt. [4])

Das in Sardonyx erhoben geschnittene Bildniss eines alternden Mannes von zürnendem, kräftigen Ausdruck, mit der Inschrift: ΦΩΚΙΩΝΟC, kenne ich nur aus Abbildungen. [5]) Dass es eine Arbeit des Alessandro Cesari, genannt il Greco (als Grieche von Geburt, wie Mariette glaubt) [6]) sei, bemerken dieser und schon Vasari, [7]) indem sie dasselbe für dessen vollendetstes Werk erklären. Neben jener Inschrift, die den Athenienser Phocion als den Dargestellten bezeichnen sollte, fügte Cesari noch hinzu: ΠΥΡΓΟΤΕΛΗΣ ΕΠΟΙΕΙ, um den von Alexander begünstigten Pyrgoteles, den Zeitgenossen des Phocion, als Verfertiger seines Werkes anzugeben. Köhler verfehlt nicht anzumerken, dass Winkelmann sich hier habe täuschen lassen; [8]) man vergleiche indess was Heinrich Meyer aus der ersten Dresdener Ausgabe der Kunstgeschichte bei

---

[1]) M. Verzeichniss, Kl. IV. Nr. 399. S. 304. (Ist aus dem Bartholdyschen Nachlass.)

[2]) Tiroir 29. Nr. 40.

[3]) Köhler, III. S. 52.

[4]) Ebendas. S. 245. Note 184.

[5]) Stosch, gemmae cael. tab. 56.

[6]) Mariette, traité Vol. I. p. 128. 129.

[7]) Vasari, Vite Vol, II. p. 296.

[8]) A. a. O. S. 101. Winkelmanns Werke, Bd. IV. 1. S. 110. 111.

dieser Stelle nachweiset. [1]) Die Fälschungen der Poniatowskischen Sammlung, die freilich allein ihm Beispiele liefern konnte, würdigt er hier keiner Erwähnung, da Niemand diese betrügerischen Schöpfungen neuester Zeit noch als ächt anerkennt. [2])

Allein auch Köhlers zweites Axiom, dass Heroen-Namen niemals bei den Griechen im alltäglichen Leben geführt worden, ergiebt sich, ungeachtet der gewohnten Entschiedenheit, womit er es hinstellt, als eben so ungegründet. Waren nicht Perseus, Jon, Meleager, Alkmaeon allgemein verehrte Heroen? Den ersten Namen trug ein macedonischer König, die folgenden zwei berühmte Griechische Dichter. Alkmaeon hiess ein Pythagoräer aus Kroton. Blos in der Anthologie finden sich unter den Dichtern derselben: Admetos, Amphion, Demophon, Eumolpos, Nestor (einer aus Larissa, einer aus Tarsos), Oenomaos, Glaukos und andere. Unter den von Athenäus angeführten Schriftstellern kommen Achaios, Alkimos, Amphion von Thespiae, Astydamas, Boiotos, Demophon, Eubulos, Eumolpos der Grammatiker, Marsyas, Phoenix von Kolophon und noch mehrere vor. Polydeukes (Pollux) heisst, ausser dem bekannten Verfasser des Onomastikons, ein anderer aus Parium. Aus Suidas, aus den Schriftsteller-Verzeichnissen, aus Inschriften, und besonders aus den zahllosen Magistrats-Personen auf Griechischen Münzen liesse sich eine lange Reihe von Heroen-Namen hinzufügen: so dass Köhlers Behauptung sich als völlig aus der Luft gegriffen ausweiset. Dass Niemand seinen Sohn Herakles, Achilleus, Thyestes oder Oedipus benannte, geschah aus heiliger Scheu vor dem μίήνμια jener zornmüthigen Helden, oder wegen der bösen Bedeutung. Wie die Namen der Heroen blieben auch die der grossen Gesetzgeber fortwährend in Gebrauch. Ein bekannter Redner und Staatsmann zu Athen hiess Lykurgos, ein Schriftsteller aus Corcyra

[1]) Bd. IV. 2. S. 213. Note 625.
[2]) Oben S. 12—14.

Drakon, [1]) der Befehlshaber der Feste Pydna im Dienste des Königs Perseus von Macedonien hiess Solon, [2]) wahrscheinlich ist selbst der Jambendichter Solon von Athen [3]) ein anderer als der Gesetzgeber; warum hätte nicht ein Steinschneider denselben Namen führen können?

Hiermit kommen wir zur Prüfung jener Hauptfrage, zu deren vermeintlicher Begründung die bis hieher von mir widerlegten willkürlichen Annahmen Köhlers dienen sollten: „Dass „die beiden Künstler, die man für die vorzüglichsten der antiken „Steinschneider hielt, von denen Arbeiten erhalten seien, Dios„corides und Solon, aus der Reihe derselben wegfallen müssen." Dass ersterer gelebt, wird von Schriftstellern bezeugt; Köhler leugnete die Aechtheit seines Namens in Inschriften. Ich habe ihn nachgewiesen. Solon wird nirgend genannt; Köhler behauptet, ein Künstler dieses Namens habe niemals gelebt. Es wird sich ausweisen, dass sein zuversichtliches Absprechen auch hier sich nicht bewährt.

Die Königliche Sammlung besitzt eine amethystfarbene Paste mit dem Namen COΛΩN. [4]) Lässt diese sich als antik nachweisen, so muss eine Gemme, von der sie entnommen worden, vorhanden gewesen sein, also ein Steinschneider Solon gelebt haben, wodurch wenigstens einige der mit demselben Namen bezeichneten Denkmäler eine Begründung erhalten, und Köhlers ganzes Schattengebäude zusammenfällt.

Jene Paste, von mehr als gewöhnlicher Siegelgrösse, enthält ein weibliches Brustbild, dessen wunderbare Schönheit die angegriffene Oberfläche des antiken Glases nur wie durch einen Schleier erkennen lässt. Winkelmann sagt in dem nicht viel

---

[1]) Athen., l. XV. p. 692. d. Δράκων ὁ Κερκυραῖος.

[2]) Livius, l. XLIV. c. 45.

[3]) Athen., l. XIV. p. 645. f. Die dort angeführten Jamben beziehen sich auf schwelgerisches Essen und Trinken.

[4]) M. Verzeichniss der vertieft geschn. Steine etc., Kl. III. Nr. 1061. S. 201.

Worte gestattenden Verzeichniss der Stoschischen Gemmen,[1]) zu denen dies Denkmal gehörte; „Der Kopf hat das schönste „Profil und eine Reinheit des Styls, die man nur in Köpfen „aus dem schönsten Jahrhundert der Kunstblüthe findet." In der That hat dies jungfräuliche Angesicht eine solche Kühnheit und Ruhe, Begeisterung und Klarheit, bei so herrlich gebildetem Hals, Schulter und Brust, dass unter den antiken weiblichen Gestalten, die nicht Göttinnen sind, wohl diese die erste Stelle einnimmt. Der Haarputz ist höchst einfach, das Haupt ohne Kranz oder bacchisches Attribut, so dass man hat glauben können, es sei hier nicht eine Mänade, sondern etwa Penthesilea dargestellt, zumal da die Amazonen, mit Thierfellen bekleidet, in zahlreichen Vasenbildern vorkommen.[2]) Ueber dem leichten Gewande, das die Brust bedeckt, wird ein solches Fell sichtbar; die Klauen sind auf der linken Schulter zusammengeknüpft, an der rechten ist der Kopf des Thieres herabgesunken und ein Theil der zottigen Hülle um den linken Vorderarm geschlungen. Die Amazonen-Waffe, das priesterliche Beil, ist aber nicht angedeutet, so wenig als der eigenthümliche Amazonen-Schild, so dass Winkelmanns Auslegung, es sei eine Mänade, wohl keinen Zweifel zulässt.[3]) Die Lanze, ohnehin bei Amazonen seltener vorkommend, wird in antiken Darstellungen niemals auf der Schulter getragen, so dass nur der Thyrsus in der ungemein zierlich geformten Hand vorausgesetzt werden kann. Es ist eine Baccha in edelster Auffassung, eine jungfräuliche Geweihte (θυιάς) in heiliger Begeisterung. Auch in der Kunstgeschichte und in der Einleitung zu den Denkmälern gedenkt Winkelmann[4]) dieses, in seiner Art einzigen Werkes, dessen

[1]) Winkelmann, Description Cl. II. Nr. 1553. S. 251., wobei eine in Kupfer gestochene Abbildung mit der Unterschrift: J. A. Svelcart del. et scul. 1745.

[2]) Z. B. Millin, galérie mythologique Vol. II. tab. 129. fig. 495. tab. 136. fig. 499.; tab. 162. fig. 594.

[3]) A. a. O. Buste de Bacchante qui porte le thyrse sur l'épaule.

[4]) Werke, Bd. 6. S. 223. Bd. 7. S. 219. 220.

reine ernste Anmuth kein Lob würdig schildern kann, von dem fein gearbeiteten Haar bis zu dem fast durchsichtigen Gewande. Im Felde vor ihr steht der Name COΛΩN in festen klaren Zügen. — Wie nun urtheilt Köhler? Man traut seinen Augen beim Lesen nicht! Es wiederholt sich ein Ausspruch, wie bei der Erklärung jenes Indischen Karneols für einen Glasfluss.[1]) Die Stelle lautet wie folgt: [2])

„In der Stoschischen Sammlung in Berlin befindet sich ein „Glasfluss, auf dem die halbe Gestalt einer Bacchantin mit sitt„sam geordnetem, nicht fliegenden Haar, mit blosser Achsel „und durch ein dünnes Gewand verhüllter Brust zu sehen ist. „In der linken Hand hält sie einen Thyrsus, der auf der linken „Schulter ruht. Im Felde liest man den Namen: COΛΩNOC. „Winkelmann hat dies Stück auf eine übertriebene Art ge„rühmt; vielleicht indem er, weil er sein Verzeichniss der ganzen „Sammlung nach Stoschs Ableben verfasste, des letztern hand„schriftlichen Anmerkungen blindlings folgte. Winkelmann „sagt daselbst: „„Diese Gestalt giebt uns einen viel grösseren „„Begriff von Solons Kunst, als alle bis jetzt bekannt gewor„„denen Gemmen von seiner Hand. Das Profil des Gesichts „„ist vortrefflich und so schön, wie man es nur an den Köpfen „„aus der schönsten Zeit bei den Griechen findet."" Dieses „Lob wiederholte Lessing [3]) und andere; vergleicht man aber „damit den Glasfluss oder einen Abdruck, so findet man „nichts, was mit Schweickards Kupfer [4]) übereintrifft, sondern „eine elende Missgestalt. Uebrigens aber liest man

[1]) Oben S. 16. u. 18—22. und die Einleitung meines Verzeichnisses der vertieft geschn. Steine S. 32—42.

[2]) Köhler, a. a. O. S. 138.

[3]) Lessings Werke (Ausgabe v. Lachmann), Bd. 8. S. 60. 61.

[4]) Das oben erwähnte. Es ist den besseren Exemplaren von Winkelmanns Description des pierres gravées etc. mit noch zehn anderen Kupferstichen beigefügt, und das Königl. Museum bewahrt sechs Bände sorgfältiger Zeichnungen aller vorzüglichen Stücke der Stoschischen Sammlung, die wahrscheinlich zur Publication bestimmt waren.

„auf dem Kupferstiche den Namen, wie er hier wiederholt „ist; in Winkelmanns angeführtem Werke und in dem neuesten „Deutschen Verzeichnisse ist er COΛΩN geschrieben.[1]) Höchst „wahrscheinlich war diese Bacchantin mit dem Thyrsus nichts „weiter, als ein nach Stoschs Angabe gefertigter Glas„fluss, verschieden von dem jetzt in der Berliner Sammlung „befindlichen."

Köhler muss wol geglaubt haben, seinem Urtheil durch die Derbheit, womit er es ausspricht, mehr Gewicht zu geben. Allein aus seiner Ungewissheit, ob die Inschrift COΛΩN oder COΛΩNOC laute, ergiebt sich, dass er das Original gar nicht gesehen haben kann. Er musste sonst wissen, dass die vor der Figur befindlichen, schön und fest gezogenen Buchstaben mehr breit als hoch gestaltet und vor dem Thyrsus beginnend, queer über das Feld des Glasflusses bis an den Rand desselben reichen, so dass nach dem N, das die Inschrift schliesst, nichts weiter gestanden haben kann. In der That hat Köhler bei seinen Besuchen der Königlichen Kunstkammer im Jahre 1819 die in Silber gefassten Gemmen der vormals Stoschischen Sammlung, wozu diese gehört und welche damals von denen in goldenen Fassungen abgesondert in schlechteren Ringkästchen aufbewahrt wurden, gar nicht zu Gesicht bekommen.[2]) Deshalb hier die Hindeutung auf einen Abdruck! Der von Köhler gemeinte Abdruck kann aber kein anderer sein, als derselbe, von dem sein Herausgeber versichert: „Auf diesem vor „mir liegenden Abdrucke ist keine Spur der Inschrift zu „erkennen."[3]) Er gehört zu der Sammlung von Abdrücken des Kaiserlichen Gemmenkabinets zu St. Petersburg. Allein ein Abdruck auf dem eine wirklich vorhandene Inschrift völlig verschwindet, muss nothwendig in der Figur noch mangel-

[1]) Es ist mein Verzeichniss hier gemeint. Erst Herr Stephani hat meinen Namen in der Note 124 a. S. 305. nachgetragen.

[2]) Oben S. 22. 23.

[3]) In der Note 124 a. S. 305. des Köhlerschen Werkes.

hafter sein. Abgesehen von dem sehr bedeutenden Einschwinden des Gypses beim Trocknen, von dem möglicher Weise zu stark angewendeten Oele, zum leichteren Lösen des Abdruckes aus dem Original, und von der Unreinlichkeit in den Vertiefungen, wodurch jedesmal bei so kleinen Kunstwerken die Genauigkeit wesentlich beeinträchtigt wird, kommt bei antiken Glasflüssen die mehr oder minder angegriffene Oberfläche hinzu. Bei dieser Bacchantin sind der Schrammen, kleinen Vertiefungen und angefressenen Stellen leider nur zu viele, welche Mängel im Abdruck sämmtlich erhoben vortreten. Dicht über der zierlich geformten und geschlossenen linken Hand, welche den Thyrsus hält, erscheint eine Vertiefung im Abdruck fast wie ein erhobener Finger. Im Original kann Niemand dadurch getäuscht werden, so wie man das über den linken Arm geworfene Thierfell und die an der Schulter zusammen geknüpften Klauen desselben sehr wohl erkennt. Die Durchsichtigkeit des farbigen feinen Glases stellt in gewissem Maasse wieder her, was die Oberfläche gelitten hat. Alles dies wusste Köhler; musste wissen, dass von keinem Gemmenabdruck mit voller Sicherheit auf die feinsten Meisterzüge des Originals, bei Abdrücken antiker Glasflüsse dagegen gar nicht geschlossen werden kann. Allein die Furcht, alle seine Hypothesen durch diesen Glasfluss vernichtet zu sehen, verblendete ihn. Er verurtheilt dreisthin ein Werk, das er nicht kennt! Und wiederum muss, wie bei dem vor achtzehn Jahren von mir gerügten Irrthum, Stosch der Fälscher gewesen sein. Allein Stosch hätte eben so gut den Apollino zu Florenz oder die medizeische Venus „nach seiner Angabe" können „fertigen" lassen, als diese züchtige Bacchantin, deren Gedanken nur ein antiker Künstler fassen konnte. Selbst der grösste der neueren Steinschneider, der Engländer Nathanael Marchant wäre nicht im Stande gewesen, diese jungfräuliche reizende Gestalt von so eigenthümlich begeistertem Ausdruck des lauteren Angesichtes zu bilden; allein dieser Künstler liess sich

nie herab, seinen Namen geheim zu halten, oder seine Arbeit einem alten Meister unterzuschieben. Er publicirte eine authentische Sammlung von Abdrücken seiner Werke, mit beigefügtem Verzeichniss, [1]) wodurch es gelungen ist, den in der Königlichen Sammlung befindlichen Kopf des Euripides von Marchant aus dem Nachlass des Grafen Adrei Rasumowski, Kaiserlich Russischen Gesandten in Wien, für welchen Marchant nach jenem Verzeichniss dies meisterhafte Bildniss gearbeitet hatte, [2]) für das Königliche Museum als verbürgtes Werk mit dessen Namen zu erhalten. Ohnehin trat Marchant erst viel später auf als Stosch oder Winkelmann. Wenn aber Köhler vermuthen will, das von Schweickart abgebildete Denkmal sei ein anderes, schöneres, als das in der Königlichen Sammlung vorhandene, so ist dies völlig aus der Luft gegriffen. Mit allen übrigen Stücken der Stoschischen Sammlung ist auch diese Bacchantin viele Jahre nach Stoschs Ableben in Königlich Preussischen Besitz gekommen. Schweickarts Abbildung stimmt vollkommen mit dem Original überein, obwohl er dessen Schönheit, bei dem damals herrschenden Kunststyl, bei weitem nicht hat erreichen können; allein man sieht aus seinem Streben, welches Meisterwerk er vor sich hatte, dessen Hoheit er zu erreichen trachtete. Was nun die Inschrift betrifft, die trotz aller Beschädigung des Denkmals den Streit hier allein entscheiden kann, so lautet dieselbe: Solon, COΛΩN und muss von jedem Besonnenen für gleichzeitig mit dem Kunstwerke selbst angesehen werden, da bei starker Vergrösserung in der Vertiefung der Buchstabenzüge sich ganz derselbe Grad der Deterioration, wie auf der übrigen Fläche, deutlich erkennen lässt.

---

[1]) A Catalogue of Impressions from gems engraved by Nathaniel Marchant. London 1792. 4. Mit dem wohl gewählten Motto: Μικρὰ μὲν ἔργα τάδ' ἐστιν ἔχει δ' ἡδεῖαν ὀκωκήν.

[2]) Ebendas. Nr. 65. p. 26.

Es gab also einen Steinschneider Solon, trotz Köhlers künstlich verschlungenen Einwendungen. Wir haben ein Werk von ihm nachgewiesen, denn dass der Name auf einer nicht zum Siegeln bestimmten Arbeit, wie hier der Fall ist, nur den Künstler bezeichnen könne, bedarf keiner Bemerkung. Somit gewinnen auch andere Gemmen, die denselben Namen tragen, eine sichere Begründung. Vor allen jener jetzt für den des Cicero erkannte Kopf der Königlichen Sammlung zu Neapel in Karneol mit demselben Namen,[1]) der schon im sechszehnten Jahrhundert berühmt war und Köhlern zur Begründung aller seiner Behauptungen dienen muss. Allein wie hätte man darauf verfallen können, in diesem durchaus Römischen, zwar alternden, aber lebenslustigen, selbstzufriedenen, klugen Angesicht ohne Bart, den Gesetzgeber Solon zu erkennen, ohne den daneben befindlichen, scheinbar dies verbürgenden antiken Namen? Fulvius Ursinus, der in seinen Imagines 1570 diesen vermeintlichen Solon publicirte,[2]) würde unter allen möglichen Gesichtszügen, zu der von Köhler behaupteten Fälschung,[3]) keine widersinnigere Wahl haben treffen können, da an ehrwürdigen bärtigen Köpfen auf Gemmen kein Mangel war. Der zügellose Herzog Philipp von Orleans, Regent von Frankreich, bewies einen feineren Kunstsinn, als bis dahin alle Archäologen, indem er die in der Pariser Sammlung befindliche Wiederholung desselben Kopfes in einem Amethyst mit der Inschrift ΔΙΟCΚΟΥΡΙΔΟΥ[4]) nicht für den Gesetzgeber Athens erkennen wollte, sondern auf den Namen Maecenas rieth. Dies fand solchen Beifall, dass alle ähnlichen Köpfe so benannt wurden, indem man den Charakter des Maecenas darin auf das Meisterlichste dargestellt glaubte, ungeachtet die Benennung ganz willkürlich gewählt war. Es kamen aber dieser Köpfe allmälig so viele

[1]) Stosch, gemmae cael. tab. 62., als Bildniss des Maecenas.
[2]) Fulv. Ursini Illustr. imag., tab. 135.
[3]) Köhler, a. a. O. S. 126.
[4]) Stosch, gemm. cael. tab. 27.

zum Vorschein, dass man stutzig wurde, wodurch gerade jener Weichling zu einer solchen Menge von Bildnissen, von verschiedenen Händen und aus ganz verschiedener Zeit, hätte gelangen sollen? Blos unsere Königliche Sammlung besitzt deren nicht weniger als fünf,[1]) und der anderweitig bekannt gewordenen mögen an dreissig sein. Es war der von Köhler verachtete Stosch, welcher sich das Verdienst erwarb, aus der im Palast Matei zu Rom befindlichen Büste des Cicero mit dessen Namen alle diese Bildnisse dem berühmten Redner zu vindiziren.[2]) Bei der Verehrung, welche derselbe durch alle Zeiten des Römischen Alterthums genoss, bedarf es keiner Erklärung, dass so viele sein Bildniss im Ringe zu tragen liebten. Mit Scipio Africanus,[3]) Cato von Utica,[4]) dessen nobile letum selbst Horaz feiert, Julius Caesar und anderen ist dasselbe der Fall. Uebrigens lässt aus Obigem sich nicht schliessen, dass Solon oder Dioskorides noch Zeitgenossen des Cicero gewesen, und jene Bildnisse nach dem Leben geschnitten seien. Bei allen sehr berühmten Personen, deren Abbildungen unzähligemal wiederholt werden, bildet sich allmälig etwas Typisches, Fest-

---

[1]) M. Verzeichniss, Kl. V. Nr. 110—113. S. 323., wozu später noch eins hinzukam. Der Sardonyx Nr. 110. von drei Lagen ist von besonderer Schönheit.

[2]) Winkelmann, Description Cl. IV. Nr. 214. W. und die meisten Archäologen nach ihm blieben indess bei der üblichen Benennung Maecenas; auch Hirt, Geschichte der bildenden Künste bei den Alten, Berlin 1833, S. 339.

[3]) Die Königliche Sammlung besitzt dessen Bildniss in zwei Büsten (Verzeichniss der antiken Bildhauerwerke des Königlichen Museums [1850] Nr. 202. und Nr. 410.) und drei Siegeln (m. Verzeichniss, Kl. V. Nr. 99. bis 101.).

[4]) Die häufigen Büsten, welche man Seneca zu nennen pflegt (z. B. unsere Sammlung Nr. 334. und Nr. 419.), gehören nach meiner Vermuthung dem Cato von Utica an. Schon Winkelmann wollte jene Benennung nicht gut heissen. Werke, Bd. VI. S. 251—255. Visconti, Museo Pio-Clem. Vol. III. S. 21., vertheidigt die gangbare Meinung, bringt aber in den Hülfstafeln zu seiner Iconographie Romaine ein mit dem Namen versehenes ächtes Bildniss des Seneca von gänzlich verschiedenen Zügen.

stehendes, welches dieselben noch in der schlechtesten Kopie wiedererkennen lässt. Schon in dem Amethyst des Dioscorides zu Paris glaube ich dies Typische wahrzunehmen, in dem Karneol des Solon noch mehr; wonach Solon um etwas später als Dioscorides gelebt haben dürfte, allein beide nach der Zeit des Cicero. Köhler nimmt aus dieser Verschiedenheit neue Scheingründe, um beide Werke mit allen übrigen für modernen Betrug zu erklären. Allein ebenfalls bereits im sechszehnten Jahrhundert trug eine Darstellung des Diomedes mit dem Palladium die Inschrift:

ΣΟΛΩΝ ΕΠΟΙΕΙ [1])

Köhler nennt auch dies offenbaren Betrug.[2]) Allein wie hätte man einen so berühmten Namen, der damals gar nicht für den eines Steinschneiders galt, ausdrücklich als solchen auf eine Fälschung setzen können, zu einer Zeit, wo man auf Künstler-Namen wenig Acht gab, hätte sich derselbe nicht auf der Gemme vorgefunden? Arbeit und Inschrift waren ohne Zweifel ächt, und jene so oft vorkommende Darstellung des Palladiumraubes die Nachbildung eines hochberühmten Bildwerkes, die auch auf einer unzweifelhaft antiken Kapsel eines Bronzespiegels des Königlichen Museums vorkommt.[3])

Ich überlasse die Vertheidigung der für ächt zu haltenden übrigen Arbeiten des Dioscorides und Solon, die Köhler sämmtlich verwirft, denjenigen, welchen dieselben in Originalen vorliegen, und wende mich wieder zu denen unserer Königlichen Sammlung; nachdem die Namen beider Künstler, als durch unzweifelhafte Gemmen-Inschriften verbürgt, von mir nachgewiesen sind. Dass ich weit entfernt bin, dies von allen zu

---

[1]) Stosch, gemm. cael. tab. 108.

[2]) Köhler, a. a. O. S. 136. 137. Wo diese Gemme sich befinden mag, weiss K. wegen der vielen Nachahmungen nicht anzugeben. Stosch liess seine Platte nach dem Abdruck einer Glaspaste zeichnen.

[3]) M. Verzeichniss der Sammlung antiker Metall-Arbeiten (1850), Nr. 285. S. 33.

behaupten, habe ich bereits bei einem, übrigens meisterhaften Kameo unserer Königlichen Sammlung, der einem Schüler des Dioscorides beigelegt wird, dargethan.[1]) Auch den Namen des Solon auf einem unzweifelhaft antiken Karneol mit einem der schönsten Köpfe des Herkules, bärtig und lorbeerbekränzt, halte ich nicht für antik, wenigstens nicht für gleichzeitig mit dem Werke selbst.[2]) Die Schreibart des Namens ΣΟΛΩΝΟΣ mit eckigem Sigma gehört nicht dem Zeitalter der Julischen Kaiser an. Mit Sicherheit findet dieselbe sich zuerst in Kleinasien z. B. auf einer Erzmünze der Septimier von dem Troischen Ilium.[3]) Auf der Rückseite sind Venus und Anchises dargestellt mit der Umschrift: ΑΝΧΕΙΣΗΣ· ΑΦΡΟΔΕΙΤΗ ΙΛΙΕΩΝ, während auf der Vorderseite mit dem Kopfe der Julia Domna die Umschrift ΙΟΥ· ΔΟΜΝΑ· CEBACTH das Sigma in runder Gestalt zeigt, wogegen das E rund ist.[4]) Köhler versichert, dass diese Gemme, welche Stosch für eine der schönsten seiner Sammlung gehalten habe, dem Abbate Andreini zu Florenz entwendet worden sei.[5]) Dass Stosch die Inschrift gefälscht, ist schon deshalb unglaublich, weil er zuverlässig dieselbe nicht in dieser Art würde haben eingraben lassen. Ob sie antik ist, lasse ich dahin gestellt.[6])

Ein anderer Künstler, dessen Namen Köhler auf Gemmen

---

[1]) Oben S. 14. und S. 48.

[2]) M. Verzeichniss der vertieft geschn. Steine etc., Kl. IV. Nr. 51. S. 261. Winkelmann, Description Cl. II. Nr. 1691. S. 270. In der Kunstgeschichte nennt er denselben „einen der schönsten Köpfe des Herkules, die jemals in Stein geschnitten sind."

[3]) Winkelm. Werke, Bd. 6. 1ste Abth. S. 224.

[4]) Mionnet, Description de médailles Vol. II. p. 664. Troade Nr. 228. Auch in einer um etliche Jahre älteren Münze der Crispina zeigt sich dieselbe Form des Sigma: ΚΡΙCΠΕΙΝΑ· CEBACTH. Ebendas. p. 663. Nr. 222.

[5]) Köhler, a. a. O. S. 138.

[6]) Das eckige Sigma erscheint sogar schon auf Münzen des Nero. Mionnet, Descr. II. S. 420. Nr. 62., Erzmünze des Bithynischen Cäsarea: ΝΕΡΩΝ· ΚΑΙCΑΡ; der Plotina, ibid. S. 391. Nr. 24. Erzmünze von Amastris: ΑΜΑCΤΡΙΑΝΩΝ etc.

allenthalben für falsch erklärt, ist Hyllos, [1]) von dem schon oben die Rede war. [2]) Einen Sardonyx unserer Königlichen Sammlung, von sechs Lagen, mit der Darstellung eines jugendlichen Heros, von schönen Verhältnissen und lebendiger Stellung, um dessen linken Arm ein Gewand geschlungen ist, während er in der Rechten eine Keule schwingt, [3]) gesteht Köhler nicht gesehen zu haben, versichert aber gleichwohl: „Dass die Aufschrift des Namens Hyllos nicht alt, sondern ein Zusatz des Stosch sei, lässt sich nicht bezweifeln." [4]) Allein dieser brauchte sich hier keine Mühe zu geben. Die Inschrift VΛΛOV ist unzweifelhaft antik, wie ich in meinem Verzeichniss bemerkt habe. Der Sardonyx (nicht Karneol, wie Köhler aus Unkunde sagt) ist durch Feuer stark beschädigt, so dass die Oberfläche sich voll kleiner Risse und Sprünge zeigt, von denen die Buchstaben der Inschrift so unterbrochen werden, dass dieselbe nothwendig vor dieser Beschädigung vorhanden gewesen sein muss, allein in Abdrücken verschwindet oder unkenntlich wird. Uebrigens ist diese Gemme schon von Aeneas Vicus abgebildet worden. [5]) Stefanoni erklärt dieselbe für eine Darstellung des Milo von Kroton, [6]) andere für den Adranos, Vater der prophetischen Dii Palici in Sicilien, Winkelmann für den Heros Aventinus, [7]) Bracci für einen jugendlichen Herkules [8]); obwohl man auch Theseus oder Hyllos, den Sohn des Herkules, darin hätte

---

[1]) Köhler, a. a. O. S. 108—111. 156. u. 157. 182.

[2]) Oben S. 14. 48. 69.

[3]) M. Verzeichniss Kl. IV. Nr. 60. S. 262.

[4]) Köhler, a. a. O. S. 182. „Es ist ein sehr kleiner Stein" (dies sah Köhler aus dem Gyps-Abdruck), „von dessen Zeichnung und Ausführung sich ohne eigene Ansicht nichts sagen lässt." Welches Bekenntniss unmittelbar vor der oben wörtlich angeführten Anklage „des Stosch."

[5]) Ex gemmis et cam. Aeneae Vici. Mit Weglassung der im Abdruck undeutlichen Inschrift.

[6]) Maffei, gemme antiche figurate Vol. II. t. 86. p. 182. (Presso lo Stefanonio.)

[7]) Winkelmann, Description Cl. IV. Nr. 154. p. 432.

[8]) Bracci, memorie Vol. II, tav. 78.

finden können. Jedenfalls ist der Name VAAOC durch diesen Sardonyx, an sich übrigens bei seiner Beschädigung [1]) und Kleinheit kein sehr bedeutendes Werk, unzweifelhaft nachgewiesen und dadurch für andere Gemmen mit demselben Namen ein Anhalt gewonnen. Insbesondere gilt dies von dem wunderschönen, mit Epheu umwundenen dionysischen Stier, der über einen Thyrsus hinwegschreitet, in der Pariser Gemmensammlung, [2]) welchen Mariette so hoch hielt [3]) und den Niemand ohne Beifall und Bewunderung sehen kann. [4]) Köhler erklärt auch dies vorzügliche Werk, Arbeit und Inschrift, für modernen Betrug, und zwar weil derselbe in einem Chalcedon ausgeführt sei, „in welchen die Alten nie geschnitten haben." [5]) Mit gleicher Entschiedenheit wird der ebenfalls in Chalcedon geschnittene berühmte Medusenkopf mit dem Namen Solon, welcher einst eine Zierde der Strozzischen Sammlung in Rom war, [6]) für modern erklärt: „weil die Alten nie in unsern Chalcedon geschnitten." [7]) — Wie zuverlässig Köhlers apodictische Versicherungen sind, hatten wir schon einigemal Gelegenheit nachzuweisen. Hier ein neues Beispiel! Im Jahr 1847 wurde zu Wiesen bei Köln am Rhein ein Römisches Grab geöffnet, in welchem man, ausser silbernen

---

[1]) Ausser den erwähnten Rissen und Sprüngen der Oberfläche ist auch ein Stück ausgebrochen und mit Gold ergänzt.

[2]) Nr. 242. unserer Gyps-Abdrücke der Pariser Gemmen.

[3]) Mariette, traité Vol. I. t. 42.

[4]) Stosch, gemm. cael. t. 40. Bracci, Memorie Vol. II. t. 80. Auch Millin, gal. mythol. tab. 55. Nr. 256. Ein ähnlicher Dionysischer Stier befindet sich in der Königl. Niederländischen Sammlung. De Jonge, Notice p. 157. Nr. 13. Abdrücke Nr. 671.; früher Hemsterhuis gehörig.

[5]) Köhler, a. a. O. S. 156.

[6]) Stosch, gemm. ant. cael. tab. 63. Bracci, Memorie Vol. II. tab. 107. Winkelmann, Descript. Cl. III. Nr. 145. S. 341. Auch hier ist das Sigma eckig.

[7]) Köhler, a. a. O. S. 132. 133. „Die Arbeit des Chalcedons ist „neuen Ursprungs; dieses folgt schon aus der Steinart, weil die Alten nie „in unsern Chalcedon geschnitten." Dasselbe Urtheil wird von Köhler S. 135. wiederholt.

Gefässen, einem mit Goldfäden durchwirkten seidenen und Asbest-Gewebe, die Asche der Beigesetzten enthaltend, in einer schöngeformten silbernen Schüssel, den Fragmenten eines Spiegels, einem wohlerhaltenen Kamm und anderen Gegenständen, auch eine bildliche Darstellung fand: Eine stehende weibliche Figur, vier und einen halben Zoll hoch, die mit erhobenen Händen gleichsam für das Heil der Abgeschiedenen betende Pietas, unversehrt, bis auf die Fingerspitzen der rechten Hand, mit verhülltem Haupt und bis auf die Füsse reichendem Gewande, von schöner antiker Arbeit der Römischen Zeit. Diese Statue ist in derselben Art des Chalcedon geschnitten wie jener dionysische Stier und die Meduse. Die genannten Gegenstände werden sämmtlich im Antiquarium des Königlichen Museums aufbewahrt; die Figur in Chalcedon führt die Inventarisations-Nummer der betreffenden Abtheilung 2952. Wenige Jahre früher wurde, merkwürdigerweise im Magdeburgischen, ein antiker Kameo gefunden, fast drei Zoll hoch, Bacchus darstellend mit einer Binde im Haar, bis auf die Hüften unbekleidet, den linken Arm auf eine Stele oder einen Pfeiler stützend und in der rechten Hand ein Trinkgefäss haltend. Auf der Rückseite ist die Figur ausgehöhlt, wahrscheinlich um bei Beleuchtung durchscheinender zu werden. Dieser Bacchus von später, allein immer noch sehr guter Arbeit, ist im Besitz des Finders Herrn von Nathusius zu Alt-Haldensleben und, wie jene Pietas, in demselben Chalcedon geschnitten. Ich gedenke dieser Denkmäler um so mehr, da sie meines Wissens nach niemals öffentlich erwähnt worden sind. Anderer antiken Arbeiten in Chalcedon giebt es genug. Besonders für Darstellungen Jupiters wurde gern dieser lichte Stein gewählt. — Und nun vertraue man noch Köhlers Versicherungen!

Die Königliche Sammlung bewahrt ferner einen antiken Glasfluss mit einer kahlköpfigen epheubekränzten Silensmaske von heiterem Ausdruck. Winkelmann erwähnt dieselbe als

„Sokrates-Maske mit Faunsohren," [1]) ohne auf dem ihm vorliegenden Abdruck die Inschrift CEΛEYK bemerkt zu haben, die in deutlichen freigezogenen Buchstaben sich unter der Maske befindet. [2]) Abbildungen sieht man bei Stosch, Bracci und anderen. [3]) Köhler erwähnt eine ähnliche Larve in Karneol mit derselben Inschrift in der Sammlung des Königs der Niederlande. [4]) Allein nach dem Gypsabdruck dieses Karneols von sorgfältiger Arbeit ist sowohl Kopf als Schrift bedeutend verschieden; [5]) so dass vielleicht unsere Paste das Urbild sein könnte, da deren Ausdruck freier und schalkhafter ist. Hier will nun Köhler, dass der eingeschnittene Name, den Stosch und nach ihm Gori, Bracci, Raspe, Visconti, Millin und andere auf einen Steinschneider Seleukos deuteten, nur den Besitzer anzeigen könne, der ein Schauspieler gewesen sein möge, nicht den Verfertiger. Dies lässt als möglich sich zugeben, obwohl der Königsname Seleukos bei Cicero sogar als der eines Sklaven vorkommt [6]) und bei dergleichen Auslegungen alles ungewiss ist. — Mit etwas mehr Sicherheit darf man in der Inschrift: ΔIOKΛEOYC neben einem vertieft geschnittenen jugendlichen Satyrkopf in einem rothen Jaspis unserer Sammlung [7]) den Namen des Eigenthümers vermuthen; weil das Werk zu gering erscheint, als dass ein Künstler demselben seinen Namen hätte beifügen mögen. Winkelmann bemerkt bei Erwähnung jener Inschrift: „Ist dies der Name „des Steinschneiders, so war dieser Diokles sehr mittelmässig." [8])

---

[1]) Description Cl. II. Nr. 1358.

[2]) M. Verzeichniss der vertieft geschn. Steine etc., Kl. VII. Nr. 319.

[3]) Stosch, gemmae ant. cael. tab. 60.

[4]) Köhler, a. a. O. S. 74.

[5]) De Jonge, Notice S. 162. Nr. 19. und Nr. 678. der Abdrücke der Königl. Niederländischen Sammlung. Catalogue d'empreintes du Cab. des pierres gravées de S. M. le Roi des Pays-Bas (1837), S. 36.

[6]) Cicero ad div. l. VI. ep. 18.

[7]) M. Verzeichniss Kl. III. Nr. 1010. S. 196.

[8]) Description Cl. II. Nr. 1485. S. 238.

Indess ist der Name rechtläufig geschrieben, was zwar auch bei Siegeln mit dem Namen der Eigenthümer, allein seltener vorkommt. Auf manchen antiken Vasengemälden haben noch weit ärgere Stümper ihre Namen verewigt. [1]) — Zwei Glasflüsse mit der Inschrift: ΑΥΛΟΥ, deren erster einen die Lanze schwingenden behelmten Krieger mit rundem argolischen Schilde, worauf ein geflügeltes Medusenhaupt sichtbar ist, auf wildem jagenden Rosse, [2]) der andere, um etwas grösser, einen Wagenlenker auf eilendem Viergespann [3]) darstellt, habe ich mit Winkelmann, der aber bei beiden die Inschrift nicht wahrnahm, in meinem Verzeichniss als antik angeführt. Allein der erste stimmt so vollkommen mit einem Sardonyx der grossherzoglichen Sammlung zu Florenz, [4]) die jagende Quadriga mit der ebenfalls in einen Sardonyx geschnittenen der Sammlung des Herzogs von Carlisle [5]) überein, welche Gemmen Köhler, was Arbeit und Inschrift betrifft, beide für modern erklärt, [6]) dass ich es vorziehe, mein Urtheil über jene für antik geltenden Glassflüsse der Königlichen Sammlung hier zurück zu halten, da sich ohne genauere Prüfung der erwähnten Steine selbst nicht entscheiden lässt, ob dieselben antik oder Nachbildungen sind. Aulos verdankt diesen Darstellungen den Ruhm für den vorzüglichsten Pferdebildner unter den Steinschneidern zu gelten, obwohl man mehrere Künstler des

---

[1]) Köhler erwähnt diesen Stein nicht, wol aber Herr Stephani Seite 276. Note 326 a.

[2]) M. Verzeichniss Kl. VI. Nr. 11. S. 343. 344. Winkelmann, Description Cl. II. Nr. 978. p. 173. Der runde Argolische Schild, jedoch minder gross als der hier dargestellte, war auch die Schutzwaffe der Römischen Equites (clipeus).

[3]) M. Verzeichniss Kl. VI. Nr. 133. S. 356. Winkelmann, Description Cl. V. Nr. 43. p. 466. — Die von W. nicht bemerkte Inschrift dieses Glasflusses ist in der Form des Λ (so! nicht wie bei Stosch und Bracci) von der ersteren, welche das gewöhnliche Α zeigt, verschieden.

[4]) Stosch, gemmae cael. tab. 15.

[5]) Ebendas. tab. 16.

[6]) Köhler, a. a. O. S. 165. Nr. 19. und 21.

Namens hat unterscheiden wollen. [1]) Den Kameo in Karneol-Achat mit demselben Namen in unserer Sammlung habe ich bereits als zweifelhaft angeführt. [2])

Endlich ist noch eines mehrfach angefochtenen bewundernswerthen Denkmales Erwähnung zu thun, welches zu den ausgezeichnetsten unserer Königlichen Sammlung gehört. Dass Köhler dasselbe verdammen würde, liess sich voraus sehen; obwohl er sicherlich es niemals erblickt hat. Es ist dies der unvergleichliche indische Karneol, fast von der Klarheit eines Hiacynth (Winkelmann sagt: eines Rubin), mit dem Kopfe des Sextus Pompejus und der Inschrift: ΑΓΑΘΑΝΓΕΛΟΥ. [3]) Das Königliche Museum erwarb denselben 1834 aus dem Nachlass Philipp Hackerts. Unter allen in Stein geschnittenen Bildnissen ist dieses das naturwahrste und seelenvollste, in dessen charakteristischen, obwohl nicht energischen Zügen gleichsam das Leben zittert. So lautet einstimmig das Urtheil aller, welche dies in seiner Art einzige Denkmal gesehen haben. Dasselbe wurde, nach Hackerts Auskunft, im Jahre 1726 in dem an der via Appia vor der Porta di S. Sebastiano entdeckten Columbarium der Freigelassenen und Sklaven des Haushaltes der Livia Augusta gefunden, wo sich der marmorne Grabstein mit der Inschrift: AGATHANGElus SIBI et IVLIAE· GLYCerae, [4]) vielleicht eben des Agathangelus befand, der sich dieses Karneols als Siegels bediente. Der Stein war gefasst in einen schweren goldenen Ring, welcher von den Hackertschen Erben ebenfalls dem Museum überliefert worden, allein durch Form und Grösse (die Fassung allein wiegt an zwei Loth) [5]) offenbar

[1]) Bracci, Memorie Vol. I. p. 165. u. folg., bes. p. 169. und 195.

[2]) Oben S. 14.

[3]) M. Verzeichniss: Nachtrag S. 459. 460., jetzt unter den Römischen Bildnissen aufgestellt Kl. V. nach Nr. 103.

[4]) Gorii monumentum sive columbarium libertorum et servorum Liviae Augustae et Caesarum Romae detectum in via Appiâ MDCCXXVI. Florentiae 1727. Pag. 173. Nr. 161.

[5]) Die von Winkelmann, Werke Bd. V. S. 124., erwähnte Fütterung des Steines durch ein untergelegtes Goldblatt ist verloren gegangen.

nicht bestimmt als Schmuck am Finger, sondern als theures Andenken, vielleicht heimlich vor dem übrigen Augusteischen Haushalt, in sinu, auf der Brust, getragen zu werden. Die Kostbarkeit des Fundes war Ursache, dass derselbe verheimlicht wurde und der Ring in Privatbesitz gerieth. Als Venuti und Borioni dieses Denkmal 1736 zuerst bekannt machten, gehörte dasselbe dem Kunsthändler Sabattini zu Rom. [1]) Dass sich Widerspruch erhob, sobald es in den Handel kam, war ganz in der Ordnung. Man muss nicht in Rom gelebt haben, um diesen Verdächtigungen, die jedesmal laut werden, wenn etwas von hohem Werthe käuflich wird, irgend Gewicht beizulegen. Der Commendatore Vettori, der sich ebenfalls mit Kennerschaft und Antiquitätenhandel befasste, schrieb eine glyptographische Abhandlung [2]) zur Empfehlung zweier ihm gehöriger, mit Künstlernamen versehener Gemmen, die er für unschätzbar ausgab und dagegen Sabbatinis wahrhaft unschätzbaren Karneol herabsetzte; während der unbarmherzige Köhler Vettoris angepriesene Waare selbst für schlaue Betrügereien erklärt. [3]) Die wahre Ursache des Aergers der antiquarischen Handels-Concurrenten enthüllt unbewusst Raspe, der selbst nicht im ehrlichsten Rufe steht, indem er uns mittheilt, das ein vornehmer Pole den Erben Sabattinis diesen Stein mit 450 Römischen Scudi (einer Summe, die jetzt ungefähr der doppelten Anzahl Dukaten gleich kommt) bezahlt habe, um ihn der Marchesina von Luneville in Neapel zum Geschenk zu machen. [4])

---

[1]) Collectanea antiquitatum Romanarum, quas CIII tabulis aeneis incisas et a Rodulphino Venuti, academico Cortonensi, notis illustratas, exhibet Antonius Borioni, Romae 1736. Fol. Tab. 68. p. 48. et 254.

[2]) Dissertatio glyptographica sive gemmae duo vetustissimae, graeco artificis nomine insignitae, quae exstant Romae in Museo equitis Francisci Victorii, ab eodem equite explicatae et illustratae, e quibus gemmis illa Veneri dicata, haec militem progredientem repraesentat. Romae 1739. 4. p. 5.

[3]) Köhler, a. a. O. S. 3. 164. 165. und 170.

[4]) Raspe, Catalogue of gems, Introduction p. 35. Winkelmann giebt als Kaufpreis 200 Scudi an und nennt die beschenkte Dame Comtesse de

Ein Beweis, dass man im kunstkundigen Rom den Werth dieses Denkmals zu schätzen wusste. Hackert selbst bestimmte den Preis desselben in einer seinem Kunstnachlass beigefügten schriftlichen Notiz auf 3000 Dukaten.

Die Einwendungen, welche man damals und später gegen dasselbe gemacht, beziehen sich theils auf die dargestellte Person, theils auf die Inschrift. Irregeführt durch eine falsche Auslegung des Bildnisses der Hauptseite eines seltenen Gold-Denars des jüngeren Pompejus, Sextus, welche man Pompejus dem Vater beilegte, (dessen Bildniss auf Silber-Denaren und rohen Erzmünzen desselben Sextus Pompejus allerdings vorkommt, die man indess ebenfalls lieber dem berühmteren grossen Pompejus zuschrieb), glaubte man in jenem, durch einen Kranz von Eichenlaub ausgezeichneten, jugendlichen Kopf mit leichtem Barte Pompejus den Vater erkennen zu müssen. Die Inschrift der Rückseite bezog man auf dessen ausgedehnte proconsularische Gewalt während des Krieges gegen die Seeräuber. Die Aehnlichkeit des nicht bekränzten Bildnisses unseres Karneols mit dem auf jener Goldmünze war unverkennbar, und so behauptet auch Winkelmann, sowohl in der Gemmen-Beschreibung als in der ersten Ausgabe der Kunstgeschichte, dass kein anderer als Pompejus Magnus hier dargestellt sei. [1]) Mit Recht wurde gegen diese Deutung geltend gemacht, dass hier nichts von dem hervortrete, was als charakteristisch in dem Aussehen desselben erwähnt wird; besonders vermisste man das über der Stirn sich aufkrausende Haar [2])

Luneville à Naples: Description p. 437., in der Kunstgeschichte dagegen Duchessa Ligniville-Calabritto (Werke Bd. 6. S. 213.): Bracci 1784 die Herzogin von Mugnano-Ligneville zu Capua als Besitzerin (Memorie Vol. I. tab. 5.).

[1]) Winkelmann, Description Cl. IV. Nr. 186. p. 437. Tête de Pompée le Grand avec un peu de barbe, etc.

[2]) Lucani Pharsal. l. VIII. v. 679—81. . . . . Illa verenda
Regibus hirta coma et generosa fronte decora
Caesaries.

und die gerühmte freundliche Majestät seines königlichen Angesichts. [1]) Allein lange vorher hatte Seguin [2]) unwiderleglich dargethan, dass die Inschrift der Hauptseite jener Goldmünze: MAG· PIVS· IMP· ITER (Magnus Pius Imperator iterum) nur den Sextus Pompejus bezeichnen könne, indem der Vater weder den Namen Pius geführt, den jener als Rächer seines Vaters und Bruders annahm, noch jemals seine Imperator-Würde nach Zahlen berechnet habe; dass also das Bildniss nicht den Vater, sondern Sextus Pompejus den Sohn darstellen müsse, dem auch die corona civica wegen der Rettung vieler von den Triumvirn proscribirter Römischer Bürger, die ihm ihr Leben verdankten, zukomme. Unbedenklich erklärt daher Winkelmann in den spätern Ausgaben der Kuntgeschichte den Karneol für das Bildniss des Sextus. [3]) Niemand glaubt noch, das Pompejus während des Krieges gegen die Seeräuber Münzen mit seinem Bildniss habe schlagen lassen. Obwohl die damals ihm übertragene Macht ziemlich dieselbe, wie die später seinem Sohne vom Senate verliehene, war, heisst er in den gleichzeitigen Münzen nur MAGN· PRO· COS (Magnus Proconsul), während die Inschrift der Goldmünze und anderer des Sextus: PRÆF CLAS· ET· ORÆ MARIT· EX· S· C· (praefectus classi et orae maritimae ex Senatus consulto) wiederum nur den Sextus Pompejus bezeichnen. [4]) Auf der Rückseite derselben Münze dagegen

---

[1]) Plutarch. Pomp. c. 2. häuft die Ausdrücke: το ἐράσμιον, ἀξιωματικὸν, γεραρὸν, βασιλικὸν; dann folgt die ἀναστολὴ τῆς κόμης ἀτρέμα, die er mit Alexander dem Grossen gemein gehabt habe etc.

[2]) Seguini selectiora numismata antiqua, Lutet. 1684 p. 103 pp., bes. p. 112. Vor ihm bereits Patin: familiae Romanae etc. Paris 1663. Pompeja.

[3]) Werke, Bd. 5. S. 124. und Bd. 6. S. 211—213.

[4]) Pinder, die antiken Münzen des Königl. Museums zu Berlin (1851), S. 128. 129. Nr. 647. und 648. und S. 137. 138. Nr. 684—687. Die letzte ist die hier in Frage kommende Goldmünze. Ein Exemplar derselben in Silber scheint verdächtig. M. s. Eckhel, doctr. num. Vol. VI. p. 30—33. Riccio, le monete delle antiche famiglie di Roma. Napoli 1836. Pompeja und Sext. Pomp. p. 135.

erblickt man die sich gegenüber stehenden Köpfe des ermordeten Vaters und des in Spanien erschlagenen älteren Bruders Cneius Pompejus, und deutlich werden an jenem, ungeachtet der Kleinheit, die bemerkten Kennzeichen seiner Gesichtsbildung wahrgenommen. In Andeutung der Trauer um diese theuren Verwandten erscheint Sextus in dem Karneol wie auf der Münze bärtig dargestellt, und nach jenem kleinen Bildniss des Vaters auf der Rückseite ist es mir gelungen, in einem Siegel in rothem Jaspis unserer Königlichen Sammlung die bis dahin unerkannten Züge des grossen Pompejus unzweifelhaft nachzuweisen. [1]) Es ist ein militärisch gestähltes kühnes Soldaten-Gesicht, mit tiefgefurchten Wangen und aufsteigendem Haar über der faltenreichen Stirn, schon in höherem Alter. Die Buchstaben PP zu beiden Seiten desselben bedeuten entweder Pompejus pater oder Pater patriae, letzteres vielleicht im Gegensatz zu den unväterlichen späteren Imperatoren, die sich diesen Ehrennamen beilegten; gleichsam im Sinne des Juvenalischen:

Roma parentem,
Roma patrem patriae Ciceronem libera dixit; [2])

zumal da dieses Bildniss dem Pompejus wohl ohne Zweifel nicht gleichzeitig ist, so wenig als ein anderes unserer Sammlung in Sardonyx. [3]) Beide tragen den schon früher bemerkten Styl einer typisch gewordenen Darstellung, [4]) und besonders ersteres ist völlig im Einklang mit dem Charakter des grossen Feldherrn. Eben so charakteristisch sind aber die Züge des Sohnes, wie sie in diesem schönen Karneol erscheinen; denen auf der

---

[1]) M. Verzeichniss Kl. V. Nr. 102. S. 322. Winkelmann, Description Cl. IV. Têtes inconnues Nr. 315. p. 449. Jaspe rouge. Tête sans barbe; de chaque côté il y a la lettre P.

[2]) Juven. sat. VIII. v. 243. 244.

[3]) M. Verzeichniss Kl. V. Nr. 103. Winkelmann, Descript. Cl. IV. Nr. 339. S. 450. Sardoine. Tête inconnue.

[4]) Oben S. 67. 68.

Goldmünze so vollkommen ähnlich, wie die Abbildungen desselben Gesichtes von zwei tüchtigen Meistern sein können, von denen der eine gleichwohl den anderen bei weitem übertrifft. Es ist eine völlig verschiedene Auffassung. Das Weglassen des Eichenkranzes benimmt der Darstellung das Formelle. Das ruhige Antlitz des Sextus der Münze ist im Edelstein belebt, voll Gutmüthigkeit, Lässigkeit, Gehenlassen, selbst Unentschlossenheit, obwohl nicht ohne körperliche Tüchtigkeit und selbst mit einer Andeutung von ungeschlachtem Wesen in Haar und Bart; allein zum Sprechen wahr und lebendig, was durch die gewissermaassen fragende Oeffnung des Mundes noch eigenthümlicher wird. Bekanntlich wollte Sextus Pompejus für einen Sohn des Neptun gehalten sein, oder liess sich als solchen von seiner Umgebung preisen. Man erkennt hier im Bilde den Mann, von welchem Vellejus sagt: Er sei im Betragen roh, im Reden ungeschlacht, seiner Freigelassenen Freigelassner, Sklave seiner Sklaven gewesen, ein Beneider der Angesehenen, um den Niedrigsten zu gehorchen. [1]) Selbst das Alter stimmt zu. Sextus Pompejus zählte vierzig Jahre etwa, als einer der Legaten des Triumvir Antonius, Marcus Titius, auf dessen Befehl ihn bei dem Versuch einer Landung in Kleinasien, wo er als Schutzflehender eintraf, ermordete. [2]) Ein solches Bildniss kann nur nach dem Leben modellirt worden sein; alle Tugenden und Fehler des Sextus stehen lesbar darin geschrieben. Ein Fälscher könnte eben so gut den ganzen Menschen, als dieses Abbild erdichten. Es trägt für jeden Kundigen seine Beglaubigung in sich, was selbst

---

[1]) Vellej. Paterc. l. II. c. 73. Hic adolescens erat studiis rudis, sermone barbarus, impetu strenuus, manu promtus, cogitatione celer, fide patri dissimillimus, libertorum suorum libertus, servorumque servus, speciosis invidens, ut pareret humillimis, quem Senatus, paene totus adhuc e Pompejanis constans partibus, — orae maritimae praefecerat.

[2]) Velej. Paterc. ibid c. 79.

Raspe bekennt, indem er es „des Zeitalters des Augustus würdig" erklärt. [1])

Köhler dagegen zaudert auch hier keinen Augenblick, das Bildniss für ungewiss, Arbeit und Inschrift für Betrug auszugeben. [2]) Dass hier von eigenem Urtheil nicht die Rede sein kann, versteht sich nach den gegebenen Proben Köhlerscher Missgriffe in allem, was Aechtheit und Alterthum betrifft, von selbst, zumal da das Original niemals von ihm erblickt worden ist. Was bedeutet der Zweifel an der Aehnlichkeit des Bildnisses, wenn das ganze Werk eine Fälschung ist? Allein da Köhler in den Noten zu seiner Schrift eine lange Reihe berühmter Namen von Gori bis Göthe mit Citaten unter einander stellt, und sein Herausgeber dieselbe mit der Bemerkung schliesst: „Trotz dieser Zeugnisse sei man in Berlin „weit entfernt, an der Aechtheit irgend wie zu zweifeln:" [3]) so muss dies den Schein erregen, als gründe Köhlers dreister Verdammungsspruch sich auf das bewährtere Urtheil so vieler gründlicher und erfahrener Kenner. Allein jene vorgeblichen Zeugnisse bekunden gerade das Gegentheil! Göthe bemerkt, dass sein Freund Philipp Hackert diese Gemme besessen habe und dass dieselbe, nebst den übrigen dort aufgezählten zahlreichen geschnittenen Steinen, sich in Berlin bei dessen Erben befinde, fügt aber hinzu: dass dieses Denkmal zu den wenigen wirklich antiken Gemmen Hackerts gehöre; der Stein sei von erster Reinheit und Feuer. „Der Schnitt gehört zu „dem Vollkommensten was man in der Steinschnei„dekunst sehen kann. Dabei befindet sich der an„tike goldene Ring, in welchen er gefasst war." [4])

---

[1]) Raspe, Catalogue, Introd. p. 35. Le travail en fut justement admiré et en effet il approchait de l'excellence et du caractère du siècle d'Auguste.

[2]) Köhler, a. a. O. S. 175.

[3]) Ibid. S. 338. Noten 104—106.

[4]) Goethe: Philipp Hackert. Werke Bd. XXXVII. S. 378. 379.

Lessing hat in seine Collectannen unter der Rubrik: Gemmen, die betreffende Stelle Vettori's zu seiner Notiz blos eingetragen, ohne Beifügung irgend eines Urtheils. [1]) Man muss billig erstaunen, die Namen so hochverehrter Männer von Köhler in einer Art angeführt zu sehen, die selbst seinen fleissigen Herausgeber zu der Meinung verleiten konnte, dass sie seinen unkundigen Tadel bekräftigen. Visconti behauptet sowohl in der Abhandlung über die alten Steinschneider, als in der Erklärung der für den Fürsten Chigi von ihm gemachten Auswahl der vorzüglichsten antiken Steine, [2]) die unzweifelhafte Aechtheit des Bildnisses, in welchem er mit Recht den grossen Pompejus nicht erkennen will, allein demselben unter den unbekannten Köpfen (den teste incognite) die erste Stelle anweist. Die Inschrift erklärt er auf Vettori's Zeugniss für modernen Zusatz. [3]) Winkelmanns gewichtiges Urtheil wurde schon angeführt. Sein Herausgeber Heinrich Meyer erwähnt blos, [4]) dass manche den Sextus Pompejus nicht darin haben erkennen wollen (was zu bemerken er sicherlich nicht der Mühe werth gehalten hätte, wäre die freilich sehr seltene Goldmünze desselben ihm bekannt gewesen), zweifelt aber so wenig an der Aechtheit des Denkmals, dass er dasselbe als ein gültiges Zeugniss der Kunstmeisterschaft um die Zeit des Unterganges der Römischen Republik betrachtet, und in einem Umriss seiner Ausgabe der Kunstgeschichte beifügt. [5]) Bracci, der hier aus eigener Ansicht spricht und von diesem Stein ein besseres Abbild giebt, [6]) als von den

[1]) Lessings Werke, Bd. XI. S. 285.

[2]) Visconti, opere varie Vol. II. Osservazioni sul catalogo degli antichi incisori, p. 121., und Esposizione dell' impronte di antiche gemme raccolte per uso di S. E. il Sr. Principe D. Agostino Chigi, p. 327.

[3]) L'unica alterazione che ha sofferto è quella del nome d'Agatangelo aggiuntovi da mano moderna per accrescerne il prezzo, siccome ha già avvertito il Commendator Vettori nella sua dissertazione glittografica.

[4]) Zu Winkelmanns Werke, Bd. V. Not. 557. S. 423.

[5]) Ibid. Taf. 8. Nr. C.

[6]) Bracci, Memorie Vol. I. tab. 5. und p. 24—33.

meisten übrigen, vertheidigt Arbeit und Inschrift als ächt antik, indem er zugleich den Sextus Pompejus für den Dargestellten erklärt. In Betreff der höchsten Kunstvollendung desselben beruft er sich auf das einstimmige Urtheil aller Einsichtigen, und in Betreff des unzweifelhaften Alterthums auf das Zeugniss des Girolamo Rosi, Francesco Sirleti, Anton Pichlers und seines Sohnes Giovanni, so wie des Francesco Alfani, als der berühmtesten Kenner in diesem Gebiet,[1]) deren Ausspruch zuverlässig nicht mit solcher Uebereinstimmung erfolgt sein würde, hätte sich irgend ein Zweifel vorbringen lassen. Ohnehin wäre keiner von jenen, so wenig als Landi, Costanzi, Ghingi, Natter, die vorzüglichsten der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts berühmten Steinschneider, im Stande gewesen, ein so lebenvolles Bildniss, wie das hier vorliegende, zu Stande zu bringen. Venuti und Borioni, die ersten Bekanntmacher des Denkmals, bezeugen dessen Aechtheit[2]) und Gori die Auffindung des Namens Agathangelus in dem Columbarium des Haushaltes der Livia.[3]) Vettori bleibt also der einzige Gewährsmann der von ihm allein ausgegangenen Verdächtigung, die er überdies möglichst vorsichtig ausdrückt;[4]) während Köhler ihn selbst, wie schon angeführt, wiederholt, mit den härtesten Worten, für einen Betrüger erklärt.[5]) Sogar Raspe, den Köhler als Hauptgewährsmann vorschiebt, bezweifelt, trotz allen Aergers über den enormen Preis der Gemme, nicht die Arbeit, nur die Inschrift.[6]) — Also nicht

---

[1]) A. a. O. p. 27.

[2]) Venuti, collectanea (oben S. 76.) tab. 68. p. 48. u. 254.

[3]) Gorii columbar. Liviae Augustae p. 173. tit. 161.

[4]) Victorius l. c. Opus enim, quantumvis elegantissimum, sublestae fidei suspicionem subit apud plerosque cultos viros etc.

[5]) Oben S. 76.

[6]) Oben S. 81. On y mit le nom d'Agathangelus. Auch weiterhin ist nur von der Inschrift die Rede: Chacune des lettres qui la composent est bien gravée, et cependant l'ensemble décèle au prémier coup-d'oeil l'ignorance de l'imposteur. Ein Urtheil, das schwer zu rechtfertigen sein möchte.

gegen, sondern mit den Zeugnissen jener geehrten vollgültigen Richter, mit Winkelmann, Visconti, Hackert, Göthe, Meyer und Hirt, [1]) ja mit der Wahrheit des vor uns liegenden Denkmals selbst, bekräftigen wir die unzweifelhafte antike Aechtheit der Arbeit dieses unvergleichlichen Bildnisses, das mit seiner goldenen Fassung unversehrt, wie es aus der Hand des Meisters gekommen, vor uns liegt, gegen die grundlosen Anfeindungen eines Mannes, wie Köhler, der Edelstein und Glasfluss nicht unterscheiden kann, wenn der Unmuth im Herzen sein Auge trübt.

Das einzige, was zu rechtfertigen bleibt, ist die selbst von Visconti bezweifelte Inschrift. Es findet nämlich in derselben sich eine Abweichung von der gewöhnlichen Schreibung des Lautes ng, indem der Name: ΑΓΑΘΑΝΓΕΛΟΥ, in schönen deutlichen Buchstaben, nicht ΓΓ nach Griechischem Gebrauch, sondern ΝΓ geschrieben ist. Schon Winkelmann [2]) beruft sich auf das Vorkommen derselben Abweichung in unzweifelhaft antiken Steinschriften, besonders auf die von Gruter beigebrachten Beispiele, [3]) und dass nach dem Zeugniss des Stephanus gerade das Wort angelus, ἀγγελος, sich in den Handschriften häufig νγ buchstabirt finde, [4]) ohne Zweifel weil es so ganz in die lateinische Sprache übergegangen war, dass der eigenthümliche Griechische Laut des γγ sich ganz daraus verloren hatte, wie dies auch bei dem Worte pankratiastes [5]) stattgefunden zu haben scheint. Andere zahlreiche Beispiele aus Steinschriften aller Zeiten giebt Franz in seinem meisterhaften Werke: Elementa epigraphices graecae. [6]) ΕΝΚΑΙΡΟΣ, ΕΝ-

---

[1]) A. Hirt, Geschichte der bildenden Künste bei den Alten, S. 339.

[2]) Description l. l. und Geschichte der Kunst des Alterthums, XI. 1. Werke Bd. VI. 1. p. 212.

[3]) Index grammat. ad Gruteri inscriptiones, lit. N.

[4]) Henr. Steph. paralip. gramm. graecae, p. 7. et 8.

[5]) M. s. die Citate zu der betr. Stelle von Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums.

[6]) Joannes Franzius, elementa epigraphices graecae. Berol. 1840. 4.

ΓΡΑΥΑΙ [1]) etc. und wieder besonders: ΑΝΓΕΛΙΑΣ, ΘΙΤΗΝΓΕΛΗ etc. in Inschriften aus der Zeit des Pompejus und des Triumvir Antonius, [2]) der auch dieser Karneol angehört. Besonders in Rom selbst kommt diese Abweichung sehr häufig vor. Guasco erwähnt unter den Inschriften des Kapitolinischen Museums ΣΥΝΧΑΙΡΩΝ, [3]) ΑΓΥΝΚΡΙΤΩ [4]) u. a. Allein ein zuverlässigeres Zeugniss als Stein- und Handschriften giebt ein öffentliches Denkmal des griechisch redenden Kleinasiens, worin auch diese Schreibung vor uns liegt. Es ist die schon erwähnte Münze des troischen Ilium, [5]) wo der Name: ΑΝΧΕΙΣΗΣ statt mit ΝΧ, mit ΓΧ hätte sollen geschrieben werden. Ist es zu verwundern, dass zu Rom in einem Privatdenkmal dieselbe Verwechselung vorkommt? Ist nicht vielmehr gerade diese Abweichung ein neuer Beweis für die Aechtheit der Inschrift? Kein Fälscher hätte wahrlich einen so leicht zu vermeidenden Fehler gemacht!

Ein anderer Einwand, den Bracci zu entkräften sucht, ist der, dass ein Steinschneider Agathangelus von solcher Meisterschaft, wie der Urheber dieses Bildnisses offenbar gewesen sei, von keinem Schriftsteller erwähnt werde, auf keinem Denkmale der Glyptik vorkomme. [6]) Dieser Zweifel löst sich von selbst. Die Stelle, welche der Name, zum Siegeln unter dem Bildniss rückläufig geschrieben, einnimmt, bürgt dafür, dass hier nicht der Künstler, sondern derjenige gemeint ist, der dasselbe als theures Andenken bei sich trug. Ja die Vermuthung, dass dies eben jener Agathangelus sei, dessen der gleichzeitig gefundene Grabstein gedenkt, liegt so nahe, dass

---

[1]) S. 49.

[2]) S. 232.

[3]) Guasco, Musei Capitolini antiquae inscriptiones. Romae 1775. Vol. III. p. 184. Nr. 1276.

[4]) Ibid. p. 201. Nr. 1284. Not.

[5]) Oben S. 69. Mionnet, Description de médailles Vol. II. Troade Nr. 228. p. 664.

[6]) Bracci, Memorie Vol. I. p. 24., aus Venuti etc.

an deren Richtigkeit kaum zu zweifeln ist. Ausserdem wird im Capitolinischen Museum ein in den Vatikanischen Gärten gefundener vierseitiger Marmor-Cippus in Form eines Altars aufbewahrt, [1]) auf dessen einer Seite neben anderen Symbolen ein gerader und ein sogenannter Taster-Zirkel, ein Holzschlägel, ein Maassstab etc. dargestellt sind, Werkzeuge, deren sich die Bildhauer bedienen. Auf einer zweiten Seite befindet sich die Inschrift:

DIS MAN
COSSVTIAE
ARESCVSAE' F'
CN COSSVTIVS
AGATHANGELVS
CONIVGI
SVAE BENE
MERENTI
VIXIT ANNIS
XXXX. V.

„Den Manen-Göttern der Cossutia Arescusa"
„errichtet (dies Denkmal) Cneius Cossutius Agathangelus,
„seiner wohlverdienten Gattin. Sie lebte 45 Jahre."

Die Inschrift auf der dritten Seite desselben Marmors lautet:

„Den Manen-Göttern des Cneius Cossutius Kladus
„errichtet (dies Denkmal) Cneius Cossutius Agathangelus,
„seinem wohlverdienten Bruder und Mitfreigelassenen.
Er lebte 35 Jahre."

In dieser letzteren Inschrift finden sich Anstände, die nur vor dem Denkmale selbst berichtiget werden können. Jedenfalls wird in beiden ein Agathangelus als derjenige genannt, der dieses Denkmal errichtete. Da nach Römischer Sitte die Frei-

[1]) Guasco, Vol. II. p. 114. Nr. 271. 272.

gelassenen die Familiennamen ihrer früheren Gebieter und auch wohl deren Vornamen trugen, so ergiebt sich, dass die Brüder Agathangelus und Klodus von einem Cossutius die Freiheit erhalten hatten. Die Familie Cossutia gehörte zu den reichsten des Ritterstandes. [1]) Ihres Reichthums wegen war Julius Cäsar zuerst mit einer Cossutia vermählt, die er verstiess, als er noch sehr jung dem Sulla Trotz bietend zur Volksparthei überging, die schon damals auf ihn als Neffen des Marius ihre Hoffnung setzte. Aus Silber-Denaren der gens Cossutia ergiebt sich, dass wenigstens nach des Pompejus Besiegung Cossutier den Cäsarianern angehörten und begünstiget wurden. Ein Lucius Cossutius Sabula war, wie es scheint, mit der von Cäsar verfügten Herstellung Korinths beauftragt; [2]) was aber nicht ausschliesst, dass andere (vielleicht jener Cneius Cossutius, dessen Name auf cäsarischen Münzen nicht vorkommt, der frühere Herr des Agathangelos) gegen den Sohn des Pompejus Verpflichtungen hatten, da Sextus während der ersten Schreckensherrschaft des Triumvirats den proscribirten Optimaten auf seiner Flotte grossmüthig Zuflucht gewährte und deshalb in Rom allgemein verehrt wurde. [3])

Schon Bracci gedenkt dieser Inschriften, [4]) aus denen wenigstens hervorgeht, dass es an Anknüpfungspunkten nicht fehlt, um einen Besitzer aus augusteischer Zeit für jenes werthvolle Denkmal nachzuweisen. — Sei dem indess wie ihm wolle. Das Bildniss des Sextus Pompejus unserer Königlichen Sammlung bleibt an Kunstwerth und unzweifelhaftem Alterthum

---

[1]) Admodum dives. Sueton. Caesar, c. 1.

[2]) Pinder, die antiken Münzen des Königl. Museums. S. 112. 113. Nr. 564. Cf. Eckhel, Vol. V. Cossutia. Riccio, l. c. p. 58.

[3]) M. s. den Schluss der oben S. 89. angeführten Stelle des Vellejus Paterculus, L. II. c. 79. Es ist die Rede von dem Mörder des Sextus, M. Titius: Cui in tantum duravit hoc facinore contractum odium, ut mox, ludos in theatro Pompeii faciens, execratione populi, spectaculo, quod praebebat, pelleretur.

[4]) Bracci, Memorie Vol. I. p. 26. 27.

unbeeinträchtigt durch alle Zweifel scheelsüchtiger Tadler, denen Köhler, ohne das Denkmal gesehen zu haben, sich beigesellt. Dass ich Agathangelos für keinen Steinschneider halte, bedarf einer weiteren Bemerkung nicht.

Indem ich noch einmal auf die, von mir in allen Angriffen, welche die Königliche Gemmensammlung verunglimpfen, widerlegte Schrift meines verewigten Freundes zurückblicke, kann ich mich des Gefühles nicht erwehren, dass dieselbe niemals von ihm, wenigstens nicht in dieser fragmentarischen Form, zur Bekanntmachung bestimmt worden ist. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat indess dadurch, dass sie derselben ihren geehrten Namen vorsetzen liess, mir die Pflicht auferlegt, ihr entgegen zu treten. Es gewinnt den Anschein, dass Köhler jenes längst von ihn angekündigte ausführliche Werk über die geschnittenen Steine des Alterthums entweder, wie schon von mir angedeutet worden, [1]) vernichtet oder niemals wirklich geschrieben hat. Das hier Vorliegende scheinen zu verschiedenen Zeiten aufgesetzte gelegentliche Vorarbeiten zu sein, denen Form zu geben Alter und Unmuth ihn verhinderten. Nur bei dieser Voraussetzung erklären sich die Widersprüche ganzer ausführlicher Entwickelungen. S. 58. 59. wird die Inschrift ΕΛΛΗΝ durch ἑλληνικός erläutert und für ächt, S. 110. eben dieselbe für falsch ausgegeben; [2]) S. 112. der Name ΕΠΙΤΥΓΧΑΝΟC ausführlich für einen Betrug, S. 208 — 210. eben derselbe Name nicht weniger ausführlich für unzweifelhaft erklärt [3]) ohne dass Köhler der früheren Meinung sich nur erinnert. S. 159. und 181. werden ebenfalls schon behandelte Gemmen zweimal erwähnt. Die Zusammen-

[1]) Oben S. 5.
[2]) Oben S. 54.
[3]) Oben S. 39.

reihung der Gedanken scheint beinah zufällig. Jedesmal wo Visconti's gedacht wird, schweift Köhler ab, um Beispiele von Irrthümern desselben beizubringen, häufig aus ganz anderen Gebieten als dem, wovon die Rede ist. [1]) Bei Erwähnung anderer Gelehrten ist dasselbe der Fall. Um noch ein Beispiel auffälligster Incongruenz anzuführen, erwähne ich, dass S. 38. und 39. die Behauptung aufgestellt wird, die Darstellung des thronenden Augustus neben der Göttin Roma auf einem Kameo der Kaiserlichen Gemmensammlung zu Wien sei „nichts mehr und nichts weniger als eine Wiederholung „der beiden Hauptfiguren" des ebendaselbst befindlichen grossen Kameo, „und zwar von neuer Hand." „Die Zeichnung des „Nackten und die Bekleidung sind völlig in demselben Ge„schmacke, wie auf dem grossen Kameo." Dazwischen hinein wird aber gesagt: „Sie, die kleinere, unterscheidet sich von „der vollständigen Darstellung dadurch, dass Augustus ein von „dem auf dem grossen Kameo ganz verschiedenes Gesicht hat, „dass er mit dem Lorbeerkranze geschmückt ist, das er ferner „ein doppeltes Fruchthorn im rechten Arme trägt und das „Scepter in der linken Hand hält. Die Stellung der Göttin „Roma ist ganz von der auf dem grossen Kameo verschieden, „indem der kleinere sie bildet, wie sie sich mit beiden Händen „auf einen Schild stützt." [2]) Wie kann eine Darstellung, die durch Gesichtszüge, Stellung und Attribute von einer anderen völlig verschieden ist, eine Wiederholung derselben sein? In einer früheren ausführlichen Abhandlung über eben diese beiden Denkmäler hat Köhler sein Geschäft als Ausleger meisterhaft durchgeführt, wie ich dies gern anerkenne, allein einer Falschheit des kleineren Kameo nicht im entferntesten Erwähnung

---

[1]) Z. B. S. 9—24. S. 36. S. 60. 61. etc.

[2]) Beide Kunstwerke sind im Gemmen-Zimmer des Königlichen Museums in sorgfältigen Abformungen aufgestellt, unter den Abdrücken der Kaiserlichen Gemmen.

gethan. [1]) Aus den Abformungen derselben im Königlichen Museum ergiebt sich auch, dass bei solcher Verschiedenheit im Ganzen und Einzelnen an eine Wiederholung gar nicht zu denken ist, obwohl beide Denkmäler vielleicht von demselben Künstler gearbeitet sein können. —

In einem zweiten ergebensten Sendschreiben behälte ich mir vor, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Gründe zu entwickeln, weshalb ich Köhlers Angriffe auf Philipp Stosch, nach Ausweis der aus dessen Nachlass in die Königliche Gemmen-Sammlung übergegangenen Denkmäler, für Verläumdungen erklären muss.

E. H. Toelken.

---

[1]) Köhler, Abhandlung über zwei Gemmen der Kaiserl. Königl. Sammlung zu Wien. St. Petersburg 1810.

Nachschrift.

Indem dieses Sendschreiben die Presse verlässt, erhalte ich eine neue Abhandlung des Herrn Stephani über denselben Gegenstand. Dieselbe führt die Aufschrift:

> Ueber einige angebliche Steinschneider des Alterthums; ein Supplement zum dritten Bande von Köhlers gesammelten Schriften von Ludolf Stephani. [1]) Aus den Mémoires de l'Académie des sciences de St. Petersbourg, VI. Série. Sciences politiques, histoire, philologie. T. VIII. St. Petersburg. Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1851.

Es ist eine mit anerkennenswerther Sorgfalt gearbeitete Recapitulation des Inhaltes der Köhlerschen Schrift in besserer Ordnung, mit einer Einleitung, worin dessen Ansichten in ein System zusammengestellt werden, das aber nach den in vorstehendem Sendschreiben von mir im Einzelnen nachgewiesenen Unrichtigkeiten gar wesentliche Modificationen erhalten muss.

[1]) Herr Stephani hat sich durch seine 1842 erschienene Abhandlung: „Der Kampf zwischen Theseus und Minotaurus" (mit zehn Kupfertafeln), als ein gelehrter und fleissiger Archäolog bewährt. In Beziehung auf diese Schrift wird es ihm angenehm sein zu erfahren, dass die Königliche Sammlung einen schönen Lydischen Granat, von altgriechischer Arbeit und bedeutender Grösse für diesen Edelstein, mit der Darstellung des Minotaurus besitzt, als Mann mit Stierhaupt, in derselben Art wie er sie aus Griechischen Vasenbildern nachweist.

Zu den Gründen gegen die Aechtheit des Sextus Pompejus mit dem Namen des Agathangelos fügt Herr Stephani die Eigenthümlichkeit der Conformation des Haares und Bartes hinzu.[1]). Was kann dies bei einem Bildniss entscheiden? Ausserdem meint er, die Gestalt der Buchstaben in der Inschrift desselben finde kaum in den rohesten Attischen Münzen ein antikes Analogon.[2]) Allein er darf nur in den Schätzen der Kaiserlichen Münzsammlung nachsehen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Ueberhaupt sind Folgerungen, nicht aus der allgemeinen Schriftform, sondern aus dem Schnitt der Buchstaben, worauf Herr Stephani grosses Gewicht zu legen scheint, von allen die unsichersten. Kein gelernter Steinschneider ist ungeschickt genug, um nicht Buchstaben von jeder begehrten Art tadellos auszuführen. Bei der Minerva des Eutyches wiederholt Herr Stephani alle Köhlerschen Einwendungen, die von mir widerlegt wurden:[3]) „Dass ΑΙΓΕΑΙΟC sprachwidrig sei," „dass der Name Dioscurides nicht vorkomme," nebst den übrigen. Als neuen Grund gegen die Aechtheit fügt er hinzu: „Es hätte die Inschrift so müssen geordnet werden, „dass die Füsse der Buchstaben mit dem Untertheile des Bildes „nach einer und derselben Seite hinliefen." Allein er vergisst, dass auf antiken Steinen, deren Aechtheit selbst Köhler nicht angreift, z. B. der Julia des Euodos zu Paris, die Inschrift eben so gestellt ist, wie auf dem Amethyst des Eutyches. Ausserdem wird bei sehr stark convex geschliffenen Steinen, wie dieser Amethyst, eine Anordnung der Schrift in der von ihm begehrten Richtung kaum ausführbar sein.

Im Allgemeinen geht Herrn Stephani's Uebereinstimmung mit Köhlers Ansichten, selbst in Nebensachen und bei zufälligen Irrthümern, so weit, dass z. B., wenn Köhler drei Buchstaben

---

[1]) Stephani, a. a. O. S. 33.
[2]) Ebendas. S 5.
[3]) Oben S. 28. u. folg. Stephani's Abhandlung S. 37. 38.

auf einem Siegel, das einen Pferdekopf vorstellt, für den Namen des Pferdes erklärt, obwohl er eben diese Inschrift zusammt dem Stein, worauf sie sich befindet, für eine Fälschung hält,[1]) eben so Herr Stephani den Namen Lupus auf einem Siegel in Sardonyx unserer Königlichen Sammlung mit einer Schweinsjagd für den Namen des Schweines ausgiebt.[2]) Wir haben gewiss Ursache, Herrn Stephani dankbar zu sein für seinen Eifer, uns über die Bedeutung der Gemmen unserer Königlichen Sammlung aufzuklären; eine solche Belehrung hätten wir indess nicht vermuthet, wonach der Name Wolf ein Schwein bezeichnen soll. Fiel ihm nicht wenigstens der durch Ruhnkens Ausgabe berühmt gewordene Rhetor und Grammatikus Rutilius Lupus bei, der unter August und Tiberius lebte?[3]) Oder Siculus Lupus und noch zwei andere, deren Bähr in der Geschichte der Römischen Literatur gedenkt?[4]) Von Thieren hergenommene Beinamen waren bei den Römern ohnehin sehr gewöhnlich. Ausser Bestia, Taurus, Aquila, Asellio und Asina, finden sich Anser, Gallina, Gallus, Caper, Aper, Scrofa u. s. w. Köhler erklärt freilich in der berühmten Darstellung einer Eberjagd des Kaisers Constantius bei dem Kappadozischen Caesarea, in einem durch seine Grösse merkwürdigen Sapphir, den Namen ΞΙΦΙΑC für den Eigennamen des von dem Kaiser erlegten Ebers.[5]) Herr Stephani hat eine lange Reihe antiker Pferdenamen zusammengestellt;[6]) dass Hunde bei den Alten so gut

---

[1]) Oben S. 21.

[2]) Stephani zu Köhlers Werke, Bd. III. S. 263. Nr. 231. Mein Verzeichniss der vertieft geschnittenen Steine der Königlichen Sammlung, Kl. VI. Nr. 26. S. 345.

[3]) Bähr, Geschichte der Römischen Literatur (3te Ausgabe 1845), Bd. II. S. 317. u. f. Auch Cicero gedenkt eines Consuls P. Rutilius Lupus pro Fontejo 15., und eines anderen Lupus de Nat. Deor. 1, 23. aus einer Satyre des Lucilius.

[4]) Ebendas. Bd. I. S. 218. 286. Bd. II. S. 378.

[5]) Köhler, III. S. 64. u. 263.

[6]) Ebendas. S. 265 — 267.

Namen führten als heutigen Tages, ist auch bekannt: allein dass Thiere der Wildniss sollen Namen getragen haben, ist gewiss viel verlangt. Geoffroy-Saint-Hilaire glaubte bekanntlich in gewissen älteren Ebergestalten der griechischen Kunst eine jetzt nur in Aethiopien vorkommende sehr wilde kolossale Species dieses Thiergeschlechts zu erkennen,[1]) auf welche er die Erzählungen von der Kromyonischen Sau (welche den apellativischen Namen Φαιὴ, „die graue," trug), dem Kalydonischen und Erymanthischen Eber bezog. War diese Species vielleicht im Kappadozischen Wald- und Berglande noch im vierten Jahrhundert vorhanden? Der auch sonst vorkommende Name ξιφίας wäre für dies mit ungeheuern Hauern versehene unbändige Thier ein geeigneter Provinzialname.

Ich enthalte mich weiterer Entgegnungen, kann aber nicht umhin die Bemerkung beizufügen, dass Herr Stephani durch Kritik und Bekanntmachung des überaus reichen Kaiserlichen Gemmenschatzes in St. Petersburg sich ein grösseres Verdienst um die Wissenschaft erwerben dürfte, als durch Verurtheilung von Denkmälern, die ihm, wie einst Herrn von Köhler, nur unvollkommen bekannt sind. Jene Kaiserlichen Gemmenschätze liegen vor ihm; ich kann Herrn Stephani versichern, dass er Arbeit finden wird!

Berlin, den 19ten April 1852.

E. H. T.

---

[1]) Die Königliche Sammlung besitzt eine sehr merkwürdige Darstellung dieses, allerdings eigenthümlich gestalteten Thieres, in einem grünlich tingirten Chalcedon im ältesten griechischen Kunststyl vortrefflich ausgeführt; so wie eine, des von Geoffroy-Saint-Hilaire ebenfalls für eine besondere, jetzt gänzlich verschwundene Species erklärten, einst in Griechenland einheimischen Löwen, von sehr abweichender Form, auch im ältesten Kunststyl und in einem anderen chalcedonartigen Stein, beide vertieft geschnitten.

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 14. Note 3. Zeile 2 zuletzt: statt 229. lies 329.

» 17. Zeile 5: statt Denkschreiben lies Dankschreiben

» 26. Note 2. Zeile 2 und 3: statt 15. 24. lies 15—24.

» 33. Zeile 10: statt Dyrrachium lies Dyrrhachium

» 33. Zeile 3 v. u. ist hinzuzufügen: Auf einem Exemplar der schönen, überaus seltenen Silbermünze von Cydonia mit dem Namen des Stempelschneiders Neuanthos, hat dieser sich durch die Inschrift NEYANTOΣ EΓ, auf einem anderen durch das vollständigere NEYANTOΣ EΓOEI (so!) als Verfertiger angegeben. Jenes befand sich in der Sammlung Allier zu Paris.

» 47. Note 1. ist hinzuzufügen: Eine weit bessere Kopie besitzt die Kaiserlich Russische Sammlung in einem vertieft geschnittenen Karneol: tiroir 19. Nr. 16.

» 65. Zeile 6: statt Adrei lies Andrei

» 78. Zeile 10 v. u.: statt das lies dass

» 78. unterste Zeilen: statt bezeichnen lies bezeichnet